



universität
wien

MASTERARBEIT / MASTER'S THESIS

Titel der Masterarbeit / Title of the Master's Thesis

„Man lernt schon damit umzugehen“

Verwitung zwischen Emanzipation und Limitation

verfasst von / submitted by

Katrin Lehner BA

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of
Master of Arts (MA)

Wien, August 2022 / Vienna August 2022

Studienkennzahl lt. Studienblatt /
degree programme code as it appears on
the student record sheet:

UA 066 905

Studienrichtung lt. Studienblatt /
degree programme as it appears on
the student record sheet:

Masterstudium Soziologie / Masters Sociology

Betreut von / Supervisor:

ao. Univ.-Prof. Mag. Dr. Franz Kolland

Danksagung

Besonderer Dank gilt *Univ.-Prof. Mag. Dr. Franz Kolland* für die Betreuung dieser Arbeit, das konstruktive Feedback und die Anregungen während des Verfassens und abseits davon.

Ich danke auch meiner Kollegin *Anna*, von der ich viel lernen durfte und ohne die diese Arbeit gewiss eine andere wäre.

Besonderer Dank gilt weiter meinen Eltern *Elisabeth* und *Gerhard*, die mir nicht nur mein Studium ermöglichten, sondern mir auch in allen anderen Lebensbereichen stets zur Seite stehen.

Robert danke ich für die ständige und umfassende Unterstützung und Motivation, die weit über diese Arbeit hinausgehen.

Allen Interviewpartner*innen möchte ich für ihre Bereitschaft danken, ihre Erfahrungen mit der Wissenschaft zu teilen. Sie haben damit auch wesentlich zu dieser Arbeit beigetragen.

Ich widme diese Arbeit meinen Großmüttern *Angela* und *Renate*.

Inhaltsverzeichnis

1 Einleitung und Forschungsinteresse	1
2 Theoretischer Hintergrund	4
2.1 <i>Lebensphase Alter</i>	<i>4</i>
2.2 <i>Die Lebenslaufperspektive</i>	<i>7</i>
2.3 <i>Verwitung als Übergang im Lebenslauf</i>	<i>9</i>
2.4 <i>Das Lebenslagenkonzept</i>	<i>11</i>
2.5 <i>Soziale Teilhabe</i>	<i>14</i>
2.6 <i>Einsamkeit</i>	<i>16</i>
3 Stand der Forschung	19
3.1 <i>Verwitung und Soziale Teilhabe</i>	<i>19</i>
3.2 <i>Verwitung und Einsamkeit</i>	<i>23</i>
3.3 <i>(Veränderte) Handlungsfähigkeit nach einer Verwitung</i>	<i>26</i>
3.4 <i>Überblick zum Forschungsstand</i>	<i>29</i>
3.5 <i>Annahmen für die weitere Vorgehensweise</i>	<i>30</i>
4 Methodisches Vorgehen	32
4.1 <i>Die Primärerhebung</i>	<i>33</i>
4.1.1 GENPATH: Projektbeschreibung	33
4.1.2 Das Primärsample	34
4.2 <i>Die Sekundärerhebung</i>	<i>35</i>
4.2.1 Qualitative Sekundäranalyse	36
4.2.2 Das Subsample	37
4.3 <i>Thematische Analyse</i>	<i>38</i>
4.4 <i>Qualitätssicherung qualitativer Daten</i>	<i>44</i>
5 Ergebnisdarstellung	45
5.1 <i>Soziale Teilhabe</i>	<i>45</i>
5.2 <i>Verwitung und Einsamkeit im Alter</i>	<i>53</i>
5.3 <i>Handlungsgewinne und -verluste nach Verwitung im Alter</i>	<i>57</i>
6 Diskussion der Ergebnisse	62
6.1 <i>Soziale Teilhabe älterer Verwitweter</i>	<i>62</i>
6.2 <i>Verwitung und Einsamkeit</i>	<i>65</i>
6.3 <i>Handlungsgewinne und -verluste nach Verwitung im Alter</i>	<i>67</i>
6.4 <i>Fazit</i>	<i>68</i>

7 Limitationen der Arbeit und Ausblick.....	73
8 Literaturverzeichnis	75
Abbildungsverzeichnis	84
Tabellenverzeichnis	85
Abstract (Deutsch)	86
Abstract (English)	87

1 Einleitung und Forschungsinteresse

Unsere Gesellschaft befindet sich seit etwa der Mitte des 20. Jahrhunderts in einem demographischen Wandel, welcher aufgrund von medizinischen und technologischen Errungenschaften dazu führt, dass immer mehr Menschen ein hohes Lebensalter erreichen und es ihnen möglich ist, ihre Lebensumstände dabei aktiv zu gestalten (Mahne et al. 2017). Der zugleich stattfindende Geburtenrückgang in vielen Ländern verstärkt den Wandel zusätzlich, weshalb Bevölkerungsprognosen von einem stetig wachsenden Anteil älterer Personen für die meisten Länder des globalen Nordens ausgehen (Amann 2019). In Österreich sind von 8,93 Millionen Menschen etwa 1,72 Millionen Personen 65 Jahre oder älter, was einem Anteil von 19,2% entspricht (Statistik Austria 2022). Dabei zeichnet sich bei der Betrachtung der österreichischen Bevölkerungsstatistik unweigerlich die Historie des Landes ab. So gibt es deutlich mehr Frauen als Männer im hohen Alter, was zum einen an ihrer höheren Lebenserwartung liegt, zum anderen jedoch den Effekten der Weltkriege geschuldet ist. Während um 1938 die Geburtenrate ansteigt, bricht sie zum Ende des Zweiten Weltkriegs deutlich ein und verbleibt bis zum Baby-Boom in den 1960er Jahren auf niedrigem Niveau (ebd.). Die sogenannten Baby-Boomer stellen bis heute den Höhepunkt der österreichischen Geburtenrate dar, was sich auch in den hohen Pensionierungszahlen der kommenden Jahre abzeichnen wird. Der sogenannte „Altersstrukturwandel“ (Tews 1993) ist damit aktueller denn je. Er bringt einerseits Herausforderungen mit sich, besonders in Hinblick auf Pensions- und pflegerische Versorgungsstrukturen, andererseits bedeutet er auch enormes gesellschaftliches Potential.

Alte Menschen sind es auch, die in Österreich einen Großteil der Einpersonenhaushalte ausmachen, was auf die erhöhte Anzahl an alleinlebenden verwitweten Älteren zurückzuführen ist. Denn mit steigendem Alter nimmt auch die Zahl an Verwitwungen zu. 2021 waren rund 417.900 Personen im Alter ab 65 Jahren verwitwet (Statistik Austria 2021). Den überwiegenden Anteil machen dabei Frauen aus, was unter anderem dadurch zu erklären ist, dass diese durchschnittlich jünger als ihre Ehemänner sind. Im hohen Alter nimmt dieser Anteil weiter zu. So sind in der österreichischen Population über 80 Jahren rund 73% der Männer verheiratet und

etwa 19% verwitwet, während unter den Frauen rund 27% verheiratet und 56% verwitwet sind (ÖPIA 2022).

Die sozialwissenschaftliche Forschung versteht die Verwitwung als kritischen Übergang im Lebenslauf mit potenziell weitreichenden Implikationen. Dabei weisen empirische Ergebnisse auf höhere Einsamkeitsquoten und ein erhöhtes Risiko für Depressionen und gesundheitliche Auswirkungen nach dem Tod von Partner*innen hin (Fakoya, McCorry & Donnelly 2020). Andererseits zeigen Forschungsergebnisse auch, dass die Verwitwung ein Ereignis darstellt, dessen Auswirkungen variieren und unterschiedliche Bewältigungsstrategien hervorbringen (Isherwood et al. 2017; Ryckebosch-Dayez et al. 2016).

Während die Datenlage zur Einsamkeit von alten Personen in Österreich relativ gut erforscht ist und etwa 14% der Bevölkerung im Alter Einsamkeit aufweisen (Kolland et al. 2021; ÖPIA 2013), bestehen keine Untersuchungen zum Einsamkeitsempfinden von älteren Verwitweten in Österreich. Der steigende Anteil an Personen, die in den kommenden Jahrzehnten das hohe Alter erreichen werden, sowie die allgemein hohe Anzahl an Verwitweten im Alter verdeutlichen allerdings einen entsprechenden Forschungsbedarf. Die vorliegende Masterarbeit untersucht daher die Verwitwung als Übergang im Lebenslauf und fokussiert dabei Implikationen auf das Einsamkeitsempfinden im Alter. Aspekte der sozialen Teilhabe, Interdependenzen in sozialen Beziehungen sowie mögliche Handlungsgewinne und -verluste der älteren Verwitweten in Österreich stehen dabei im Zentrum des Erkenntnisinteresses. Die folgenden Forschungsfragen rahmen die Masterarbeit:

- 1. Welche Bedeutung hat die Verwitwung für das Einsamkeitsempfinden im Alter?*
- 2. Wie gestaltet sich die soziale Teilhabe älterer verwitweter Personen?*
- 3. Welche Veränderungen in der Handlungsfähigkeit lassen sich nach der Verwitwung feststellen?*

Das nachfolgende *Kapitel 2* bettet das Forschungsvorhaben theoretisch ein. Da das Erleben älterer Menschen im Vordergrund steht, wird zunächst auf die Lebensphase Alter eingegangen und ausgeführt, warum Alter(n) in seiner Heterogenität betrachtet werden soll. Danach erfolgt eine kritische Auseinandersetzung mit der

Lebenslaufperspektive, welcher eine individuelle und ganzheitliche Betrachtung des Lebenslaufs zugrunde liegt. Basierend auf dem Forschungsinteresse wird anschließend die Verwitwung als Übergang im Lebenslauf gerahmt, sowie auf soziale Teilhabe im Alter eingegangen und das Einsamkeitskonzept erläutert.

Kapitel 3 gibt einen Überblick über die bestehende empirische Forschung. Dabei werden Ergebnisse präsentiert, welche thematische Überschneidungen mit dem Fokus der vorliegenden Arbeit aufweisen.

In *Kapitel 4* wird das methodische Vorgehen der Arbeit dargestellt. Das Forschungsdesign beruht auf einer qualitativen Sekundäranalyse, weshalb zu Beginn eine Vorstellung des vom *Fonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung (FWF)* und *GENDER-NET Plus* geförderten Projekts *GENPATH*¹ erfolgt, welches die Datengrundlage der vorliegenden Arbeit bietet. Des Weiteren wird die Abgrenzung der Masterarbeit zu dem Projekt diskutiert und auf Besonderheiten der qualitativen Sekundäranalyse, das Subsample und die Auswertungsmethode eingegangen.

In *Kapitel 5* erfolgt die Ergebnisdarstellung entlang der Forschungsfragen. Dabei wird das Einsamkeitsempfinden der verwitweten Älteren abgebildet, auf ihre sozialen Teilhabepraktiken eingegangen und Veränderungen ihrer Handlungsfähigkeit nach der Verwitwung behandelt.

Kapitel 6 diskutiert die jeweiligen Ergebnisse vor dem theoretischen Hintergrund. Im Fazit erfolgt ein Rückblick auf die Arbeit und ihre Erkenntnisse.

Abschließend werden in *Kapitel 7* Limitationen der Arbeit reflektiert und ein Ausblick auf empirische Anknüpfungsmöglichkeiten gegeben.

¹ GENDER-NET Plus Referenznummer: GNP-187; FWF Fördernummer: I 4210

2 Theoretischer Hintergrund

Das Forschungsvorhaben der vorliegenden Arbeit wird durch die nachstehenden theoretischen Konzepte der *Lebensphase Alter* (Laslett 1989), der *Lebenslaufperspektive* (Elder 1994), dem *Lebenslagenkonzept* sowie *Übergängen im Lebenslauf* gerahmt. Weiter nimmt dieses Kapitel Bezug auf Einsamkeit und soziale Beziehungen und die soziale Teilhabe.

2.1 Lebensphase Alter

Der Anstieg der Lebenserwartung, etwa aufgrund neuer medizinischer Errungenschaften und steigender Lebensstandards, sowie der Rückgang von Geburtenraten führen dazu, dass der Anteil älterer Menschen in der Weltbevölkerung zunimmt. Dabei variiert die genaue Definition von Alter allerdings, da das Alter in verschiedenen Kontexten unterschiedlich definiert wird. In der Medizin wird etwa das biologische Alter, welches durch Körper- und Zellfunktionen bestimmt wird, herangezogen, während auf politischer Ebene oftmals die Pensionierung und damit der Eintritt in die Nacherwerbsphase eine Trennlinie zwischen jung und alt darstellt (Bordone, Gallistl & Kolland 2020). In alterssoziologischer Hinsicht stellt das Altern jedoch einen mehrdimensionalen Prozess dar, welcher sich in vielfältigen Lebenslagen ausdrückt. Eine differenzierte Betrachtung des Alters und der Lebensrealitäten verschiedener Gruppen älterer Menschen ist aus alterssoziologischer Sicht daher unabdingbar (ebd.).

Einen ersten Versuch das höhere Alter heterogen zu betrachten und von einem Verständnis der uniformen Alten abzusehen unternahm Bernice Neugarten. Sie unterschied zwischen jungen Alten und alten Alten anhand der kalendarischen Lebensjahre. Während die Definition „young old“ (Neugarten 1974, 191) Menschen von 55 bis 75 Jahre umfasst, bezeichnet Neugarten Menschen über 75 Jahren als „old old“ (ebd.). Die aktuelle sozialwissenschaftliche Altersforschung versteht das Alter hingegen als Lebensphase. Mit Laslett (1989) wurde die Lebensphase Alter in das dritte und vierte Lebensalter unterteilt und damit die Differenzierung innerhalb der Altersforschung maßgeblich verändert. Dabei wird das dritte Lebensalter mit dem Übergang in die Pension in Verbindung gebracht und ist von „Wahlmöglichkeiten, erweiterten Gelegenheiten, der Kreativität und der persönlichen Entwicklung“ (Kolland

2015, 45) geprägt, während mit dem vierten Lebensalter „Abhängigkeit und Abbau“ (ebd.) assoziiert werden.

Der sozialwissenschaftliche Diskurs hat sich also von der Relevanz des chronologischen Alters losgelöst und versteht Alter als Lebensphase, welche durch sozio-kulturelle Praktiken geprägt ist und mit gesellschaftlichen Erwartungen einher geht. Amanda Grenier unterstreicht hier die damit verbundenen Annahmen über Aussehen und Verhalten, welche als Marker des Alters herangezogen werden. So bestehen beim Übergang der Erwerbsphase in die Pension etwa Erwartungen an die Produktivität, das Engagement und weiterhin bestehende Unabhängigkeit der Personen (Grenier 2012).

In Hinblick auf die Babyboomer-Generation, welche in den kommenden Jahren einen Großteil der österreichischen Personen im dritten Lebensalter ausmachen wird, gilt es die Hintergründe dieser Generation zu reflektieren, welche sich in ihren Praktiken des Alter(n)s widerspiegeln werden. Jedenfalls werden veränderte gesellschaftliche Verhältnisse, etwa der Rückgang des Einflusses der Kirchen und der veränderte Stellenwert von Erwerbsarbeit, zu einer Pluralisierung des Alter(n)s beitragen. Höpflinger verweist diesbezüglich auf steigende Scheidungsraten und vermehrte Zweitbeziehungen im dritten Lebensalter, welche sich bereits heute abzeichnen. Im Weiteren sind zunehmende Mobilität, Kompetenzgewinn und eine bessere subjektive Gesundheit im Alter beobachtbar. Darüber hinaus entfernt sich das gefühlte Alter und die tatsächlichen Lebensjahre stetig voneinander (Höpflinger 2022).

Damit zusammenhängend besteht jedoch auch ein gesellschaftlicher „Zwang zum Jungbleiben“, welcher in Wechselwirkung mit dem Konsum- und Freizeitverhalten im dritten Lebensalter, insbesondere unter Babyboomern, steht und aufgrund dessen sich Personen im dritten Lebensalter von jüngeren Personen heute kaum unterscheiden lassen (ebd.; Amann & Kolland 2008). Spätestens seit den 1960ern manifestiert sich eine Fokussierung des Marktes auf das dritte Lebensalter, beispielsweise in Form von Lifestyleprodukten wie Selbsthilfebüchern und Anti-Ageing Kosmetika, zunehmende aber auch in Form von vermeintlich verjüngenden Schönheitsoperationen (Gilleard & Higgs 2007; Stuckelberger 2012). Diese „frischmachenden“ und geschickt vermarkteten Konsumgüter dienen als Abgrenzung zum negativ konnotierten vierten

Lebensalter (Gilleard & Higgs 2007). Das hohe Alter wird mit geistigem Abbau, einhergehenden gesundheitlichen Beschwerden und mangelnden Fähigkeiten der selbstständigen Lebensführung in Verbindung gebracht, was einer Pauschalisierung entspricht und altersdiskriminierenden Charakter aufweist. Van Dyk schreibt diesbezüglich:

„Eine geistig fitte, nicht auf Pflege oder Betreuung angewiesene 85-Jährige würde kaum als Junge Alte begriffen werden, hochbetagt oder hochaltrig wären hingegen die üblichen Adjektive. Eine Koppelung der Lebensphasenuntergliederung an ein kalendarisches Alter ist vor diesem Hintergrund wenig sinnvoll und mit Blick auf diskriminierende Effekte problematisch.“ (van Dyk 2015, 23)

Auch Kolland verweist dabei auf die Notwendigkeit das Alter(n) neu zu bestimmen. Neben der ausufernden Idealisierung des dritten Lebensalters sowie der Degradierung des vierten Lebensalters sollten auch andere moralische Verurteilungen ausgespart werden. Stattdessen wäre es wünschenswert, wenn sich der gesellschaftliche und wissenschaftliche Diskurs auf die Heterogenität der Lebenslagen im Alter fokussieren würde (Kolland, 2015).

Zusammenfassend lässt sich demnach sagen, dass Altern zwar einen individuellen Prozess darstellt, die Möglichkeiten des selbstbestimmten Alterns jedoch stark von gesellschaftlichen Erwartungen abhängig sind. So bewirkt gesellschaftlicher „Zwang“ zum Jung- und Schönbleiben eine Angleichung des dritten Lebensalters an jüngere Personen und zugleich eine Abwertung des vierten Lebensalters. Doch auch soziale Positionierung, Ausbildungs- und Berufsmöglichkeiten sowie Entscheidungen hinsichtlich der Familienplanung, welche sich nach Kohorte, Geschlecht und sozialer Lage unterscheiden, haben Auswirkungen auf die Lebensphase Alter. Debatten zum Alter müssen dieses daher in seiner Diversität an Lebenslagen und im Kontext gesellschaftlicher Rahmenbedingungen begreifen.

2.2 Die Lebenslaufperspektive

Anknüpfend an die Diversität des Alter(n)s gestalten sich auch Lebensläufe unterschiedlich, weshalb innerhalb der Sozialwissenschaften der Konsens zur ganzheitlichen Betrachtung des Lebenslaufs zunehmend Beachtung findet.

Glen H. Elder beleuchtete in seinem Werk *Children of the Great Depression* (Elder 1974) eine Kohorte deren frühes Leben von sozialen und ökonomischen Krisen gekennzeichnet war und untersuchte dabei, warum einem Großteil der Unter- und Mittelschicht im Erwachsenenalter dennoch der gesellschaftliche Aufstieg gelang. Mit seinem Verständnis, dass der Lebenslauf stets abhängig von sozialen und historischen Bedingungen ist und diese zu späteren Entscheidungen hinsichtlich der beruflichen Karriere, der Familienplanung und Übergängen, etwa von der Ausbildung ins Erwerbsleben oder vom Erwerbsleben in die Pensionierung, beitragen, prägt Elder die sozialwissenschaftliche Lebenslauforschung bis heute. Mit der Lebenslaufperspektive werden Entwicklungen im späteren Leben nicht losgelöst von früheren Ereignissen und persönlichen Entscheidungen betrachtet, sondern als Phänomen mit komplexen Zusammenhängen verstanden. Elder verweist dabei auf vier wesentliche Kategorien innerhalb der Lebenslaufperspektive, die er als *Lives and Historical Times*, *Timings of Life*, *Human Agency* und *Linked Lives* (Elder 1994, 5) betitelt.

Die Kategorie *Lives and historical Times* beschreibt den Effekt von historischen Episoden bzw. zeitgeschichtlichen Ereignissen auf unterschiedliche Geburtskohorten. Dabei wird angenommen, dass sich geschichtliche Events auf Menschen, welche im gleichen Zeitraum geboren sind, ähnlich auswirken (ebd.). So weisen Lebensereignisse von Menschen, die der selben Kohorte angehören, oftmals große Ähnlichkeiten auf, etwa in Hinblick auf Ausbildungs- und Berufsmuster oder den Zeitpunkt der Familiengründung. *Timings of Life* befasst sich hingegen damit, welche sozialen Rollen und Erwartungen mit unterschiedlichen Altersgruppen in Verbindung gebracht werden. Planbare Lebensereignisse fanden lange Zeit in gewissen Lebensabschnitten und in einer vorhersehbaren Reihenfolge statt. Jedoch verschieben sich *Timings of Life* über Generationen hinweg und sind heute deutlich flexibler als noch zu jener Zeit, zu der Elder die Kategorien benannte. So lag beispielsweise bis vor wenigen Jahrzehnten das Ersttheiratsalter deutlich unter dem

von heute, auch die Familiengründung hat sich nach hinten verschoben und Scheidungen im späteren Leben kommen häufiger vor. Weiters spielen berufliche Aspekte, etwa die Stabilität einer Anstellung oder ein entsprechendes Gehalt, eine zunehmende Rolle. Damals wie heute können *Timings of Life* jedoch auch asynchron erfolgen, wobei der Lebensabschnitt, in dem ein Lebenswandel stattfindet, maßgebenden Einfluss auf den individuellen Lebenslauf sowie auf Rollen und Erwartungen hat (ebd.). Mit *Linked Lives* unterstreicht Elder die Bedeutung von sozialen Beziehungen und deren Einfluss über den Lebenslauf hinweg. Dabei sind wesentliche Entscheidungen im Leben immer auch von anderen Personen und deren individuellen Erfahrungen abhängig. Das eigene Leben ist somit stark mit dem der Eltern, Geschwister, Freund*innen und Partner*innen verwoben. Dadurch werden einerseits Ausbildungs- und Berufsentscheidungen sowie Heirats- und Scheidungsmuster maßgeblich beeinflusst, andererseits ergeben sich individuell unterschiedliche ökonomische und soziale Voraussetzungen und Unterstützungsformen (ebd.). Zuletzt umfasst die Lebenslaufperspektive auch *Human Agency*, also das menschliche Handeln selbst. Individuen können also Entscheidungen treffen, die mit ihren persönlichen Zielen und Präferenzen vereinbar sind und damit ihren Lebenslauf aktiv gestalten. Dabei sind die Handlungsoptionen jedoch immer auch von Ressourcen bzw. Limitationen innerhalb der historischen und gesellschaftlichen Rahmenbedingungen abhängig (Elder & Johnson 2002). Dadurch lässt sich erkennen, dass sozioökonomische Faktoren in Hinblick auf die Möglichkeiten der Strukturierung des eigenen Lebenslaufs von großer Bedeutung sind.

Amanda Grenier formuliert jedoch Kritik zu Elders Lebenslaufperspektive und schlägt eine kritische Auseinandersetzung mit dem Konzept der Lebenslaufperspektive vor. Zwar stellt die Lebenslaufperspektive einen Ansatz dar, im Rahmen dessen Implikationen von gesellschaftlichen Veränderungen auf das Alter berücksichtigt werden können, weshalb sie zurecht zu einem bedeutenden analytischen Ansatz der Gerontologie zählt, jedoch braucht Elders Lebenslaufperspektive Anpassungen, so Grenier (Grenier 2012). Konkret kritisiert Grenier, dass sich Elders Lebenslaufperspektive überwiegend auf strukturelle Veränderungen zwischen Kohorten fokussiert und mit Ereignissen im Lebenslauf die Lebensumstände im Alter prognostiziert. Die Kombination der Lebenslaufforschung und der kritischen Gerontologie erlaubt es jedoch, sich vom prognostizierenden Charakter der

Lebenslaufperspektive zu lösen und den Lebenslauf in seiner gesellschaftlichen und kulturellen Konstruktion zu verstehen. Dabei werden in der Analyse sowohl Makroaspekte, in Form von Möglichkeiten, Erwartungen und Formen des Altseins, adressiert, als auch Mikroaspekte der individuellen Erfahrungen Älterer berücksichtigt (ebd.). In weiterer Folge erlaubt die „Fusionierung“ von kritischer Gerontologie und Lebenslaufperspektive Kontinuitäten und Veränderungen im Lebenslauf und in sozialen Beziehungen in Anbetracht des gesellschaftlichen und historischen Kontextes nachzuvollziehen und Annahmen aus Forschung und Theorie zu hinterfragen (ebd.).

Damit erlaubt eine kritische Lebenslaufperspektive die Betrachtung der Verwitwung vor dem Hintergrund historischer, gesellschaftlicher und struktureller Intersektionen sowie im Kontext von persönlichen Erfahrungen. So können Lebenslagen älterer Verwitweter in ihrer Komplexität verstanden werden, anstatt diese unabhängig von sozio-kulturellen Praktiken zu untersuchen.

2.3 Verwitwung als Übergang im Lebenslauf

Übergänge im Lebenslauf, in englischsprachiger Literatur als *transitions* bezeichnet, beschreiben Veränderungen im Leben, die zwar in ihrer zeitlichen Dauer begrenzt sind, deren Auswirkungen jedoch einen nachhaltigen Effekt auf das Leben der Person haben. Dabei ist der Zeitpunkt zu dem Übergänge auftreten oftmals vorhersehbar, etwa der Übergang von der Schule in das Erwerbsleben, eine Heirat oder die Pensionierung (George 1993; Elder 1994). Diesen zeitlich vorhersehbaren und oftmals erwünschten Übergängen stehen unerwartete Übergänge gegenüber, die angelehnt an aktuelle Forschung als *Critical Life Transitions* bezeichnet werden. Zu ihnen zählen etwa Scheidungen, das Auftreten einer Erkrankung, Obdachlosigkeit oder der Tod einer nahestehenden Person (Urbaniak & Walsh 2019; Van Regenmortel et al. 2021; Grenier et al. 2016). Anknüpfend an die Ausführungen im Kapitel zur Lebenslaufperspektive unterstreicht Amanda Grenier dabei die Relevanz alternativer Interpretationen von Übergängen in Bezug auf das Alter. Die Betrachtung von Übergängen soll demnach durch eine differenzierte Sichtweise sozialer, kultureller und subjektiver Interpretationen ergänzt werden (Grenier 2012).

Historisch betrachtet nimmt Van Gennep (1960) eine bedeutende Rolle in der Betrachtungsweise von Übergängen in diversen Disziplinen, etwa der Anthropologie,

der Psychologie aber auch der Soziologie, ein. Van Gennep entwickelte ein Konzept der Übergangsriten, demzufolge wesentliche Phasen des Lebens von Übergangsritualen begleitet werden – sogenannte *Rites de Passage* (van Gennep 1960), welche die Grundlage für Veränderungen in Status, Rolle und Zugehörigkeit bilden (Grenier 2012). Dabei versteht dieses Konzept Übergänge im Lebenslauf als Prozess, welcher in die drei Phasen *Separation*, *Transition* und *Inkorporation* unterteilt werden kann (van Gennep 1960). Jede dieser Phasen besteht dabei aus einem Anfangspunkt, einem Prozess des Übergangs und einem Endpunkt. Im Weiteren kann mit Übergängen immer eine binäre Klassifikation in Verbindung gebracht werden, wie etwa jung/alt, ledig/verheiratet oder lebendig/verstorben (Grenier 2012). Während des Übergangs befinden sich Menschen van Gennep zufolge in einer Phase *außerhalb der Gesellschaft*, in dem sie sich auf den Wiedereintritt vorbereiten. Damit versteht van Gennep Übergänge als Prozess, anstatt sie als Übertritt von einem fixierten Zustand in einen anderen zu begreifen. Auch in Hinblick auf Übergänge im Alter ist dieser Zugang fruchtbar, da er deutlich macht, dass sich ältere Erwachsene in einer fluiden Phase zwischen zwei vorgegeben, mit gesellschaftlichen Erwartungen verknüpften Abschnitten befinden können, so wie das etwa beim Übergang von der Erwerbsphase in die Pensionierung der Fall ist (ebd). In Österreich beträgt beispielsweise das Regelpensionsalter für Männer 65 Jahre und für Frauen 60 Jahre, wobei ab 2024 eine gestaffelte Anhebung stattfinden wird (Arbeiterkammer 2021). Der Übergang vom Erwerbsalter in die Pension ist damit entlang der Lebensjahre vorstrukturiert und zieht Erwartungen hinsichtlich Produktivität, Gesundheit und Lebensstil nach sich. Jedoch gibt es deutliche Abweichungen von diesen, am chronologischen Alter bzw. Arbeitsjahren festgemachten, Vorgaben. Etwa, wenn Personen aufgrund von gesundheitlichen Einschränkungen früher in Pension gehen, ihre Anstellung vor dem rechtlichen Pensionsalter verlieren, in Frühpension gehen oder freiwillig auf Pensionsbezüge verzichten, um den Ruhestand früher antreten zu können. Umgekehrt gibt es viele Menschen, die sich entscheiden über das staatlich festgelegte Pensionsalter hinweg zu arbeiten. In jedem dieser Fälle besteht eine Diskrepanz zwischen den standardisierten Interpretationen der Pensionierung entlang des chronologischen Alters und individuellen Motiven und Wahrnehmungen (Grenier 2012).

Betrachtet man das Beispiel der Verwitwung vor dem Hintergrund der *Rites de Passage*, stellt eine erste Phase die Distanzierung der Hinterbliebenen von ihrer Rolle als Partner*in dar. Dabei bereiten sie sich auf die bevorstehende Transition vor, indem sie beispielsweise ihre*n sterbenden Partner*in pflegen oder das Begräbnis organisieren (Separation). Anschließend befinden sie sich in einer Phase zwischen dem Status als Partner*in und Witwe*r (Transition), welche meist Rituale der Verabschiedung, wie etwa das Begräbnis selbst, beinhaltet und von Brauchtümern wie dem Tragen von schwarzer Kleidung begleitet wird. Die letzte Phase des Übergangs schließt Veränderungen in den Rollen und Alltagspraktiken der Person ein und kann mit Veränderungen der Identität einhergehen (Inkorporation). Sie enthält etwa die Identifikation mit der neuen Rolle als Witwe bzw. Witwer, kann aber auch eine neue Partnerschaft oder einen Lebenswandel bedeuten.

Während die von van Gennep dargelegten prozesshaften Phasen des Übergangs in die Witwenschaft bzw. Witwerschaft einer evolutionären Logik folgen und nach Übergängen eine Normalisierung bzw. Anpassung vorsehen, bleiben Fälle in denen keine Normalisierung gelingt weitgehend unberücksichtigt. Damit gehen Übergänge immer auch mit gesellschaftlichen Normen und Erwartungen einher, welche bei einer Verwitwung altersabhängig etwa die Trauerzeit, neuerlichen Verpartnerung oder Nicht-Verpartnerung und veränderten Rollen umfassen. Dabei stehen Individuen unter Druck, diesen Normen gerecht zu werden und von der Phase der Transition in jene der Inkorporation überzugehen. Misslingt eine Inkorporation jedoch, verbleiben Verwitwete in einer Phase zwischen den Status und laufen damit Gefahr soziale Ausgrenzung zu erfahren.

2.4 Das Lebenslagenkonzept

Auch wenn der Begriff der Lebenslage oftmals umgangssprachlich verwendet wird, reicht seine empirische Konzeption weit in die Vergangenheit. Historisch betrachtet ist der Lebenslagenbegriff in der sozialen Ungleichheitsforschung begründet. So untersuchte Friedrich Engels bereits die „sozialen Lage“ (Engels 1845) englischer Arbeiter*innen in den frühen Phasen des Kapitalismus. Auch Max Weber (1894) befasste sich mit der sozialen Lage, indem er die Situation deutscher Landarbeiter im 19. Jahrhundert beschrieb. Der Begriff der „Lebenslage“ (Neurath 1925) wurde später durch den Ökonomen und Philosophen Otto Neurath geprägt, welcher Anfang des 20.

Jahrhunderts erstmals eine theoretische Begriffsdefinition vornahm. Der von den Anschauungen des *Wiener Kreises* und einem sozialistisch geprägten Weltbildes beeinflusste Ansatz Neuraths versteht die Lebenslage als Summe aller Umstände, die das Verhalten und Handeln von Menschen bedingen (Neurath 1931, zit. nach Backes 1997). Weiter verwendete der Sozialwissenschaftler Gerhard Weisser den Begriff der Lebenslage zur „Abgrenzung gegenüber der vorherrschenden neoklassischen ökonomischen Theorie der marktproduzierten Wohlfahrt“ (Backes 1997, 706) und als „Spielraum“ (Weisser 1957, 6, zit. nach Backes 1997, 706) der durch externe Umstände geprägt ist und so unterschiedliche „Lebensgesamtchancen“ (ebd.) hervorbringt. Während sich Neurath mit den unterschiedlichen Lebenslagen von verschiedenen Gruppen innerhalb der Gesellschaft auseinandersetzt, fokussiert Weisser vor allem sozial benachteiligte Individuen. Beide Traditionen prägen nachfolgende sozialpolitische und soziologische Ansätze jedoch nachhaltig (Backes 1997).

Aus soziologischer Sicht stellt Anton Amann heute einen der bedeutendsten Vertreter des Lebenslagenkonzepts dar. Er versteht Lebenslagen als „dialektische Beziehung zwischen ‚Verhältnissen‘ und ‚Verhalten‘“ (Amann 2000, 57). Dabei sind Lebenslagen

„die historisch entstandenen und sich entwickelnden Strukturbeziehungen, die sich aus den äußeren Lebensbedingungen ergeben, die Menschen im Ablauf ihres Lebens vorfinden, sowie die mit diesen äußeren Bedingungen in wechselseitiger Abhängigkeit sich entwickelnden individuellen Wahrnehmungen, Deutungen und Handlungen, die diese Menschen hervorbringen.“ (ebd., 57f).

Lebenslagen liegen also einerseits dem menschlichen Handeln zugrunde und entstehen andererseits durch ebendieses Handeln (Amann 1994). Im Weiteren stellen Lebenslagen jedoch auch einen Spielraum dar, innerhalb dessen Individuen Wahl- und Handlungsmöglichkeiten vorfinden, die sie verwerten können. Lebenslagen sind damit Ausdruck von Ungleichheiten, welche die Möglichkeiten innerhalb nicht-beeinflussbarer Umstände, etwa dem wirtschaftlichen, sozialen und historischen Kontext, determinieren. Damit ergeben sich sowohl für aufeinanderfolgende Kohorten unterschiedliche Chancen und Potenziale als auch für die bzw. den Einzelnen innerhalb einer Kohorte (Amann 2000).

Für die Lebenslage Älterer lassen sich nach Naegele (1998) und Clemens (1994) sieben Bereiche identifizieren, welche abhängig von der jeweiligen Lebenslage Handlungs- und Dispositionsspielräume charakterisieren:

1. *„der Vermögens- und Einkommensspielraum,*
 2. *der materielle Versorgungsspielraum [...],*
 3. *der Kontakt-, Kooperations- und Aktivitätsspielraum [...],*
 4. *der Lern- und Erfahrungsspielraum [...],*
 5. *der Dispositions- und Partizipationsspielraum [...],*
 6. *der Muße- und Regenerationsspielraum sowie der Spielraum, der durch alternstypische psycho-physische Veränderungen [...] bestimmt wird, und*
 7. *schließlich der Spielraum, der durch die Existenz von Unterstützungsressourcen bei alternstypischer Hilfe- und Pflegeabhängigkeit aus dem familialen und/oder nachbarschaftlichen Umfeld bestimmt ist.“*
- (Naegele 1998, 110, zit. nach Backes & Clemens 2000, 15).

Die jeweiligen „Einkommens- und Vermögensspielräume“ werden im Alter insbesondere durch Pensionszahlungen und Vermögen determiniert. Diese sind wiederum vom Handeln am Arbeits- und Heiratsmarkt in der Vergangenheit abhängig. Im Geschlechtervergleich können Frauen im Alter daher in diesem Kontext als benachteiligt erachtet werden, da diese häufiger auf eine geringe Anzahl an Erwerbsjahren zurückblicken als Männer. Wenngleich sich dieses Phänomen mit künftigen Kohorten zumindest langsam angleichen wird, stellt es für aktuelle Untersuchungen einen wesentlichen Aspekt dar. Der „Materielle Versorgungsspielraum“ schließt an den vorangegangenen Bereich an, indem er sich auf übrige Güter, abgesehen von Vermögen und Einkommen, bezieht. Hierbei sind Wohnverhältnisse sowie der Zugang zum Bildungs- und Gesundheitswesen von besonderer Bedeutung für die Lebensqualität im Alter. Weiter erlauben es „Kontakt-, Kooperations- und Aktivitätsspielräume“ Kommunikation, Interaktion und nicht-erwerbsbezogene Tätigkeiten auszuüben (Backes 2000). Sie umfassen neben ehrenamtlichem Engagement auch Betreuungstätigkeiten und andere informelle Unterstützungsleistungen (Künemund 2000). „Lern- und Erfahrungsspielräume“ werden einerseits durch die Sozialisation geprägt, andererseits werden sie durch institutionelle Bildung, persönliche Erfahrungen, (soziale) Mobilität und die

Wohnverhältnisse beeinflusst (Naegele 1998). Dabei ergeben sich kohortenspezifische Unterscheidungen im Einkommen, dem Besitz, den Bildungs- und Erwerbsmöglichkeiten und sogar hinsichtlich gesundheitlicher Aspekte, wobei Menschen im Alter heute über größere Lern- und Erfahrungsspielräume besitzen als beispielsweise ältere Menschen vor 30 Jahren. Die Dimension des „Dispositions- und Partizipationsspielraums“ beschreibt die politischen Möglichkeiten der Teilnahme, Mitsprache und Gestaltung in unterschiedlichen Lebensbereichen. Der „Muße- und Regenerationsspielraum“ im Alter umfasst den Gesundheitszustand, welcher eine wesentliche Bedingung für die Zufriedenheit und Qualität von bzw. mit der eigenen Lebenslage darstellt (Backes 2000). Zuletzt weisen Naegele und Clemens auf jenen Spielraum hin, der sich durch den Erhalt von Unterstützungsressourcen ergibt und für den vor allem familiäre und nachbarschaftliche Netzwerke von Bedeutung sind (Naegele 1998; Clemens 1994).

Allgemein ist jedoch anzumerken, dass sich die Handlungs- und Dispositionsspielräume in der Praxis überschneiden und in Abhängigkeit zu Handlungsmöglichkeiten, die sich über den Lebenslauf hinweg stetig verändern, stehen. Weiter bedingt die Sozialisation und erlernte bzw. gewohnte Handlungsmuster die Nutzung dieser Handlungsspielräume individuell (Backes & Clemens 2000).

Das Lebenslagenkonzept erlaubt damit einen multidimensionalen Blick auf die Lebensumstände älterer Verwitwete, da Handlungsspielräume, Ressourcen und Teilhabemöglichkeiten vor dem Hintergrund des persönlichen Lebenslaufs und innerhalb gesellschaftlicher Rahmenbedingungen berücksichtigt werden.

2.5 Soziale Teilhabe

Vor dem Hintergrund der Forschungsfrage zur sozialen Teilhabe älterer Verwitweter wird nachfolgend der theoretische Hintergrund der sozialen Teilhabe dargestellt. Dabei wird zuerst auf unterschiedliche Teilhabeformen eingegangen und anschließend Partner*innenbeziehungen im Kontext der sozialen Teilhabe diskutiert.

Für die soziale Teilhabe findet sich grundsätzlich keine einheitliche Definition. Teilhabe kann, so Amann, wortwörtlich aus der Zusammensetzung von *Teil* und *haben* verstanden werden, was einerseits impliziert Teil von etwas zu sein, in gewisser Weise

also Inklusion zu erfahren, und zum anderen etwas zu *haben/besitzen*, was eine Ebene des Empfindens beinhaltet (Amann 2019). In der gerontologischen Empirie findet sich meist eine Unterteilung in vier Formen der sozialen Teilhabe. Dabei wird zwischen der Teilhabe durch *soziale Beziehungen*, *politische Partizipation*, *ehrenamtliches Engagement* und *Bildung bzw. lebenslanges Lernen* unterschieden (Kolland, Wanka & Rohner 2019). Die Teilhabeform der sozialen Beziehungen umfasst sowohl enge Beziehungen, so genannte *Bonding-Netzwerke* (Neururer 2009, 38), etwa zur Partnerin bzw. zum Partner, zu Familienangehörigen und nahestehenden Freund*innen, als auch soziale Beziehungen, die dem *Bridging-Netzwerk* (ebd., 38) zuzuordnen sind, etwa zu Nachbar*innen, Bekannten und Kolleg*innen. In diesem Kontext gilt es festzuhalten, dass Personen mit größeren sozialen Netzwerken ein höheres Niveau an Partizipation in den Bereichen der politischen Teilhabe, dem ehrenamtlichen Engagement und der Bildung aufweisen als Personen mit kleinen, familienzentrierten Netzwerken (Kolland, Wanka & Rohner 2019). Hinsichtlich der Bildung im Alter kann zwischen formellem Lernen, wie beispielsweise Weiterbildungen in Bildungseinrichtungen, non-formalem Lernen, sogenanntes Erfahrungslernen, welches durch politische und ehrenamtliche Teilhabeformen stattfindet, und dem informellen Lernen, das über den Konsum von Literatur und Belletristik, Radio und Fernsehen oder durch Gespräche erfolgt, unterschieden werden (Wenzke 2007, zit. nach Kolland, Wanka & Rohner 2019). Dabei weisen verheiratete Personen, in einer Partnerschaft lebende und sogar geschiedene ein höheres Niveau an Bildungsaktivität auf als verwitwete Personen (BMASGK).

Die Verwitwung spielt auch im Hinblick auf soziale Netzwerke eine wesentliche Rolle, denn während des Zusammenlebens mit Partner*innen erweitert sich der Kreis sozialer Beziehungen durch das Hinzukommen freundschaftlicher und verwandtschaftlicher Netzwerke der Partnerin bzw. des Partners. Nach dem Partner*innenverlust reduziert sich dieses erweiterte freundschaftliche und verwandtschaftliche Netzwerk oftmals, so dass Verwitwete ein durchschnittlich kleineres soziales Netzwerk aufweisen als Verheiratete und in Paarbeziehungen lebende Personen. Dabei bestehen unter kinderlosen älteren Verwitweten besonders häufig kleine soziale Netzwerke (Hahmann 2013). Auch ob die verwitwete Person eine aktive oder passive Rolle im gemeinsamen partnerschaftlichen Netzwerk eingenommen hat, ist hier von Bedeutung. Insbesondere für Männer, deren

Partnerinnen eine Schlüsselrolle im Kontakt zu Freund*innen und Verwandten darstellte, zeigt sich eine reduzierte Anzahl sozialer Beziehungen. Wurden vor der Verwitwung Pflgetätigkeiten übernommen, kann dies allerdings auch eine Art Liberation zur Folge haben und zu verstärkter Kontakthäufigkeit und einer größeren Anzahl an sozialen Beziehungen führen (ebd.).

Zur sozialen Teilhabe von verwitweten Älteren stellen sich demnach Fragen nach den Arten der sozialen Teilhabe, den Orten der Teilhabe und den individuellen Möglichkeiten. Wie verändert sich die soziale Teilhabe nach dem Tod von Partner*innen? Entstehen Defizite in den Möglichkeiten soziale Kontakte zu pflegen, sich politisch oder ehrenamtlich zu engagieren und Weiterbildungen in Anspruch zu nehmen, oder können sich für Verwitwete erweiterte Potentiale ergeben, weil etwa Pflgetätigkeiten entfallen und (Zeit-)Ressourcen frei werden?

2.6 Einsamkeit

Ein wesentliches Erkenntnisinteresse der vorliegenden Arbeit stellt die Bedeutung der Verwitwung für das Einsamkeitsempfinden im Alter dar. In Österreich ist etwa jede siebte ältere Person von Einsamkeit betroffen (Kolland et al. 2021; ÖPIA 2022). Auf den Zusammenhang von Verwitwung und Einsamkeit im Alter weisen internationale Forschungsergebnisse hin (Dahlberg et al. 2015), wobei zum Einsamkeitsempfinden von älteren Verwitweten in Österreich keine empirischen Untersuchungen bestehen. Um das kritische Lebensereignis der Verwitwung und seine potenziellen Implikationen auf die Einsamkeit im Alter nachvollziehen und im Laufe dieser Arbeit darstellen zu können, wird Einsamkeit nachfolgend theoretisch gerahmt.

Einsamkeit beschreibt einen negativen Gefühlszustand, welcher in engem Zusammenhang mit den sozialen Kontakten steht. Grundsätzlich ist der Einsamkeitsbegriff jedoch nicht einheitlich definiert und wird oftmals mit der Isolation und dem Alleinsein gleichgesetzt. Zwar kann Einsamkeit mit Isolation und Alleinsein einhergehen, dennoch gibt es wesentliche Differenzen in ihrer Bedeutung. Die Isolation kann an der Anzahl von sozialen Kontakten festgemacht werden. Personen sind also isoliert, wenn sie ein niedriges Niveau an regelmäßig stattfindenden Kontakten aufweisen (Hörl 2007). Alleinsein beschreibt hingegen die physische Distanz und gleichzeitige Nicht-Kommunikation zu anderen (Larson 1990) und ist nicht

zwingend ein negativer Zustand. Isolation und Alleinsein sind damit objektiv feststellbar, während die Einsamkeit einen subjektiven und höchst individuellen Gefühlszustand darstellt.

In der vorliegenden Arbeit wird Einsamkeit nach der Definition von De Jong Gierveld (1987) und Perlman und Peplau (1981) verstanden. Jenny De Jong Gierveld zufolge ist Einsamkeit ein Zustand, „[...] *in which the number of existing relationships is smaller than is considered desirable or admissible, as well as situations where the intimacy one wishes for has not been realized*“ (De Jong Gierveld 1987, 120). Perlman und Peplau verstehen Einsamkeit als „*the unpleasant experience that occurs when a person's network of social relationships is deficient in some important way, either quantitatively or qualitatively*“ (Perlman und Peplau 1981, 31). Im Weiteren lässt sich Einsamkeit in zwei unterschiedliche Aspekte unterscheiden: die emotionale und die soziale Einsamkeit. Robert Weiss (1973) definiert emotionale Einsamkeit dabei als jene Einsamkeit, die auftreten kann, wenn eine Beziehung zu einer Person, zu der eine intensiven emotionalen Bindung bestand, endet – etwa im Fall einer Scheidung, einer Verwitwung oder dem Tod einer anderen emotional nahestehenden Person. Die soziale Einsamkeit wird hingegen als Einsamkeit definiert, welche mangels Integration in ein soziales Netzwerk bestehen kann (De Jong Gierveld & Van Tilburg 2006).

Einsamkeit ist also ein individuelles Empfinden, welches aufgrund subjektiv unzureichender Beziehungen bei Individuen jeden Alters auftreten kann. Dabei besteht eine Diskrepanz zwischen der tatsächlichen Anzahl an engen sozialen Beziehungen und der erwünschten Anzahl an engen Beziehungen einer Person (De Jong Gierveld & Van Tilburg 2006). Durch diese Subjektivität unterscheiden sich Personen mit ähnlichen sozialen Ressourcen in ihrer Empfindung von Einsamkeit oftmals deutlich. So können etwa Personen mit einer großen Anzahl an Beziehungen im Netzwerk und einer hohen Kontakthäufigkeit von Einsamkeit berichten, während Personen mit einer geringen Anzahl an Beziehungen und einer geringen Kontakthäufigkeit möglicherweise keine Einsamkeit empfinden. Ausschlaggebend dafür sind eine Reihe an Determinanten, entlang welcher sich in empirischen Forschungsergebnissen Einsamkeit feststellen lässt. Dazu zählt etwa Qualität und Quantität von familiären Beziehungen, insbesondere Eltern-Kind-Beziehungen, Freundschaften und freiwilliges Engagement. Doch auch das (Nicht-)Vorhandensein von Partner*innen stellt eine

entsprechende Determinante dar und kann maßgeblich zum Einsamkeitsempfinden oder Nicht-Empfinden beitragen (ebd.).

Dabei bedarf Einsamkeit im Alter besonderer Aufmerksamkeit, da *„die späte Lebensphase ungleich stärker als frühere durch das Eintreten von Personenverlusten gekennzeichnet [ist]“* (Hörl 2007, 238). So fallen in der Pensionierung Kontakte mit Arbeitsbezug weg und die Wahrscheinlichkeit, dass Partner*innen und Freund*innen versterben ist deutlich höher als in jüngeren Lebensphasen. Auch wenn im Alter neue Freundschaften entstehen und oftmals intensiver Kontakt mit Familienangehörigen besteht, können diese Beziehungen meist nur bedingte Kompensation für den Personenverlust, etwa aufgrund einer Verwitwung, darstellen (ebd., Hsieh & Hawkey, 2018). Hinzu kommt, dass Menschen im hohen Lebensalter deutlich häufiger allein leben als jüngere Menschen. In Österreich machen vor allem ältere Frauen einen Großteil der Einpersonenhaushalte aus (Statistik Austria 2022). Österreich liegt damit auch im EU-Vergleich über dem Durchschnitt: 42,2% der ab 65-jährigen Frauen und 21,7% der ab 65-jährigen Männern in der Europäischen Union leben allein (Eurostat 2020). Dass dabei die Wohnsituation mit Einsamkeitsempfinden einhergehen kann und besonders für Ältere ohne Kinder und Partner*in eine Herausforderung darstellt, wird in den Ergebnissen vielzähliger empirischer Untersuchungen veranschaulicht (etwa Cihlar, Reinwarth & Lippke 2022; Kolland et al. 2021).

Dabei kann ein Zusammenhang von Verwitwung und Einsamkeit festgestellt werden. Verwitwete Personen weisen nicht nur ein durchschnittlich höheres Einsamkeitsniveau auf als verheiratete Personen (Pinquart 2003), das Einsamkeitsempfinden kann hierbei als Konsequenz des Lebensereignisses der Verwitwung identifiziert werden (Buecker, Denissen & Luhmann 2021; Aartsen & Jylhä 2011). Während sich sowohl eine Zunahme der emotionalen und sozialen Einsamkeit nach der Verwitwung zeigt, ist die emotionale Einsamkeit nach dem Übergang in die Verwitwung deutlich stärker betroffen als soziale Einsamkeit. Die soziale Einsamkeit hängt dabei positiv mit der Unterstützung durch das soziale Netzwerk zusammen, wobei Verwitwete die viel Unterstützung von Familie und Freund*innen erhalten weniger soziale Einsamkeit aufweisen. Für emotionale Einsamkeit lässt sich hingegen kein derartiger Effekt feststellen (Guiaux 2010).

3 Stand der Forschung

Die vorliegende Arbeit befasst sich mit dem Einsamkeitsempfinden im Alter aufgrund von Verwitwung. Im Kapitel zur Theorie wurde dargelegt, dass das Alter eine durchwegs heterogene Lebensphase darstellt. Um also die Lebensphase Alter in ihrer Diversität und Komplexität nachvollziehen zu können, wird eine Lebenslaufperspektive eingenommen und die Bedeutung der Verwitwung für das Leben im Alter betrachtet. Von zentralem Interesse ist in diesem Kontext die Verwitwung als Übergang bzw. Ereignis im Lebenslauf und ihre Implikation(en) auf soziale Beziehungen und die soziale Teilhabe im Alter. Weiter wird die Bedeutung des Übergangs für das Einsamkeitsempfinden der älteren Verwitweten behandelt und Veränderungen der Handlungsfähigkeiten nach der Verwitwung fokussiert.

Nachstehend wird der aktuelle Forschungsstand in Hinblick auf das Forschungsinteresse dieser Arbeit dargestellt. Basierend auf den Forschungsfragen wird dabei zuerst betrachtet, welche Bedeutung dem sozialen Netzwerk nach einer Verwitwung zukommt, anschließend wird auf die Einsamkeit nach einer Verwitwung eingegangen. Abschließend werden Ergebnisse zur Untersuchung von Herausforderungen nach einer Verwitwung im Zeitvergleich aufgegriffen.

3.1 Verwitwung und Soziale Teilhabe

Die vorliegende Arbeit betrachtet verschiedene Formen der sozialen Teilhabe. Dazu zählen neben den persönlichen Beziehungen auch ehrenamtliche Tätigkeiten, Bildung und lebenslanges Lernen sowie politische Partizipation. Nachfolgend werden erst empirische Ergebnisse zum Kontaktniveau von älteren Verwitweten zu ihren Kindern sowie zu deren Partizipation an sozialen Aktivitäten dargestellt, anschließend werden Ergebnisse einer Untersuchung präsentiert, die den Einfluss sozialer Netzwerke auf die psychische Gesundheit von Verwitweten im Alter betrachtet.

Die longitudinale Veränderung des Kontakts zu Kindern und der sozialen Teilhabe von Verwitweten im höheren Lebensalter wurde in der australische Längsschnittstudie „Australian Longitudinal Study of Ageing“ (ALSA) betrachtet. Isherwood et al. untersuchten dazu die Regelmäßigkeit des persönlichen und telefonischen Kontakts von verwitweten Personen im Alter von 65 und älter zu ihren Kindern sowie ihre

Partizipation an sozialen Aktivitäten nach einer Verwitwung über einen Zeitraum von 16 Jahren (Isherwood et al. 2012). Das Sample enthielt 1266 Personen, davon waren 922 zu Beginn des untersuchten Zeitraums verheiratet und hatten zumindest ein Kind, 344 Personen verwitweten hingegen innerhalb des Zeitraums. Im Fokus stand die Regelmäßigkeit des persönlichen und telefonischen Kontakts zu Kindern und die sozialen Aktivitäten. Letztere wurden anhand des *Adelaide Activity Profile* (AAP) erhoben, welches freiwillige und bezahlte Tätigkeiten, soziale Aktivitäten wie Vereins- und Clubbesuche, den Besuch von religiösen Messen oder Treffen, gemeinschaftliche Aktivitäten mit anderen im Freien und den Besuch von Freund*innen und Familie im Eigenheim betrachtet. Die individuellen Aktivitäten wurden anschließend zu einem Aktivitäts-Score summiert und flossen so in die weitere Berechnung ein. Während 67.2% des verwitweten Anteils des Samples Frauen ausmachen, besteht ein Großteil des verheirateten Anteils aus Männern (61.9%). Weiters zeigt sich in den Ergebnissen kein signifikanter Unterschied zwischen verheirateten und verwitweten Personen im Kontakt zu ihren Kindern. Der durchschnittliche persönliche Kontakt zu Kindern im verwitweten Sub-Sample findet etwas öfter als einmal pro Woche statt, wobei sich die Kontaktfrequenz über den Zeitraum der Verwitwung nicht verändert ($\gamma = -0.002$, $p = .783$). Personen, deren Kinder in der Nähe wohnen, weisen jedoch eine signifikant höhere Kontaktfrequenz auf ($\gamma = -1.869$, $p < .001$). Hinsichtlich des telefonischen Kontakts zeigt sich ein signifikanter Unterschied zwischen verheirateten und verwitweten Personen ($\gamma = 0.154$, $p = .024$), wobei letztere häufiger telefonischen Kontakt zu ihren Kindern haben. Hinsichtlich der sozialen Aktivitäten weisen verheiratete Personen einen durchschnittlichen Aktivitäts-Score von 6,517 auf, während jener von verwitweten Personen 7,893 beträgt (von maximal 24), was auf ein höheres Niveau an sozialen Aktivitäten unter verwitweten Personen hinweist. Dieses Niveau scheint auch mit der Dauer der Verwitwung anzusteigen. So weisen Personen 4,9 Jahre vor der Verwitwung das geringste Niveau an sozialen Aktivitäten auf, während das Aktivitätsniveau in den ersten 5,8 Jahre nach der Verwitwung stetig ansteigt, um dann erneut abzunehmen. Dabei stellen das Alter ($\gamma = -0.115$, $p < .001$), das Bildungsniveau ($\gamma = 0.955$, $p = .004$), der subjektive Gesundheitszustand ($\gamma = -0.464$, $p = .002$) und das Auftreten einer Depression ($\gamma = -0.856$, $p = .010$) signifikante Prädiktoren dar, wobei niedriges Alter, höhere Bildung, gute subjektive Gesundheit und das Nichtvorhandensein einer Depression mit einem hohen Niveau an sozialen Aktivitäten assoziiert werden (ebd.).

In diesem Zusammenhang untersucht zudem Schmitz (2021) das soziale Netzwerk und depressive Symptome älterer verwitweter Erwachsener auf Basis der Daten des *Survey of Health, Ageing and Retirement in Europe* (SHARE). Dazu wurde eine Quer- und Längsschnittanalyse vorgenommen. Für erstere wurden die Erhebungswellen 4 und 6 (Erhebungsjahr 2011/2012 bzw. Erhebungsjahr 2015) herangezogen, als Längsschnittanalyse dienten ebenfalls die Wellen 4 und 6, welche mit der Welle 5 (Erhebungsjahr 2013) und Welle 7 (Erhebungsjahr 2017) kombiniert wurden. Nach Ausschluss von Personen, bei denen zu relevanten Variablen Antworten fehlten, die in der ersten Welle angegeben haben ledig, getrennt, geschieden oder bereits verwitwet zu sein oder jünger als 50 Jahre waren, blieben für die Querschnittanalyse 15.192 Personen und für die Längsschnittanalyse 1.509 Befragte übrig. Zur Evaluation des sozialen Netzwerks wurde das SHARE Fragebogen-Modul genutzt, welches zu Beginn eine offene Frage zu den sieben wesentlichen Bezugspersonen der letzten 12 Monate enthält und anschließend zu jeder genannten Person die Art und Qualität der Beziehung, die Häufigkeit des Kontakts und die Wohnentfernung erhebt. Die Fälle wurden je nach überwiegendem Anteil anschließend einem von vier Netzwerktypen zugeordnet („familienbasiert“, „freundesbasiert“, „gemischt“ und „limitiert“ (ebd., 141)) und flossen so in die nachfolgende Analyse ein. Die Ergebnisse der deskriptiven Analyse verdeutlichen, dass durchschnittlich 42% der verwitweten Frauen und 29% der verwitweten Männer depressive Symptome aufweisen, wobei Abweichungen zwischen den untersuchten Ländern bestehen. Hinsichtlich der Netzwerktypen überwiegen im europäischen Schnitt familienbasierte Netzwerke. Knapp die Hälfte der verwitweten Personen können diesem Typ zugeordnet werden, wobei unter verwitweten Männern signifikant häufiger ein limitiertes Netzwerk festgestellt wird (40%) als unter verwitweten Frauen (27%). In das Regressionsmodell wurden Alter, Bildungsstand sowie Variablen zum finanziellen Auskommen und dem Gesundheitszustand aufgenommen, zudem wurde die Anzahl der Jahre seit der Verwitwung einbezogen. Dabei zeigt sich, dass verwitwete Frauen mit familienbasierten Netzwerken im Vergleich zu verwitweten Frauen mit freunde-basierten ($\beta = 0,221$), gemischten ($\beta = 0,121$) und limitierten Netzwerken ($\beta = 0,156$) weniger häufig depressive Symptome angeben. Bei Männern sind hingegen keine signifikanten Unterschiede nach Netzwerktypus evident. Im Weiteren hat die Anzahl der engen sozialen Bindungen und die Zufriedenheit mit den sozialen Beziehungen einen Einfluss auf die Anzahl der depressiven Symptome der

verwitweten Älteren. Je mehr enge soziale Beziehungen und je zufriedener die Person mit den Beziehungen ist, umso seltener bestehen depressive Symptome. In Bezug auf die Kontakthäufigkeit und die Anzahl an Personen im Netzwerk konnte jedoch kein signifikanter Einfluss festgestellt werden (ebd.).

Auswertungen von Vogel, Kausmann und Hagen (2017) zum *Deutschen Freiwilligensurvey* (FWS) verdeutlichen das unterschiedliche freiwillige Engagement innerhalb der älteren Bevölkerung. Dabei wurden Gruppen der 55- bis 64-Jährigen, 65- bis 74-Jährigen und der 75+ Jährigen in Deutschland lebenden Personen in ihrem Niveau an freiwilligem Engagement verglichen. Weiter wurden Formen des Engagements und die jeweiligen Beweggründe untersucht. Die Ergebnisse weisen auf ein allgemein hohes freiwilliges Engagement der deutschen Bevölkerung über 55 Jahren hin. Personen zwischen 55 und 64 Jahren, welche häufig noch berufstätig sind, engagieren sich mit 45,3% am häufigsten im freiwilligen Bereich. Junge Alte zwischen 65 und 74 Jahren weisen 2014 mit 41,5% jedoch ein ähnlich hohes Niveau an freiwilligem Engagement auf. Mit 26,1% zeigt sich für die Gruppe der über 75-Jährigen ein geringeres Engagement an freiwilligen Tätigkeiten, welches laut den Autor*innen auf zunehmende gesundheitliche Einschränkungen im Alter zurückzuführen ist (Vogel et al. 2017). In allen drei Altersgruppen bestehen Zusammenhänge zwischen dem Bildungsniveau bzw. der Gesundheit und dem freiwilligen Engagement, wobei sich höher gebildete und gesündere Personen häufiger freiwillig betätigen. Hinsichtlich der Bildung zeigt sich dieser Zusammenhang in der Gruppe der über 75-Jährigen besonders stark. Der Anteil der engagierten Personen mit hoher Bildung ist mit 39% doppelt so hoch wie unter Personen mit niedriger Bildung (18,1%). Bei der Betrachtung der zeitlichen Entwicklung des freiwilligen Engagements von Personen im Alter über 55 Jahren zeigt sich, dass der Anteil der freiwillig Tätigen von 28,4% im Jahr 1999 auf 38,5% im Jahr 2014 gestiegen ist. Den höchsten Anstieg weisen dabei Personen zwischen 65 und 74 Jahren auf. Während sich in dieser Altersgruppe im Jahr 1999 noch 25,5% freiwillig engagierten, stieg der Anteil auf 41,5% im Jahr 2014. In der Personengruppen der 55- bis 64-Jährigen und der über 75-Jährigen betrug der Anstieg im gleichen Zeitraum jeweils knapp 10%. Hinsichtlich der Betätigungsformen zeigt sich die höchste Betätigungsquote im sozialen Bereich (etwa Wohlfahrtsverbände, Nachbarschaftshilfe oder Hilfsorganisationen), der Kultur und Musik (z.B. Theater- und Musikverbände oder kulturelle (Förder-)Vereine), dem kirchlichem bzw. religiösem

Bereich und dem Bereich des Sports und der Bewegung (bspw. Sportvereine oder Bewegungsgruppen). Für die Gruppe der 65- bis 74-Jährigen sind Aktivitäten im sozialen Bereich und dem sportlichen Bereich mit 12,6% am höchsten. 10,2% sind im Bereich der Kultur und Musik tätig, während sich 7,7% der Personen im Alter von 65 bis 74 Jahren im kirchlichen bzw. religiösen Bereich engagieren. In der Gruppe der über 75-Jährigen engagieren sich 7,5% im sozialen Bereich, 6,6% im kirchlichen oder religiösen Bereich, 6,1% sind im sportlichen Bereich engagiert und 5,7% sind musikalisch oder kulturell tätig. Die Beweggründe für das Engagement sind in allen drei Altersgruppen etwa gleich, wobei die Motive „Spaß haben“, „mit Menschen (anderer Generationen) zusammenkommen“ und „Gesellschaft mitgestalten“ (ebd., 38) am häufigsten genannt wurden. Dabei zeigt sich hinsichtlich des Beweggrunds des Zusammenkommens mit anderen Menschen ein leichter Alterseffekt. Für 87,9% der 75-Jährigen, 86% der 65- bis 74-Jährigen und 81,8% der 55- bis 64-Jährigen ist der Aspekt des Zusammenkommens von Bedeutung für ihr Engagement (ebd.).

3.2 Verwitung und Einsamkeit

Empirische Untersuchungen zu Einsamkeit im Alter finden sich mannigfaltig. Dabei ist nicht das Alter selbst ausschlaggebend für das Einsamkeitsempfinden, sondern andere, oftmals mit dem Alter zusammenhängende Faktoren. So leben Personen im Alter, unter anderem aufgrund von Verwitwungen, häufiger allein, gesundheitliche Einschränkungen nehmen mit steigendem Alter zu und auch mangelnde finanzielle Ressourcen im Alter stellen Risikofaktoren für Einsamkeit im Alter dar (Tesch-Römer 2010; Höpflinger et al. 2013; Börger und Huxhold 2014). Verwitwete Personen weisen dabei ein durchschnittlich höheres Einsamkeitsniveau auf als verheiratete Personen (Pinquart 2003). Weiters bestehen aufgrund der Reduktion von freundschaftlichen Beziehungen im Alter für viele ältere Verwitwete keine ausreichenden Möglichkeiten Unterstützung durch ihr soziales Netzwerk zu erfahren oder soziale Beziehungen zu haushaltsfremden Personen zu intensivieren. Übernahme der bzw. die verstorbene Partner*in etwa eine Schlüsselrolle im Kontakt zum gemeinsamen freundschaftlichen und verwandtschaftlichen Netzwerk, kann eine Verwitung die Kontaktmöglichkeiten der Hinterbliebenen zusätzlich einschränken (Hahmann 2013). Akkumulieren sich diese Risikofaktoren und besteht eine Diskrepanz zwischen der erwünschten Qualität und Quantität der persönlichen Beziehungen und den tatsächlichen Beziehungen, kann es zu Einsamkeit kommen (Perlman und Peplau 1981).

Dennoch nehmen Untersuchungen oftmals eine psychologische Perspektive ein und betrachten die psychischen Folgen von bzw. Bedingungen für Einsamkeit. Die Verwitwung wird dabei zwar häufig als wesentlicher Faktor identifiziert, alterssoziologische Perspektiven auf die Implikationen der Verwitwung auf Einsamkeit finden sich jedoch eher selten. Folgend wird erst auf die Ergebnisse der quantitativen Längsschnittstudie *Living After Loss* (LAL) eingegangen, welche Einsamkeit und Unterstützung durch das soziale Netzwerk nach einer Verwitwung untersucht, anschließend wird die *Swedish Panel Study of Living Conditions of the Oldest Old* (SWEOLD) dargestellt, welche das unterschiedliche Einsamkeitserleben von Männern und Frauen in Schweden betrachten und dabei die Wirkung der Verwitwung berücksichtigt.

Anhand der Daten der quantitativen Längsschnittstudie LAL, welche in den USA wohnhafte Personen im Alter von 50 Jahren und älter drei, sechs, neun und 15 Monate nach der Verwitwung zu ihrer Situation befragt, untersuchten Utz et al. (2014) die Einsamkeit und die Unterstützung durch das soziale Netzwerk der Befragten. Zur Erfassung der Einsamkeit wurde eine Kurzversion der *ULCA Loneliness Scale* (Russell 1996) herangezogen. Dabei wurde die soziale Unterstützung anhand mehrerer Fragen, welche die Quantität und Qualität des sozialen Netzwerks sowie die Netzwerkgröße, die Kontakthäufigkeit und die Zufriedenheit mit der Unterstützung berücksichtigten, erhoben und weiter zwischen freundschaftlicher und familiärer Unterstützung unterschieden. Im untersuchten Sample nimmt die Einsamkeit, unabhängig von der Höhe der ursprünglich angegebenen Einsamkeit, über den Untersuchungszeitraum ab. Die Autor*innen interpretieren diesen linearen Trend der Abnahme als Anpassung, in der sich verwitwete Personen an das Leben alleine gewöhnen, ihre Ansprüche an die Unterstützung durch ihr soziales Netzwerk adaptieren und anderen, nicht-partnerschaftlichen sozialen Beziehungen einen höheren Stellenwert beimessen. Hinsichtlich der sozialen Unterstützung in den ersten eineinhalb Jahren nach der Verwitwung zeigt sich zum einen eine Abnahme der berichteten Netzwerkgröße sowohl bei Freund*innen als auch der Familie, zum anderen eine Abnahme der Häufigkeit des Kontakts zu beiden Personengruppen. Verwitwete Personen mit einem hohen Ausmaß an sozialer Unterstützung geben signifikant seltener an einsam zu sein als Personen mit weniger sozialer

Unterstützung. Die Unterstützung von Freund*innen und Familie erklärt dabei mehr als ein Drittel der Varianz im Einsamkeitsscore ($R^2 = 0.36$) und unterstreicht somit die Relevanz der sozialen Unterstützung nach einer Verwitwung. Gleichzeitig verdeutlichen die Ergebnisse, dass Einsamkeit nach einer Verwitwung nur teilweise durch die Unterstützung des sozialen Umfelds abgefedert werden kann (Utz et al. 2014).

Im Rahmen der SWEOLD Panelstudie, welche Menschen im Alter von 70 Jahren und älter zu ihren Lebensbedingungen befragt, wurden Unterschiede zwischen Männern und Frauen im Einsamkeitsempfinden untersucht. Im Weiteren wurde die Veränderung der Einsamkeit über einen Zeitraum von mehreren Jahren (Erhebungswelle 2004 und 2010/2011) berücksichtigt und darüber hinaus Faktoren identifiziert, durch welche sich Einsamkeit vorhersagen lässt (Dahlberg et al. 2015). Dazu wurde eine deskriptive, eine bivariate und eine multivariate Analyse durchgeführt. Die deskriptive Analyse zeigt dabei zum einen auf, dass Verwitwung unter Frauen signifikant häufiger vorkommt als unter Männern, zum anderen wird deutlich, dass ältere Frauen signifikant häufiger von Einsamkeit berichten als Männer, wobei sich für einen Großteil des Samples (79.6%) keine Veränderung der Einsamkeit zwischen den Jahren 2004 und 2011 zeigt. Die bivariate Analyse ergibt zunächst einen signifikanten Zusammenhang von Einsamkeit im Jahr 2011 und einer Verwitwung. Weiters zeigen sich für das gesamte Sample signifikante Zusammenhänge von Einsamkeit im Jahr 2011 mit dem Einsamkeitsempfinden im Jahr 2004, dem Alter, dem Vorhandensein einer Gehbehinderung, dem Auftreten einer Depression und der Anzahl an sozialen Kontakten. In diesem Zusammenhang wurden logistische Regressionsanalysen mit einem Modell für Frauen, einem Modell für Männer sowie einem gemeinsamen Modell durchgeführt. Dabei ergeben sich signifikante Zusammenhänge mit dem Einsamkeitsempfinden, dem Auftreten einer Depression und der Verwitwung. Personen, die im Jahr 2004 verwitwet waren, berichten mit doppelt so hoher Wahrscheinlichkeit von Einsamkeit im Jahr 2011 als nicht-verwitwete Personen ($OR = 2.26$). Im Modell der Frauen zeigt sich, dass die Wahrscheinlichkeit für Frauen, die bereits 2004 verwitwet waren, mehr als doppelt so hoch ist sich auch 2011 einsam zu fühlen ($OR = 2.24$) als für Frauen, die nicht verwitwet sind. Noch höher ist die Odds Ratio für Frauen, die im Zeitraum zwischen 2004 und 2011 verwitweten ($OR = 3.35$) im Jahr 2011 Einsamkeit zu empfinden. Unterdessen zeigt sich im Modell des

männlichen Anteils des Samples eine Odds Ratio von 18.11 für jene, die im Zeitraum zwischen 2004 und 2011 verwitweten. Die Verwitwung stellt daher einen signifikanten Prädiktor für Einsamkeit im Jahr 2011 dar, während jedoch Witwersein im Jahr 2004 kein Prädiktor für Einsamkeit im Jahr 2011 ist (ebd.).

3.3 (Veränderte) Handlungsfähigkeit nach einer Verwitwung

Wie bereits ausgeführt nimmt der überwiegende Anteil an Untersuchungen zur Verwitwung eine psychologische Perspektive ein und betrachtet das Lebensereignis losgelöst von sozialen und gesellschaftlichen Faktoren, häufig unter Aspekten der Depression und des Copings (bspw. Schmitz 2021; Ryckebosch-Dayez et al. 2016; Moos et al. 2006) oder hinsichtlich ökonomischer Bedingungen (bspw. Engstler, Wolf & Motel-Klingebiel 2011). Aus diesem Grund scheint der wissenschaftliche Diskurs durch eine defizitäre Sicht auf die Lebensrealität von verwitweten Älteren geprägt zu sein, in welchem die Potentiale älterer Verwitweter größtenteils unberücksichtigt bleiben. Nachfolgend wird erst auf eine qualitative Studie von Isherwood et al., welche die sozialen Beziehungen und die Unterstützung von Witwen und Witwern im vierten Lebensalter beleuchtet. Anschließend wird eine Untersuchung von Höpflinger et al. aufgegriffen, die sich durch die Kombination einer individuellen und sozialen Perspektive und die Betrachtung der Implikationen von Verwitwung im Zeitvergleich von anderen empirischen Untersuchungen abhebt.

Isherwood, King und Luszcz (2017) untersuchten die Beziehungen, das soziale Netzwerk und Unterstützung von verwitweten Personen im vierten Lebensalter. Dazu wurden semi-strukturierte Interviews mit jeweils zehn Frauen und Männern im Alter von 85 Jahren und älter geführt, die seit mindestens sechs Monaten verwitwet waren. Der Interviewleitfaden beinhaltete Fragen über die sozialen Netzwerke, die wichtigsten Menschen, die Kontakthäufigkeit, die Arten von Unterstützung (erhaltend und leistend) und die Zufriedenheit damit, sowie Fragen bezüglich der Alltagsgestaltung. Diese wurden im Anschluss mit einer thematischen Inhaltsanalyse ausgewertet. Die Autor*innen konnten dabei vier wesentliche Themen identifizieren: *the changing social network, ageing, health and social support, perception of support* und *living a socially engaged widow life* (Isherwood et al. 2017, 195). *The changing social network* beinhaltet Veränderungen der Sozialkontakte zu erwachsenen Kindern, Freund*innen und Geschwistern, oftmals weil diese starben, oder aber weil der Kontakt, besonders

zu den Kindern, im hohen Alter intensiviert wurde. Dabei zeigt sich die wesentliche Rolle, die erwachsenen Kinder im sozialen Netzwerk der Verwitweten einnehmen – ihnen fühlen sich die Interviewten besonders nahe. Das Thema *ageing, health and social support* umfasst das erhöhte Bedürfnis an Unterstützung aufgrund von gesundheitlichen Einschränkungen. Ein Drittel der Befragten fühlt sich ihrem Alter entsprechend fit, gesund und uneingeschränkt, während sich ein Fünftel aufgrund von schlechten gesundheitlichen Zuständen stark eingeschränkt fühlt. Während Kinder häufig im Haushalt helfen, Fahrtendienste übernehmen oder bei bürokratischen Angelegenheiten zur Seite stehen, nehmen Nachbar*innen oftmals die Rolle des Notfallkontakts ein, besonders dann, wenn Kinder weit entfernt leben. Das dritte Thema der *perception of support* beschreibt das Bestreben nach Unabhängigkeit. Dabei können Muster identifiziert werden, wie die verwitweten Personen im hohen Alter diese Unabhängigkeit leben. Hierbei fällt auf, dass es besonders Männern sehr wichtig ist, so viele Aufgaben wie möglich allein zu bewältigen. Anderen nicht zur Last fallen zu wollen und in Zukunft nicht auf die Pflege von Kindern angewiesen zu sein ist hingegen besonders für weibliche Interviewpartnerinnen von Bedeutung. Für einige der Befragten ist die Gegenseitigkeit von Unterstützungsleistungen ein relevanter Aspekt der Unabhängigkeit, indem hochaltrige Personen ihre Kinder, Freund*innen und Nachbar*innen emotional, finanziell, im Haushalt oder bei der Gartenarbeit unterstützen, während auch sie selbst auf deren Hilfe zählen können. Das letzte Thema *living a socially engaged widow life* umfasst die Perspektive, dass die Interviewten trotz individuell ausgeprägten Einschränkungen aufgrund ihres hohen Alters und den Umständen der Verwitwung ein glückliches Leben führen. Das soziale Netzwerk in dieser Lebensphase zu mobilisieren und auf die Unterstützung von anderen vertrauen zu können trägt in diesem Kontext wesentlich zum erfüllten Leben der Interviewten bei. Gleichzeitig zeigen sich in den Interviews jedoch auch Spannungen mit bestehenden Kontakten, sowie der Wunsch nach häufigerem bzw. mehr Kontakt unter einigen Befragten (ebd.). Die Untersuchung verdeutlicht die Relevanz von sozial Kontakten und gegenseitiger Unterstützung für hochaltrige Verwitwete. Während körperliche Einschränkungen im Alter zunehmen, gewinnt das familiäre Umfeld und der Kontakt damit an Bedeutung.

Höpflinger et al. (2013) untersuchen in ihrer Studie die Entwicklung der Lebenslagen von 1197 verwitweten Frauen und Männern im Alter von 65 bis 102 in der Schweiz im Zeitvergleich. Dazu wurden relevante Items der Erhebung aus dem Jahr 2011

identisch bereits in Befragungen in den Jahren 1979 und 1994 erhoben, um periodenspezifische Veränderungen untersuchen zu können: *„Ich werde Ihnen verschiedene Situationen beschreiben, mit denen man nach dem Tod des Partners/der Partnerin konfrontiert werden kann. Inwiefern bereiteten Ihnen diese Schwierigkeiten?“* (Höpflinger et al. 2013, 4). Antwortmöglichkeiten stellen folgende potenzielle Herausforderungen dar: *„Finanzielle Probleme; Mangel an sozialen Kontakten; Einsamkeit; Sich daran gewöhnen, alles selber machen zu müssen; Alleine gewisse Verantwortungen zu übernehmen; Dem Leben einen Sinn geben.“* (ebd., 4). Weiters wurde die subjektiv empfundene Gesundheit, die Unterstützung durch Dritte (dichotom) und Umstände zum Tod des Partners bzw. der Partnerin erhoben. Die Ergebnisse der bivariaten Analyse zeigen hinsichtlich der Schwierigkeiten nach der Verwitwung über den Zeitverlauf, dass Einsamkeit die durchwegs am häufigsten berichtete Schwierigkeit nach dem Partner*innenverlust darstellt und häufiger unter Männern vorkommt, wobei Geschlechterdifferenzen keine durchgängige Signifikanz aufweisen. Im Weiteren werden signifikant seltener finanzielle Probleme berichtet. Der Anteil jener Personen, die große und sehr große finanzielle Schwierigkeiten angaben, sinkt dabei von 29% im Jahr 1979 auf 13% im Jahr 2011, wobei verwitwete Frauen signifikant häufiger von finanziellen Schwierigkeiten berichten als Männer. Die bivariate Analyse zeigt auch einen signifikanten Zusammenhang zwischen dem subjektiven Gesundheitsempfinden und den empfundenen Schwierigkeiten nach der Verwitwung in den Jahren 1979 und 1994, welcher sich über die Jahre jedoch abgeschwächt zu haben scheint, da für 2011 keine signifikanten Zusammenhänge bestehen. Im Zeitvergleich wird auch deutlich, dass die Unterstützung der Verwitweten gestiegen ist, wobei sich interessanterweise keine positiven Zusammenhänge mit den empfundenen Herausforderungen nach der Verwitwung zeigen. Dies widerspricht den Ergebnissen bestehender Forschung, was von den Autor*innen jedoch darauf zurückgeführt wird, dass nach einer Verwitwung weniger das Ausmaß an Unterstützung von Relevanz ist, als die Befriedigung des individuellen Unterstützungsbedarfs. Zudem zeigt sich in der Untersuchung von Höpflinger et al. kein Zusammenhang zwischen dem chronologischen Alter und den Herausforderungen nach einer Verwitwung, ein unerwarteter Tod von Partner*innen hängt jedoch negativ mit den empfundenen Herausforderungen zusammen. Die multivariate Analyse weist hinsichtlich soziodemographischen Variablen (Alter, Geschlecht, Bildung und Einkommen) und der Dauer der Verwitwung bzw. den

Todesumständen von Partner*innen keine signifikanten Ergebnisse auf. Einzig der subjektive Gesundheitszustand und die soziale Unterstützung jeweils in den Jahren 1979 und 1994 ergeben eine signifikante Beeinflussung der verwitwungsbezogenen Herausforderungen. Die Befunde der multivariaten Analyse deuten dementsprechend darauf hin, dass Verwitwung ein kritisches Lebensereignis darstellt, welches individuell bewältigt werden muss und eher von Coping und individuellen Ressourcen abhängig ist als von gesellschaftlichen Faktoren. Dennoch weisen die bivariaten Ergebnisse auf Geschlechterdifferenzen und Veränderungen im Zeitverlauf hinsichtlich unterschiedlicher Herausforderungen nach einer Verwitwung hin (Höpflinger et al. 2013).

3.4 Überblick zum Forschungsstand

Die nachstehende Tabelle erlaubt einen Überblick über die wesentlichen Ergebnisse der dargestellten Studien. Dabei werden sowohl soziodemographische Faktoren gelistet, die das Leben der älteren Verwitweten prägen, als auch Implikationen der Verwitwung aufgezeigt.

Autor*innen	Implikationen der Verwitung	Relevante (soziodemographische) Faktoren
Isherwood et al. (2012)	erhöhter telefonischer Kontakt zu Kindern, höheres Niveau an sozialen Aktivitäten ²	Alter, Bildung, subjektive Gesundheit, Depression
Schmitz (2021)	Depressive Symptome	Geschlecht, europäischer Staat
Vogel et al. (2017)	Aktivitätsniveau Engagement	Alter, Bildung, Gesundheit
Utz et al. (2014)	Einsamkeit, Unterstützung durch soziales Netzwerk	Vergangene Zeit seit Verwitung
Dahlberg et al. (2015)	Einsamkeit	Geschlecht, Gehbehinderung, Depression, Anzahl sozialer Kontakte
Isherwood et al. (2017)	Netzwerk, Unterstützung des sozialen Netzwerks (erhaltend und leistend)	Alter, Gesundheit
Höpflinger et al. (2013)	Einsamkeit	Geschlecht ³ , finanzielles Auskommen, subjektive Gesundheit ³ , Erwartbarkeit des Partner*innentodes

Tabelle 1: Überblick zum dargestellten Forschungsstand hinsichtlich Implikationen der Verwitung und relevanten Einflussfaktoren

3.5 Annahmen für die weitere Vorgehensweise

Wenngleich der dargestellte Stand der Forschung nur einen geringen Teil der Vielfalt an empirischer Forschung zu dem Thema abdecken kann, ergeben sich daraus wesentliche Annahmen für die weitere Vorgehensweise der vorliegenden Arbeit. Zu Beginn lässt sich feststellen, dass Verwitung ein kritisches Lebensereignis darstellt, welches wesentliche Veränderungen im Leben der Verwitweten bedingt. Dabei weisen empirische Befunde signifikante Zusammenhänge von empfundenen Herausforderungen nach der Verwitung mit dem subjektiven Gesundheitsempfinden auf (Höpflinger et al. 2013), während sich bezüglich des Zusammenhangs mit dem chronologischen Alter divergierende Hinweisen in der bestehenden Forschung finden. Weiter lassen sich Veränderungen in den empfundenen Herausforderungen im Zeitverlauf feststellen (ebd.), was auf die Relevanz des (historischen) Zeitpunkts der Verwitung hindeutet.

Hinsichtlich der sozialen Teilhabe zeigt sich die Bedeutung der Familie und der Kontakt zu dieser nach einer Verwitung, dabei berichten Personen mit einem hohen Ausmaß an sozialer Unterstützung signifikant seltener von Einsamkeit. Während es Hinweise

² im Vergleich zu verheirateten Personen

³ keine durchgängige Signifikanz über Untersuchungszeitraum hinweg

darauf gibt, dass sich sowohl die Netzwerkgröße als auch die Kontakthäufigkeit in den ersten eineinhalb Jahren nach einer Verwitwung reduziert (Utz et al. 2014), stellen andere Befunde ein steigendes Niveau an sozialen Aktivitäten mit der Dauer der Verwitwung fest (Isherwood et al. 2012). Im Weiteren lassen sich in der sozialen Teilhabe Unterschiede zwischen Männern und Frauen zeigen, wobei Männer signifikant häufiger ein limitiertes Netzwerk aufweisen (Schmitz 2021; Isherwood et al. 2017). Untersuchungen zu Verwitweten im hohen Alter weisen auf die bedeutende Funktion des familiären Netzwerks hin, welches einerseits für persönlichen Kontakt und Austausch sorgt und andererseits durch Unterstützungsleistungen eine wesentliche Rolle im Leben der älteren Verwitweten einnimmt (Isherwood et al. 2017).

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass die bestehende Forschung zu Einsamkeit und Verwitwung im Alter Berücksichtigungen des Lebenslaufs weitgehend aussparen und überwiegend einem quantitativen Forschungsansatz folgen. Individuelle und ausführliche Erfahrungsberichte aus kleineren qualitativen Samples, welche die Heterogenität der Lebensumstände von verwitweten Alten unterstreichen, finden sich kaum. Die Empirie erweckt damit den Anschein, es bestünde ein Konsens, dass Verwitwung ausschließlich negative Implikationen mit sich bringt, während Handlungspotentiale und erfolgreiche Anpassungen der Verwitweten wenig Beachtung finden.

4 Methodisches Vorgehen

Während die Sekundäranalyse quantitativer Daten weit verbreitet ist, finden sich erst seit Mitte der 1990er Jahren Sekundäranalysen von qualitativem Datenmaterial. Im deutschsprachigen Raum ist die Methode jedoch immer noch unüblich. Dies liegt zum einen daran, dass zentrale Archivierungen und Verwaltungen qualitativer Daten kaum vorhanden sind und der Zugriff auf qualitative Sekundärdaten damit deutlich erschwert ist, zum anderen bestehen limitierte Erfahrungen mit der Methode, was eine weitere Barriere für Forscher*innen darstellt (Witzel et al. 2008). Die Wiederverwendung bzw. Weiterverarbeitung von qualitativen Daten bringt jedoch einige Vorteile mit sich. Zum einen sparen qualitative Sekundäranalysen zeitliche und finanzielle Ressourcen der Forschenden ein, während zum anderen hochwertige und umfassende Datensätze genutzt werden können (Dale et al. 1988; Medjedovic 2014). Des Weiteren kann durch qualitative Sekundäranalysen der Nutzen von oftmals mit öffentlichen Geldern geförderten Forschungen maximiert werden. Zugleich erlaubt eine Sekundäranalyse qualitativer Daten marginalisierte und schwer erreichbare Populationen zu beforschen, ohne entsprechende Bevölkerungsgruppen erneut rekrutieren zu müssen (Beck 2018). Insbesondere für Qualifikationsarbeiten stellen (qualitative) Sekundäranalysen daher eine attraktive Alternative zur Planung und Durchführung eigener Datenerhebungen dar, wobei sich die Nützlichkeit von Sekundäranalysen in Zeiten der Covid-19 Pandemie gewiss weiter bestätigte.

Die Mitarbeit an einem Forschungsprojekt am Institut für Soziologie der Universität Wien ermöglichte der Autorin der vorliegenden Arbeit die Verwendung von qualitativen Leitfadeninterviews, weshalb das methodische Vorgehen der Arbeit auf einer qualitativen Sekundäranalyse beruht. Dabei unterscheidet sich die ursprüngliche Studie von der vorliegenden Arbeit insofern, als dass es erstere zum Ziel hat Geschlechterunterschiede älterer Menschen in der Exklusion von sozialen Beziehungen über sieben europäische Staaten zu vergleichen. Zudem werden mögliche Konsequenzen der Exklusion für die Gesundheit und das Wohlbefinden der Menschen im höheren Alter analysiert. Neben den qualitativen Interviews werden dazu auch quantitative Daten aus dem *Survey of Health, Ageing and Retirement in Europe* (SHARE), dem (EU-SILC) und dem Generations and Gender Programme (GGP) herangezogen. Im Gegensatz dazu fokussiert die vorliegende Arbeit einen spezifischen Übergang im Lebenslauf – die Verwitwung – und betrachtet dabei die

Teilhabeformen älterer Verwitweter in Österreich, sowie veränderte Handlungsfähigkeiten und Einsamkeitsempfindungen aufgrund dieses kritischen Lebensereignisses.

In diesem Kapitel wird daher zunächst auf das Projekt Bezug genommen, aus welchem die Daten der vorliegenden Arbeit stammen und die primäre Stichprobe beschrieben. In einem weiteren Schritt wird erst auf die Herausforderungen der qualitativen Sekundäranalyse eingegangen und diese vor dem Hintergrund dieser Arbeit besprochen, danach erfolgt die Darstellung des Subsamples. Abschließend findet eine Auseinandersetzung mit dem Auswertungsverfahren der thematischen Analyse nach Braun und Clarke (2006) statt und die Qualitätssicherung qualitativer Daten wird diskutiert.

4.1 Die Primärerhebung

Folgend wird jenes Forschungsprojekt umrissen, im Rahmen dessen die Interviews entstanden sind, welche für die vorliegende Arbeit herangezogen werden. Dazu wird zunächst der Fokus des primären Forschungsprojekts dargestellt und anschließend auf die Samplingstrategie eingegangen.

4.1.1 GENPATH: Projektbeschreibung

Als Datengrundlage für die vorliegende Masterarbeit dienen qualitative Interviews des Forschungsprojekts *A life course perspective on the GENdered PATHways of exclusion from social relations in later life, and its consequences for health and wellbeing* (GENPATH). Das Projekt wurde 2019 auf internationaler Ebene im Rahmen des *GENDER-NET Plus Joint Call on Gender and UN Sustainable Development Goals* initiiert und die Projektmitarbeit auf österreichischer Ebene durch den *Fonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung (FWF)* gefördert. Ziel des Projekts ist es, genderspezifische Unterschiede der sozialen Exklusion in der Nacherwerbsphase zu untersuchen und über sieben europäische Länder – Österreich, Schweden, Irland, Tschechien, Israel, Norwegen und Spanien – zu vergleichen. Weiters sollen Auswirkungen der sozialen Exklusion auf das Wohlbefinden und die Gesundheit der befragten Personen beleuchtet werden. Dazu wurden in Österreich von Juli bis November 2020 insgesamt 30 leitfadengestützte, problemzentrierte Interviews mit

Personen im Alter von 65 und älter geführt. Der Kontakt zu den älteren Erwachsenen wurde mittels Gatekeeper hergestellt und teilweise durch ein anschließendes Schneeballsystem erweitert. In einem weiteren Schritt wurden die potenziellen Teilnehmer*innen gescreened, indem ihnen telefonisch soziodemographische Fragen sowie Fragen zu ihrem persönlichen Einsamkeitsempfinden gestellt wurden. Die folgenden Merkmale wurden zur Auswahl geeigneter Interviewteilnehmer*innen herangezogen:

- Gender (männlich, weiblich, divers)
- Geburtsjahr
- Sexuelle Orientierung (heterosexuell, homosexuell, bisexuell, divers)
- Innerhalb der Grenzen Österreichs geboren (ja, nein (wo?))
- Zugehörigkeit zu autochthoner Volksgruppe oder ethnischer Minderheit in Österreich (ja [welche?], nein)
- Höchster Schulabschluss (1-10 nach ISCED Standard)
- Gegend des Wohnsitzes (Großstadt, Vorstadt, Kleinstadt, ländliche Gegend, abgelegene Gegend)
- Möglichkeit mit dem Gesamteinkommen des Haushalts über die Runden zu kommen (mit großen Schwierigkeiten, mit Schwierigkeiten, eher leicht, sehr leicht)
- 6 Item Einsamkeitsskala (De Jong Gierveld & van Tilburg, 2006) (jeweils ja, mehr oder weniger, nein)

4.1.2 Das Primärsample

Da Sekundäranalysen auf qualitativ hochwertigen Primärdaten beruhen, soll nun kurz auf die Auswahlkriterien der Interviewpartner*innen innerhalb des Primärsamples eingegangen werden.

Ausgewählt wurden Personen im Alter von 65 Jahren und älter, die sich freiwillig bereitklärten, ein Interview mit den Forscherinnen zu führen. Dabei wurde eine möglichst große Altersdiversität angestrebt und sowohl junge Alte wie auch alte Alte inkludiert. Es wurde auch darauf geachtet, Personen mit gesundheitlichen Einschränkungen zu inkludieren. Im Weiteren wurde aktiv nach älteren Personen mit limitierten finanziellen Mitteln gesucht und nach Personen, die in ländlichen Gegenden

leben. Die Samplingstrategie verfolgte darüber hinaus eine Berücksichtigung von Menschen unterschiedlicher sexueller Orientierungen, Religionen und Nationalitäten. Als Ausschlusskriterien wurden eine Reihe an psychischen Krankheiten bzw. kognitiven Einschränkungen definiert. So wurden etwa Personen mit schweren Depressionen, Schizophrenie und fortgeschrittener Demenz aus ethischen Aspekten nicht in das Sample aufgenommen. Zuletzt umfassten die Ausschlusskriterien auch Personen, die in Pflegeeinrichtungen leben.

Das finale Primärsample enthält 18 Frauen und elf Männer, davon identifizieren sich 2 als bisexuell, während die übrigen 27 angegeben haben, heterosexuell zu sein. Der Altersmedian betrug zum Zeitpunkt der Erhebung 75 Jahre, wobei die älteste Person im Jahr 1928 und die jüngste 1953 geboren wurde. Der Großteil der Befragten wurde innerhalb der gegenwärtigen Grenzen Österreichs geboren, der Geburtsort zweier Personen lag in Deutschland, drei wurden in der damaligen Tschechoslowakei geboren. Das Glaubensbekenntnis der befragten Personen gestaltet sich überwiegend homogen, die meisten Personen gaben an ohne Bekenntnis oder römisch-katholisch zu sein, drei Personen waren hingegen protestantisch. Der Bildungsstand wurde nach der *International Standard Classification of Education* (ISCED) erhoben, der Median lag hier bei Level drei, was der Sekundarbildung II entspricht und laut österreichischem Bildungssystem wie folgt definiert wird: „*Polytechnische Schulen, Berufsschulen & Lehren, die Berufsbildenden mittleren Schulen, Berufsbildende höhere Schulen bis zum 3. Jahr, die Oberstufe von Allgemeinbildenden höheren Schulen sowie Ausbildungen für Gesundheitsberufe.*“ (OEAD 2022). Weiter wurde das finanzielle Auskommen mit dem Haushaltseinkommen im Durchschnitt als „eher leicht“ angegeben. Auf daraus resultierende Limitationen im Hinblick auf die Ergebnisse der Sekundäranalyse wird im *Kapitel 7 Limitationen der Arbeit und Ausblick* eingegangen.

4.2 Die Sekundärerhebung

Da die Interviews, welche der Analyse der vorliegenden Arbeit zugrunde liegen, bereits vorab bestanden und nicht für den Zweck der Masterarbeit durchgeführt wurden, handelt es sich um eine Sekundäranalyse qualitativer Daten. Mit der Verwendung sekundärer Daten gehen jedoch eine Reihe an Herausforderungen einher, welche im Forschungsprozess Beachtung finden sollten. Diese werden nachstehend dargestellt und diskutiert.

4.2.1 Qualitative Sekundäranalyse

Einerseits gilt es für die qualitative Sekundäranalyse Aspekte zu beachten, welche sich auf die Nutzbarkeit der bestehenden Daten beziehen. Janet Heaton formuliert dazu eine Reihe an möglichen Problemen, die im Vorfeld der Auswertung berücksichtigt werden sollen.

Einen zentralen Faktor stellt hier das *problem of data-fit* (Heaton 2008, 40), also die Passung der Primärdaten auf die jeweiligen Forschungsinteressen der sekundären Forschung, dar. Es muss also geprüft werden, ob das primäre Interviewmaterial dem Forschungsinteresse der Sekundärforschung gerecht werden kann (ebd.). In Anbetracht dessen, dass sich die vorliegende Masterarbeit mit der Exklusion von sozialen Beziehungen im Alter befasst und die Primärerhebung einen Fokus auf Einsamkeit im Alter hat sowie explizite Fragen zu *Critical Life Transitions* im Interviewleitfaden der Primärerhebung enthalten sind, kann von einem entsprechenden Data-Fit ausgegangen werden. Zudem formuliert Heaton fehlendes Kontextwissen als mögliche Herausforderung: *the problem of not having ,been there'* (ebd., 40). Hier spielt besonders die Arbeitsteilung in größeren Forscher*innenteams eine Rolle, wenn etwa verschiedene Personen für Interviewführung und Auswertung zuständig sind (ebd.). Da die Interviews der Primärstudie jedoch von der Autorin der vorliegenden Masterarbeit geführt und transkribiert wurden und in einem weiteren Schritt der Auswertungsprozess durch die selbe Autorin vorgenommen wurden, bestehen auch diesbezüglich keine Bedenken. *The problem of verification* (ebd., 40) befasst sich mit der Frage, ob qualitative Daten in gleichem Ausmaß verifiziert werden sollen, wie quantitative Daten. Die Frage entspringt der gängigen Praxis der Sekundäranalyse quantitativer Daten, welche der weniger verbreiteten Verwendung qualitativer Sekundärdaten gegenübersteht (ebd.). Dies mag zum einen daran liegen, dass Ergebnisse quantitativer Daten schlichtweg einfacher verifiziert werden können, zum anderen wird hier das teils vorherrschende Spannungsfeld an epistemologischen Grundlagen der qualitativen und quantitativen Forschungstraditionen erkenntlich (Heaton 2004). Eine ausführlichere Diskussion der Qualitätskriterien qualitativer Forschung finden sich zum Ende dieses Kapitels (*Kapitel 4.4*). Zuletzt weist Heaton auf eine Reihe an ethischen und juristischen Fragen hin, die es bei einer Sekundäranalyse zu beachten gilt. Diese reichen grundsätzlich von der Frage der

Wiederverwendung von Daten für eine Sekundäranalyse, bis hin zur Aufrechterhaltung und Sicherstellung der Vertraulichkeit (Heaton 2008). Die Einverständniserklärung, welche den Teilnehmer*innen der Primärerhebung ausführlich erklärt und von ihnen unterschrieben wurde, erlaubt direkt an der Studie beteiligten Forscher*innen die Einsicht und Verwendung der Daten. Darüber hinaus wurde bei der der Transkription der Interviews im Rahmen der Primärerhebung auf eine lückenlose Anonymisierung geachtet. Das verwendete Interviewmaterial, welches dieser Arbeit zugrunde liegt, erlaubt daher keine Rückschlüsse auf die Interviewpartner*innen, genannte Organisationen, Orte oder dritte Personen. Die Namen der Interviewten, welche sich in der Ergebnisdarstellung dieser Arbeit finden, sind Pseudonyme.

4.2.2 Das Subsample

Qualitative Sekundäranalysen verfolgen in der Regel die Strategie des Sortierens anstatt des regulären Sampelns. Dabei können Fälle bzw. Gruppen von Befragten des Primärsamples gezielt nach Passung der Forschungsfrage, Gesprächsthemen oder anderen Merkmalen ausgewählt und für die Sekundäranalyse herangezogen werden (Medjedovic & Witzel 2010). Diese Auswahlphase wird von Medjedovic und Witzel als „Äquivalent zur Phase des klassischen Samplings in der Erhebung“ (ebd., 60) angesehen.

Jene Interviews des Primärsamples, die für die Analyse herangezogen wurden, werden nachfolgend als Subsample bezeichnet. Ihre Auswahl basierte zunächst auf dem Familienstand der Person, wobei entlang der Forschungsfragen verwitwete (ehemals verheiratete) Personen ausgewählt wurden. Im Weiteren wurden jedoch auch Personen in das Subsample aufgenommen, in deren Interviews sich Narrative zum Tod von Partner*innen (unverheiratet) fanden. Darüber hinaus wurde ein möglichst ausgewogenes Geschlechterverhältnis angestrebt, auf unterschiedliche Bildungsniveaus und Gesundheitszustände der Interviewpartner*innen geachtet sowie Befragte aus dem städtischen wie auch dem ländlichen Raum miteinbezogen. Auch wenn das Geschlecht, der Bildungsstand, die Gesundheit und die Wohnumgebung nicht in den Forschungsfragen berücksichtigt sind weisen bestehende Forschungen auf die Relevanz dieser Faktoren hinsichtlich den sozialen Teilhabemöglichkeiten, Handlungspotentialen und der Einsamkeit hin, weshalb sie in der Auswahl des Subsamples beachtet wurden (Dahlberg et al. 2015; Vogel, Kausmann & Hagen 2017;

Isherwood, King & Luszcz 2012). In Hinblick auf die Forschungsstrategie der Sekundäranalyse, welche maßgeblich von Merkmalen des Primärsamples abhängig ist, und unter Berücksichtigung der Forschungsfragen konnte den genannten Auswahlkriterien jedoch nur bedingt Folge geleistet werden.

Das finale Subsample enthält neun Personen, darunter sieben Frauen und zwei Männer. Die Personen waren zum Interviewzeitpunkt zwischen 75 und 92 Jahren alt und zwischen etwa einem und 34 Jahren verwitwet. Das Subsample weist unterschiedliche Bildungsniveaus auf, welche nach der *International Standard Classification of Education* (ISCED) von 1 bis 9 reichen. Vier Personen geben an, dass ihre Gesundheit sehr gut oder gut ist, während vier von einem schlechten oder sehr schlechten Gesundheitszustand berichten, eine Person gab diesbezüglich keine Antwort. Zwei der Interviewpartner*innen leben am Land in Gemeinden, welche zwischen 1.500 und 3.000 Einwohner*innen beheimaten. Zwei Personen wurden außerhalb der derzeitigen Grenzen Österreichs geboren. Alle Interviewpartner*innen identifizieren sich als heterosexuell. Nachfolgend findet sich ein tabellarischer Überblick über das Subsample.

	Pseudonym	Alter	Geschlecht	Verwitwet / Partner*in verstorben (in Jahren)	Bildung (ISCED)	Gesundheitszustand
1	Walter	77	männlich	22	9	eher schlecht
2	Gertrud	83	weiblich	k.A.	5	mittelmäßig
3	Hedwig	76	weiblich	23	3	eher schlecht
4	Hans	88	männlich	1	10	schlecht
5	Auguste	92	weiblich	26	3	k.A.
6	Elfriede	75	weiblich	21	4	gut
7	Dorothea	84	weiblich	2	4	eher schlecht
8	Hermine	78	weiblich	3	1	schlecht
9	Bertha	85	weiblich	34	1	mittelmäßig

Tabelle 2: Das Subsample

4.3 Thematische Analyse

Zwar kann sich das Auswertungsverfahren von qualitativen Sekundärdaten grundsätzlich an gängigen Methoden zur Auswertung von Primärdaten orientieren, jedoch gibt es Analysemethoden, welche speziell für die qualitative Sekundäranalyse entwickelt wurden und damit Besonderheiten der sekundäranalytischen Auswertung

berücksichtigen. Nachstehend wird die gewählte Auswertungsmethode dargestellt, wobei in einem ersten Schritt darauf eingegangen wird, warum sich diese Methode für die Analyse qualitative Sekundärdaten eignet. In einem zweiten Schritt wird das Vorgehen im Analyseprozess elaboriert.

Die explizit für die Arbeit mit qualitativen Sekundärdaten geeignete thematische Analyse nach Braun und Clarke (2006) erlaubt eine Ergründung der Lebensrealitäten und Erfahrungen von Interviewten, ohne an ein theoretisches Rahmenkonzept geknüpft zu sein (ebd.). Durch die Analyse sollen Muster bzw. Themen im Material identifiziert, dokumentiert und analysiert werden. Wie genau die thematische Analyse durchgeführt wird, kann dabei jedoch variieren. Braun und Clarke verweisen hier auf eine Reihe an Entscheidungen, welche im Vorfeld der Analyse geklärt werden müssen und während des Analyseprozesses Beachtung finden sollten.

Vor Beginn des Analyseprozesses gilt es festzustellen, welche Themen in Bezug auf die Forschungsfragen relevant sind, sowie welche Themen sich über das Datenmaterial hinweg wiederholen. Die Autorinnen verdeutlichen hier die Notwendigkeit der Flexibilität in der Auswertung und in weiterer Folge eine individuelle Einschätzung der Forscher*innen. So können gewisse Themen in manchen Interviews etwa eine große Rolle einnehmen, während sie in anderen Interviews nur in wenigen Sätzen oder gar nicht behandelt werden. Hinsichtlich der Themenauswahl ist also weniger die Quantität von Relevanz, sondern vielmehr die inhaltliche Bedeutung für das Forschungsvorhaben (ebd.). Daten können dabei in unterschiedlichem Ausmaß behandelt werden. Es kann entweder eine ausgiebige Darstellung des gesamten Datensets erfolgen, ohne dass dabei auf spezifische Phänomene eingegangen wird. Darunter kann zwar unter Umständen die Tiefe der Daten leiden, jedoch lassen sich so neue Erkenntnisse eines wenig beforschten Feldes in vielen Fällen gut darstellen. Alternativ kann eine „detaillierte und nuancierte“ (übersetzt nach ebd., 83) Auseinandersetzung mit einem thematischen Teilaspekt der Daten angestrebt werden. Dabei werden Teilaspekte des Datenmaterials genau betrachtet, während andere, für das Forschungsinteresse weniger relevante Aspekte, geringere Beachtung finden.

Weiter unterscheiden Braun und Clarke zwischen der theoretischen und induktiven thematischen Sekundäranalyse. Während bei der induktiv thematischen Analyse

Codes aus dem Datenmaterial entstehen, ohne dass diese vorab festgelegt wurden, nutzt die theoretische thematische Analyse einen Codiervorgang, welcher sich an bereits bestehenden theoretischen Konzepten orientiert. Auch in Hinblick auf die Betrachtungsebene bestehen unterschiedliche Herangehensweisen, wobei in diesem Kontext zwischen semantischer und latenter Ebene differenziert wird. Die latente Ebene betrachtet zugrundeliegende Konzepte des Gesagten und theoretisiert diese anschließend, wohingegen die semantische Ebene als eine weiterentwickelte Darstellung der relevanten Interviewpassagen zu begreifen ist und innerhalb des theoretischen Rahmens Muster und Implikationen identifiziert (ebd.).

Aus diesen Überlegungen heraus kann das Auswertungsverfahren der vorliegenden Arbeit als nuancierte Darstellung des sekundären Interviewmaterials verstanden werden, welche eine theoretische thematische Herangehensweise verfolgt, indem Forschungsfragen den Codierungsprozess steuern und Daten dabei auf einer semantischen Ebene analysiert werden.

Der Ablauf der qualitativen Sekundäranalyse nach Braun und Clarke kann in sechs Schritte gegliedert werden, auf welche im folgenden Teil der Arbeit eingegangen wird. Einen Überblick dazu erlaubt Abbildung 1, eine detaillierte Auseinandersetzung mit den Auswertungsschritten erfolgt im Anschluss.

Phase	Description of the process
1. Familiarizing yourself with your data:	Transcribing data (if necessary), reading and re-reading the data, noting down initial ideas.
2. Generating initial codes:	Coding interesting features of the data in a systematic fashion across the entire data set, collating data relevant to each code.
3. Searching for themes:	Collating codes into potential themes, gathering all data relevant to each potential theme.
4. Reviewing themes:	Checking if the themes work in relation to the coded extracts (Level 1) and the entire data set (Level 2), generating a thematic 'map' of the analysis.
5. Defining and naming themes:	Ongoing analysis to refine the specifics of each theme, and the overall story the analysis tells, generating clear definitions and names for each theme.
6. Producing the report:	The final opportunity for analysis. Selection of vivid, compelling extract examples, final analysis of selected extracts, relating back of the analysis to the research question and literature, producing a scholarly report of the analysis.

Abbildung 1: Überblick über die Auswertungsschritte einer qualitativen Sekundäranalyse nach Braun & Clarke (2006, S.87)

Die Autorinnen unterstreichen zunächst, dass Interviewtranskripte, welche für qualitative Sekundäranalysen genutzt werden, orthographische Besonderheiten, Punktationen und non-verbale Aspekte, wie etwa Räuspern, Husten, Schnaufen oder

Lachen, beinhalten sollten. In jenen Interviewtranskripten die für die vorliegende Arbeit herangezogen wurden, wurden diese Aspekte berücksichtigt.

Die erste Phase der thematischen Analyse beginnt dann mit dem mehrfachen und gründlichen Lesen der verschriftlichen Interviews (ebd.). Die Autorin dieser Arbeit verfasste in diesem Schritt auch Notizen, um erste Ideen zum Material festzuhalten und zu einem späteren Zeitpunkt darauf zurückblicken zu können.

Der zweite Schritt umfasst das Erstellen erster Codes und stellt den Beginn des tatsächlichen Codiervorgangs dar. Dabei soll während der deduktiven Herangehensweise relevanten Erzählpassagen verstärkte Aufmerksamkeit geschenkt werden. Im Zuge dessen können auch erste Gruppierungen an Codes erstellt werden, welche in einem späteren Schritt der Analyse differenzierter Betrachtung finden (ebd.). In der Praxis gestalteten sich Codes, die während dieser Phase des Analyseprozesses entstanden, noch relativ diffus und viele Interviewpassagen wurden mit mehreren unterschiedlichen Codes versehen. Weiter wurden einige Textstellen nur einem oder gar keinem Code zugewiesen, da sie für die Beantwortung der Forschungsfragen offensichtlich nicht von Relevanz waren. Eine exemplarische Darstellung dieses Prozesses findet sich in der untenstehenden Tabelle. Als alle neun Interviews mehrere Codierdurchgänge durchlaufen hatten, wurde zum nächsten Codierungsschritt bzw. der nächsten Phase übergegangen.

Interviewpassage	Codes
Bis zum Tod meiner Frau, die ja sechs Jahre sehr gelitten hat, war ich sehr beschäftigt, ja. Daher durchaus auch noch in der Lage Dinge zu tun. Jetzt fällt es mir schwer von da zum Einsiedlerplatz zum Bus zu gehen, weil ich einfach zu träge geworden bin. Und vor allem sehr sehr rasch ermüde und dann habe ich ein Problem. Das ist die Luft.	1. Verwitwung 2. Erzählung zu Frau 3. Gesundheit Frau 4. Veränderung Aktivität 5. „beschäftigt sein“ 6. Limitation Alltag 7. Gesundheitliche Einschränkung

Tabelle 3: Exemplarische Darstellung des zweiten Schritts der qualitativen Inhaltsanalyse nach Braun und Clarke (2006)

In der dritten Phase soll nach Braun und Clarke eine thematische Einordnung der erstellten Codes stattfinden. Dabei werden die einzelnen Codes übergeordneten Themen zugeteilt, in Beziehung zueinander gesetzt und potenzielle Über- bzw. Unterthemen eruiert. Ziel der dritten Phase ist es, einen Überblick über relevante Themen des Datenmaterials zu erhalten (ebd.).

Im vierten Schritt der qualitativen Inhaltsanalyse nach Braun und Clarke gilt es, die thematische Sortierung der Codes zu überarbeiten. Dabei soll überprüft werden, ob die jeweiligen Interviewpassagen zu den zugewiesenen Themen passen, ob Themen verschmelzen, da sie sich inhaltlich nicht genug voneinander abgrenzen, oder ob ein Thema in mehrere Unterthemen aufgespaltet bzw. mangels Relevanz gänzlich gestrichen werden muss (ebd.). Die konkrete Vorgehensweise im Kontext der vorliegenden Arbeit wird anhand eines Beispiels nachstehend veranschaulicht.

Erste thematische Einordnung der Codes	Überarbeitete thematische Einordnung der Codes
- freiwilliges Engagement - politische Aktivität - Bildung - Finanzielles - eigene finanzielle Lage - finanzielle Unterstützung - leisten - erhalten - (nicht finanzielle) Unterstützung - leisten - erhalten	- freiwilliges Engagement - Leseoma/opa - Soziale Hilfsorganisation - Pensionist*innenverein - Kirche - politische Aktivität - Bildung - Sprachkurs - finanzielle Unterstützung - erhalten - Staat - leisten - Familie - Freund*innen - persönliche finanzielle Lage - gutes Auskommen - schlechtes Auskommen - (nicht finanzielle) Unterstützung - erhalten - durch Verwandtschaft - durch Freund*innen - durch Nachbar*innen - leisten - Freund*innen - Kinder - Enkel

Tabelle 4: Exemplarische Darstellung des vierten Schritts der qualitativen Inhaltsanalyse nach Braun und Clarke (2006)

Die Vorgehensweise des fünften Schritts kann in zwei Teilabschnitten betrachtet werden. Zuerst werden die Textpassagen zu den jeweiligen Themen herangezogen und es gilt zu entscheiden, ob diese innerhalb des Themas einem Schema folgen. Ist das nicht der Fall, sollten die Themen überarbeitet bzw. ergänzt werden und Inhalte unter Umständen verschoben werden. Besteht ein kohärentes Muster innerhalb der Themen, wird im zweiten Abschnitt geprüft, ob dieses Muster über das gesamte Datenmaterial erkenntlich wird. Weiter wird darauf geachtet, dass die Themen den

relevanten Inhalt des Datenmaterials wiedergeben. Zuletzt wird das gesamte Datenmaterial erneut gelesen, um sicherzustellen, dass alle für die Forschungsfragen bedeutende Passagen Beachtung finden (ebd.).

Anschließend sollen die Themen mit ihren vorläufigen Arbeitstiteln überarbeitet werden. Dabei soll ein Thema für einen speziellen Aspekt des Datensets stehen, ohne zu komplex oder zu einfach zu sein. Ist dies gelungen, werden in einem weiteren Schritt Paraphrasen aus den jeweiligen Textelementen gebildet, wobei darauf zu achten ist, dass diese Paraphrasen jene Aspekte widerspiegeln, die ihre Relevanz für die Forschungsfrage aufzeigen. Manche Themen enthalten unter Umständen Sub-Themen, welche Hinweise auf Hierarchien der Textelemente innerhalb der Themen geben. Schlussendlich soll der Fokus jedes Themas in wenigen Sätzen beschrieben werden können. Zudem können die vorläufigen Arbeitstitel zu aussagekräftigen Titeln geändert werden, die bei der schlüssigen Präsentation der Ergebnisse helfen sollen (ebd.). Das Vorgehen im Zuge der vorliegenden Arbeit bezüglich dieses Arbeitsschrittes wird anhand Tabelle 5 beispielhaft dargestellt.

Titel des Themas	Paraphrase	Beschreibung des Fokus
Soziale Beziehungen	<i>Mein Gott, die Enkelkinder sind mir sehr wichtig und sie kommen auch immer wieder [...].</i> <i>Ja, ich habe zwei Kinder in [Stadt]. Eine Tochter lebt in [Stadt in Deutschland] und äh ich habe leider viel zu wenig Kontakt. Also ich würde, ich wünsche mir viel Kontakt.</i>	Kontakt/Beziehung zu anderen Personen die Teil des Netzwerks sind. Beruht auf Gegenseitigkeit. Enthält Familie, Freund*innen und Bekannte, Nachbar*innen, Personen zu denen kein Kontakt mehr besteht
Handlungsgewinn	<i>Ich habe sie praktisch beide gepflegt.. bis zum Schluss. Ja, pff dann bin ich nach nach, dann ist mein Mann gestorben, habe ich seinen besten Freund noch gepflegt, dann bin ich nach [Insel] geflüchtet. Weg von [Stadt].</i>	Positive Veränderung in den Möglichkeiten/Fähigkeiten Entscheidungen zu treffen und eigenes Handeln zu bestimmen

Tabelle 5: Exemplarische Darstellung des fünften Schritts der qualitativen Inhaltsanalyse nach Braun und Clarke (2006)

Den sechsten und letzten Schritt stellt das Verfassen des Reports dar. Darin soll die Komplexität der Daten in eine kohärente Erzählung eingebettet werden, indem Auszüge aus dem Datenmaterial dargestellt werden. Diese sollen einerseits die Erzählung des Reports unterstützen, andererseits muss das Narrativ über die reine Beschreibung der Daten und Themen hinausgehen und auf die Forschungsfragen

bezugnehmen (ebd.). Eine Darstellung der Ergebnisse der qualitativen Inhaltsanalyse finden sich im *Kapitel 5*.

Zur Analyse des Interviewmaterials wurde die Datenanalyse-Software *MAXQDA* genutzt. Die Transkription der Audioaufnahmen erfolgte mit dem manuellen Transkriptionstool *F4transcript*.

4.4 Qualitätssicherung qualitativer Daten

Da qualitative Forschung nicht ohne Weiteres mit den Gütekriterien der quantitativen Forschung (Validität, Reliabilität und Objektivität) bewertet werden kann, veranschlagen Froschauer und Lueger (2020) Strategien zur Qualitätssteigerung. Zunächst soll eine Dekonstruktion von „theoretischem, methodologischem und alltagspraktischem Vorwissen“ (ebd., 202) erfolgen. Forschende sollten bestehendes Wissen demnach systematisch hinterfragen und dem Datenmaterial offen gegenüberstehen. Damit werden auch unterschiedliche Sinnauslegungen angestrebt und vermeintlich Nebensächliches sowie Abweichungen können Berücksichtigung finden. Im Weiteren sollte während des gesamten Forschungsprozesses laufende Reflexionen und Überprüfungen der Interpretationen stattfinden. Zuletzt plädieren Froschauer und Lueger für Analysen im Team und dazu, dass nicht jene Personen das Material analysieren, die es auch erhoben haben (ebd.). Dieser Aspekt gestaltet sich besonders in kleinen Forschungsteams als Herausforderung und konnte auch im Rahmen der vorliegenden Arbeit nicht berücksichtigt werden. Da es sich bei der Qualifikationsarbeit um eine Einzelarbeit handelt und die Autorin überdies die Datenerhebung der Primärstudie durchführte, wurde auf regelmäßige Reflexionen mit Kolleg*innen geachtet und so zumindest eine Annäherung an die Analyse im Team angestrebt.

5 Ergebnisdarstellung

Im Zuge des Analyseprozesses der Interviews entstanden knapp 850 Codes. Jene Themen, die dabei von Interesse waren, wurden durch die Forschungsfragen an das Material herangetragen. Gerahmt werden diese anschließend durch die theoretischen Konzepte der *sozialen Teilhabe*, *Einsamkeit*, *Lebenslagen* und *Handlungsfähigkeiten* (Kapitel 2), wobei Kategorien innerhalb der *Lebenslaufperspektive* (Elder 1994) betrachtet werden, auf das Einsamkeitsverständnis von Weiss (1973) und De Jong Gierveld (1987) eingegangen wird und die Betrachtung von *Handlungsspielräumen* (Naegele 1998) der älteren Verwitweten Eingang findet. Die nachfolgende Darstellung der Ergebnisse erfolgt entlang der Forschungsfragen in drei Abschnitten. Zu Beginn werden die sozialen Teilhabeformen der älteren Verwitweten betrachtet, weiter wird auf Ergebnisse zur Verwitwung und dem Einsamkeitsempfinden im Alter eingegangen und zuletzt erfolgt die Veranschaulichung von Ergebnissen zur Handlungsfähigkeit der Personen. Eine vertiefende Interpretation und Kontextualisierung der Ergebnisse erfolgt in *Kapitel 6 Diskussion der Ergebnisse*.

5.1 Soziale Teilhabe

Die nachfolgenden Ergebnisse zur sozialen Teilhabe der älteren Verwitweten werden in folgende fünf Kategorien untergliedert und dargestellt: *Soziale Beziehungen*, *Unterstützungsleistungen innerhalb der sozialen Beziehungen*, *freiwilliges Engagement*, *soziale Räume der Teilhabe* und *gesundheitliche Faktoren der Teilhabe*. Diese Kategorien erstrecken sich als kohärentes Muster über das gesamte Interviewmaterial hinweg und verdeutlichen die Relevanz der sozialen Teilhabe nach dem Lebensereignis der Verwitwung. Der Spagat zwischen Witwen- bzw. Witwersein und veränderten sozialen Netzwerken im Alter, den manche Interviewten dabei bewältigen, wird im folgenden Zitat ersichtlich:

„Ich möchte wieder zu meiner Frau.. Möglichst bald. Ja, aber das ist dumm, das weiß ich auch, dass das dumm ist. Aber diese Sehnsucht, wir sehen uns wieder, die ist für mich sehr stark... Aber (6 Sek.) ich versuche möglichst lange.. die verbliebenen gesellschaftlichen Beziehungen aufrecht zu erhalten.“ (Hans, Pos. 408)

Was der Interviewpartner mit den *verbliebenen gesellschaftlichen Beziehungen* meint, wird an anderen Stellen des Interviews deutlich. So sind neben seiner Frau bereits

viele Freund*innen verstorben, was der Witwer auf sein eigenes bzw. das Alter seines freundschaftlichen Netzwerks bezieht. Durch den zunehmenden Wegfall an sozialen Beziehungen und aufgrund seines Gesundheitszustands, welcher mit Mobilitätseinschränkungen einhergeht, verringert sich der *Kontaktspielraum* (Naegele 1998) des Witwers. Seine Möglichkeiten der Kommunikation und Interaktion mit anderen sind damit limitiert.

„Ja natürlich sind sie [soziale Beziehungen] eingeschränkt. Aber nicht zuletzt auch.. weil viele sozialen Beziehungen durch Tod beendet worden sind. VIELE unserer Freunde haben uns bereits verlassen. Und das ist kein Wunder in dem Alter. Nicht?“ (Hans, Pos. 402)

Soziale Beziehungen Verwitweter im Alter

Die häufigste Form sozialer Teilhabe unter den interviewten Verwitweten findet sich in deren familiären Kontakten. Für einen Großteil der Interviewpartner*innen stellt die Familie den zentralen Bestandteil des sozialen Netzwerks dar, mit dem am häufigsten und intensivsten Kontakt besteht. Das Beziehungsgeflecht gestaltet sich demnach überwiegend in Form eines *Bonding-Netzwerks* (Neururer 2009, 38).

„Eine eine soziale Beziehung, die stärker geworden ist in den letzten Jahren, ist die Beziehung zu meiner Schwester in [Stadt]. Die ist um sechs Jahre älter. Die war jetzt 94 und der geht es also geistig großartig, aber körperlich auch nicht mehr gut.. Das ist eine Beziehung die sich in einem TÄGLICHEN Telefongespräch.. niederschlägt. Und das ist schön.“ (Hans, Pos. 402)

„Mein Gott, die Enkelkinder sind mir sehr wichtig und sie kommen auch immer wieder am schönsten ist immer wenn.. [...] uns immer der Schwiegersohn zum Essen einlädt und (emotional) es sind alle Kinder immer da, alle sechs Enkelkinder kommen da immer und.. das ist, das ist richtig rührend immer. (sniff)“ (Dorothea, Pos. 98).

Während eine zunehmende Fokussierung auf familiäre Beziehungen im Alter vieler Verwitweter erkennbar ist, zeigt sich in den Erzählungen jener Verwitweter, die von emotionaler Einsamkeit berichten, ein limitiertes *Bonding-Netzwerk* im Alter, welches sich teilweise schon früher im Lebenslauf abzeichnet.

„Also, Ich komme eigentlich mit fast niemanden in Kontakt. [...] Ja, ich habe zwei Kinder in [Stadt]. Eine Tochter lebt in [Stadt in Deutschland] und äh ich habe leider viel zu wenig Kontakt. Also ich würde, ich wünsche mir viel Kontakt.“ (Gertrud, Pos. 4, 10)

„Ich war immer sehr neidisch auf Freundinnen die.. Familie, Bruder, Schwester, Familie hatten. Das habe ich nie kennengelernt. Mein Bruder war immer gleich in [Stadt in Deutschland] bei meinem Vater und ich bin gleich bei meiner Mutter geblieben.“ (Elfriede, Pos. 160)

Neben familiären Beziehungen stellen nicht zuletzt Freund*innen und Nachbar*innen einen wesentlichen Teil des sozialen Netzwerks der älteren Verwitweten dar. Während Kinder und Enkel oftmals in weiterer Entfernung leben, erweisen sich außerfamiliäre Beziehungen der Interviewpartner*innen als konstante Fürsorgeinstanz.

Unterstützungsleistungen innerhalb der sozialen Beziehungen älterer Verwitweter

Nach dem Übergang in die Verwitwung nehmen Unterstützungsleistungen durch das soziale Netzwerk an Bedeutung zu. Da beinahe alle Interviewpartner*innen alleinleben und einige sich mit gesundheitlichen Einschränkungen konfrontiert sehen, erhält ein Großteil der älteren Verwitweten Unterstützung bzw. Hilfe durch Personen im sozialen Netzwerk. Die erhaltenen Unterstützungsleistungen variieren dabei in ihrer Art, der Häufigkeit und dem Ausmaß. So erhalten Witwen Hilfe bei handwerklichen Angelegenheiten von Familienangehörigen und Witwer werden bei Aufgaben im Haushalt unterstützt. Die Lebenslage der Verwitweten ist dabei durch die Dimension von *Unterstützungsressourcen* (Naegele 1998) gekennzeichnet, welche dem familiären Netzwerk entspringt.

„Ja, da ist mein Auto eingegangen und ich habe kein Internet und kein Ding, habe angerufen den [Schwiegersohn], ja der ist gleich in die Werkstatt gekommen, hat organisiert, dass man verkaufen konnte, weil es war nicht mehr zu reparieren, es war schon zu teuer.. Hat Garage gekündigt und überall alles erledigt.. Ein super Mann.“ (Hermine, Pos. 188)

„Meine Tochter kommt fast jede Woche am Wochenende und kocht. Ja? Ich bin ein begeisterter Koch was das Aufwärmen anlangt. Ansonsten kann ich gar nichts. Einen Kaffee kann ich mir kochen oder einen Tee.“ (Hans, Pos. 14)

Die Inanspruchnahme der *Unterstützungsressourcen* im Alter ist dabei einerseits an die jeweiligen Handlungsmöglichkeiten gebunden, sowie andererseits abhängig von Handlungsgewohnheiten. Ist das familiäre Umfeld (seit vielen Jahren) nicht in räumlicher Nähe oder besteht eingeschränkter Kontakt zu Kindern, werden alternative Muster erfolgreichen Handelns erlernt (Backes & Clemens 2000). Hilfe- und

Unterstützungsleistungen werden von den älteren Verwitweten dann, sofern dies möglich ist, aus dem freundschaftlichen und nachbarschaftlichen Umfeld bezogen.

„Ja, so tun wir [die Nachbarin und sie] halt ein bisschen plaudern. Und das tut mir gut. Das tut mir gut, ja. Äh.. dann heule ich halt wieder ein bisschen (wird emotional) und dann lache ich wieder... (sniff)“ (Dorothea, Pos. 345)

„Oder sie [die Nachbarin] ruft an, *wie geht's dir?.. hast du noch Kopfwegh von gestern?..* Es ist nicht lange, das Telefonat, aber es tut immer gut. Die Kinder wissen das sehr oft gar nicht, dass ich Kopfwegh gehabt habe. Da können Sie mich auch nicht danach fragen. Verstehen Sie wie ich das meine? Und die ist da aber sehr sehr.. sehr lieb. Wirklich. Oder wenn irgendetwas Ding, kommt sie sofort und hilft immer. Also sie ist (ausatmen).. ich bin sehr froh, dass ich sie habe. Wirklich.“ (Dorothea, Pos. 392)

„Ja, also die Freundin, diese [Name], ist für mich immer da. Das schätze ich sehr.. die kann ich eigentlich immer anrufen wenn irgendwelche Probleme sind. Und die denkt bei mir immer mit und ich denke bei ihr auch mit. Also das ist wirklich eine sehr lange, gute Freundin. Und zwar ist das deshalb so eine gute Freundschaft, weil als ich mich von meinem, ich war 27 Jahre verheiratet und als ich mich getrennt habe, habe ich diese [Name] kennengelernt. Und die hat mir aus ihrer Ehe, die hat sich auch getrennt, und da haben wir eine große Gemeinsamkeit gehabt. Weil die hat sich getrennt, ich habe mich getrennt. Ich habe drei Kinder, sie hat drei Kinder. Und da haben wir sehr äh gut Kontakt miteinander gehabt. Und das ist geblieben bis heute.. das ist also her, 30 Jahre.“ (Gertrud, Pos. 126).

Zugleich erweisen sich jedoch auch die älteren Verwitweten als bedeutsame Ressource für ihr soziales Netzwerk. Die von ihnen erbrachten Unterstützungsleistungen sind dabei vielfältig und reichen von finanzieller Unterstützung, über Betreuungstätigkeiten bis hin zu emotionalem Beistand innerhalb und außerhalb der Familie.

„Die Frau [Name], habe ich auch, das ist schon einige Jahre her, habe ich auch unterstützt finanziell. [...] Da hat sie oft so getan, es geht ihr schlecht und sie hat kein Geld und ich glaube sie konnte es sich nicht richtig einteilen. Da habe ich schon unterstützt oft. Ja.“ (Hermine, Pos. 326, 328)

„Ich habe zum Beispiel einmal drei Monate drinnen bei der [Name] gekocht. Die Nachbarin, die, die drei Kinder hat. Da war das kleine noch nicht da. Sie hat sich sehr schwergetan, mit dem Kochen. Das hat sich so eingebürgert, dass ich drei Monate hineingegangen bin. Von Montag bis Freitag. Am Wochenende nicht.

[...] Und sie ist neben mir gestanden und hat sich alles genau aufgeschrieben, wie ich es gemacht habe. Und so kann sie jetzt kochen.“ (Dorothea, Pos. 330)

„Und da, ja da mache ich so, jetzt bin ich doch schon vier Jahre dort [im Wohnhaus], also im Sommer gieße ich. [...] Also ich gieße und kümmere mich um Kinder zum Teil, wenn sie aus der Schule kommen und die Eltern, die Mutter noch nicht da ist. Nur so ein Beispiel jetzt.“ (Elfriede, Pos. 301)

Freiwilliges Engagement

Allgemein weisen die interviewten Verwitweten besonders hinsichtlich freiwilliger Tätigkeiten ein hohes Engagement auf. Ihre Lebenslagen im Alter sind in dieser Hinsicht durch den *Kontakt-, Kooperations- und Aktivitätsspielraum* (Naegele 1998) gekennzeichnet. Dieser beinhaltet Möglichkeiten von produktiven, nicht-erwerbsbezogenen Aktionen und Interaktionen mit anderen (ebd.) und zeigt sich in den Interviews in Form des Engagements in sozialen Organisationen und gemeinnützigen Institutionen. Die Interviewpartner*innen berichten etwa Leseopa bzw. Leseoma zu sein, sich in Lernclubs für Jugendliche zu engagieren, Deutsch für Migrant*innen zu unterrichten oder sich als aktive Mitglieder der Kirchengemeinde einzubringen. Eine Witwe ist Kassaprüferin in einem Pensionist*innenverein.

„Ich bin gerne beim [soziale Organisation] und helfe gerne [soziale Organisation] Kindern, weil ich relativ stabil bin, also wenn jemand sagt, *das könnte ich nicht mehr*, dann ärgere ich mich weil dann würde kein Mensch im Krankenhaus arbeiten..“ (Elfriede, Pos. 196)

Verwitwete, die keiner freiwilligen Tätigkeit nachgehen bzw. nachgegangen sind, betonen, dass sie aufgrund von familiären Verpflichtungen und Pflegetätigkeiten nie Zeit für ehrenamtliche Tätigkeiten gehabt haben. Auffallend ist diesbezüglich, dass dies, zumindest im Sample der vorliegenden Arbeit, ausschließlich auf weibliche Interviewpartner*innen zutrifft. Die Handlungsmöglichkeiten während des Lebenslaufs bestimmen den *Kontakt-, Kooperations- und Aktivitätsspielraum* (Naegele 1998) der Witwen im Alter, aufgrund von früheren Care-Arbeit und Pflegetätigkeiten ist dieser jedoch eingeschränkt.

„Nein, war ich nicht [ehrenamtlich oder politisch tätig]. Ich hätte auch gar nicht die Zeit gehabt.“ (Hedwig, Pos. 299)

„Nein, ich war mit [der Pflege] meiner Mutter eingedeckt. Ja. Ja. Weil Haus und Hof und.. da ist viel zusammengekommen.“ (Auguste, Pos. 262-264)

Soziale Räume der Teilhabe

Neben den Formen der sozialen Teilhabe und den unterschiedlichen Unterstützungsleistungen, welche die älteren Verwitweten leisten und erhalten, zeichnet sich in den Interviews auch eine räumliche Dimension der Teilhabe ab. Den Teilhaberäumen wird in den Erzählungen dabei eine große Relevanz beigemessen. Für die älteren Verwitweten stellen Parks, diverse Kaffee- und Wirtshäuser, aber auch die Kirche und der Supermarkt Teilhaberäume dar, die besucht werden, um mit anderen in Kontakt zu treten.

„Dann gehe ich zweimal in der Woche am Abend in die Messe. Dort treffe ich auch immer Bekannte. Äh da wird sehr viel geplaudert und Gott sei Dank auch gelacht.“ (Dorothea, Pos. 8)

Dabei stellen die Teilhaberäume für die älteren Verwitweten eine Möglichkeit dar in Gesellschaft zu sein. Jene Witwe, die ein limitiertes Bonding-Netzwerk aufweist und *leider viel zu wenig Kontakt* (Gertrud, Pos. 10) hat, nutzt Gasthäuser als soziale Räume *um Menschen zu sehen*.

„Ich meine, meine sozialen Kontakte, also ich bin den ganzen Tag eigentlich alleine. Und am Abend gehe ich dann meistens, am Abend muss ich hinausgehen und da gehe ich dann eben da nach vor und esse irgendetwas, oder im Winter in ein, in ein Beisl am [Platz] äh oder, dann habe ich noch ein Gasthaus. Und äh, da muss ich hinausgehen damit ich Menschen sehe.“ (Gertrud, Pos. 379)

Bestehen strukturelle, oder individuelle Barrieren im Zugang zu diesen sozialen Räumen, kann dies die Möglichkeiten sozialer Teilhabe limitieren. So erzählt ein Witwer, dass er sich an manchen Tagen nicht mehr motivieren kann, Messen zu besuchen, obwohl er an anderen Stellen im Interview von seiner Begeisterung für die Kirche spricht und sich gerne in der Kirchengemeinde einbringt. Die damit einhergehende *Isolation* und der Verlust an Aufgaben werden von ihm als *mörderisch* beschrieben.

„Gestern bin ich zum Beispiel, weil das Wetter so mies war, äh, ich bin praktizierender Katholik, ich bin nicht einmal in die Kirche gegangen, sondern habe mir die Messe im Fernsehen angesehen und bin den ganzen Tag Zuhause geblieben. Das ist mörderisch, wenn man so, wenn man so, wie soll ich sagen,

isoliert ist. Wenn man, wenn man, keine wirklichen Aufgaben mehr hat.“ (Hans, Pos. 8)

Gesundheitliche Faktoren der Teilhabe

Die Teilhabemöglichkeiten im Alter sind durch gesundheitliche Voraussetzungen determiniert, weshalb sich insbesondere unter älteren Verwitweten mit gesundheitlichen Einschränkungen Limitationen in ihrer Teilhabe feststellen lassen. Die nachfolgenden Erzählungen einer Interviewpartnerin veranschaulichen, dass ihr *Erfahrungs-* und ihr *Kontaktspielraum* (Naegele 1998) durch gesundheitsbedingte Mobilitätseinschränkungen reduziert ist.

„Na, jetzt momentan, die letzte Woche ist es schlimmer geworden mit meinem Gehen. Aber sonst haben wir schon immer Leute getroffen, die auch mit ihrem Hund waren und noch immer sind. Also die vermissen uns schon sehr, sehr. Die rufen schon an wo wir bleiben und warum wir nicht mehr kommen und so.“ (Hermine, Pos. 34)

Neben den sozialen Beziehungen der Verwitweten beeinflusst die gesundheitliche Verfassung auch ihre Möglichkeiten des freiwilligen Engagements im Alter. Der nachstehende Erzählauszug verdeutlicht dies insofern, dass der Witwer, welcher einen schlechten Gesundheitszustand aufweist, *altersgemäß* in seiner Rolle innerhalb der Kirchengemeinde abgelöst wird.

„Ich war viele Jahre in der Pfarre, bin zum Teil immer noch aktiv tätig. Einerseits äh.. als.. Helfer in in in in Messfeiern, als Lektor und als Kommunionshelfer in der Pfarre. Äh.. das mache ich heute noch. Werde langsam abgelöst, altersgemäß natürlich. Aber verschiedene Dinge mache ich immer noch.“ (Hans, Pos. 362)

Jedoch sind es nicht nur Gesundheitseinschränkungen selbst, welche die Teilhabemöglichkeiten der Verwitweten im Alter limitieren. Eine Interviewpartnerin schildert etwa, dass sie wegen ihrer verschlechterten Mobilität *Einbüßen* hat, weil sie sich sorgt zu stürzen und ihrem sozialen Netzwerk damit nicht zur Last fallen möchte.

„Ja sicher, mit dem Gehen tue ich mir schwer. Und und wenn man nicht so mobil ist, hat man halt Einbüßen, weil man.. selber spürt, na lieber nicht und lieber, dass ich nicht stürze und dass nichts passiert und die anderen haben mit mir dann die Wirtschaft. Weil es ist nicht angenehm, wenn man auf andere angewiesen ist.“ (Auguste, Pos. 272)

Da die Interviews 2020 stattfanden, stellt auch die Covid-19 Pandemie ein präsentenes Thema im Interviewmaterial dar. Obwohl der überwiegende Teil der Interviews in einer Phase geführt wurde, zu der es in Österreich keinen Lockdown gab und Lokale, Museen und Geschäfte geöffnet waren, zeigen sich begrenzte Handlungsmöglichkeiten aufgrund von pandemiebedingten Maßnahmen, welche die *Handlungs- und Dispositionsspielräume* (Naegele 1998) der älteren Verwitweten verändern. Für die Interviewpartner*innen werden dabei insbesondere der *Kontakt-Kooperations- und Aktivitätsspielraum* (ebd.) eingeschränkt. So wurden freiwillige Tätigkeiten eingestellt und persönliche Kontakte zu Familienangehörigen verringert und auf telefonische Gespräche reduziert. Ein Witwer schildert dabei, dass er darunter leidet seine Enkel nicht mehr umarmen zu können. Obwohl er emotionale Einsamkeit aufweist und die Pandemie seine sozialen Kontakte zusätzlich limitiert, will er während des Interviews *nicht jammern*.

„Sowohl durch den Tod meiner Frau, wie auch Corona, ja. Natürlich, das hat viel ausgemacht. Vor allem das, dass ich meine Enkel und Urenkel nicht mehr in die Arme nehmen kann. Und und äh... ja. Aber ich mein, ich will ja da jetzt nicht jammern.“ (Hans, Pos. 262)

In der Erzählung einer Interviewpartnerin, die sich aufgrund der Pandemie nicht mehr im Freiwilligenbereich engagieren kann, wird deutlich, dass derartige freiwillige Tätigkeiten älteren Verwitweten Struktur und Aufgaben im Alltag geben.

„Aber jetzt ist das, durch Corona kann man das [Unterrichten] nicht machen. Ich habe sehr gerne, ich tue sehr gerne Deutsch unterrichten. Weil das auch ein bestimmter Termin ist, da trifft man sich und vor allem äh habe ich dann das Gefühl, ich habe einen Sinn auf dieser Welt, ja. Dass sich irgendetwas, ich tu gerne etwas geben.“ (Gertrud, Pos. 317, 337)

Der erst kürzlich erfolgte Verlust seiner Frau und die zeitgleich stattfindende Pandemie bedingen für einen Interviewpartner eine *Trägheit*, wodurch sich seine Alltagsgestaltung auf den eigenen Wohnraum reduziert und mit einem Rückzug aus sozialen Aktivitäten einhergeht.

„Und das ist vielleicht mein größtes Handicap, dass ich im Zuge dieser Corona Geschichte ein.. eine.. nicht nur Corona Geschichte, auch nach dem Tod meiner Frau, eine Trägheit entwickelt habe, die dazu führt, dass ich gestern den ganzen Tag nicht vor die Türe gegangen bin. Obwohl es eigentlich möglich gewesen wäre.

Weil Nachmittags war das Wetter nicht so schlecht. Vormittag hat es geregnet, na gut, da bin ich Zuhause geblieben. Aber.. die diese Trägheit.. da sitze ich bei meinem Computer, oder beim Fernsehen und ja.. warte, nein ich warte nicht einmal. Schaue ich auf die Uhr, um Gottes Willen es ist schon so spät. Ja.“ (Hans, Pos. 78)

5.2 Verwitung und Einsamkeit im Alter

Hinsichtlich des Einsamkeitserlebens zeigen sich deutliche Unterschiede zwischen den einzelnen verwitweten Älteren. Die Frage, ob es Zeiten oder Situationen im Leben gab, an denen sich die jeweilige Person einsam fühlte, war Teil des Interviewleitfadens, weshalb sich in allen Interviews mehr oder weniger lange Ausführungen zum Einsamkeitserleben finden. Die Erzählungen nehmen zwar teilweise Bezug auf Erfahrungen im Kindheits-, Jugend- und jungen Erwachsenenalter, was durch die *Lebenslaufperspektive* (Elder 1994, siehe Kapitel 2.2) ebenfalls zum Verständnis des Einsamkeitsempfinden nach der Verwitung im Alter beitragen kann, größtenteils beziehen sich die Erzählungen sich jedoch auf das Leben im höheren Alter. Nachstehend soll dargestellt werden, ob und wie das Einsamkeitsempfinden im Alter als Konsequenz des Lebensereignisses der Verwitung identifiziert werden kann.

Die Interviewpassagen zum Einsamkeitsempfinden aufgrund der Verwitung weisen die Dimension der *emotionalen Einsamkeit* auf. Diese beschreibt das subjektive Empfinden, welches durch den Wegfall einer zentralen Bezugsperson auftritt (Weiss 1973, siehe Kapitel 2.5). Von den Interviewten wird in diesem Kontext ausgeführt, in welchen Situationen sie sich einsam fühlen und auf welche Weise die Einsamkeit auftritt. Dabei bildet sich die emotionale Einsamkeit in vielen Interviews durch den fehlenden Austausch im Alltag mit dem bzw. der Partner*in ab. Die Lebenslage der verwitweten Alten ist damit durch einen begrenzten „Kontaktspielraum“ (Naegele 1998, siehe Kapitel 2.4) gekennzeichnet, da Möglichkeiten der Kommunikation und Alltagsplanung mit Partner*innen ausbleiben.

„Na gut, ich bin jetzt... seit 12 Jahren alleine. (4 Sek.) Und das Reden mit jemanden fehlt.. Das Reden. In der Früh aufstehen, wie hast du geschlafen? Was machen wir heute? Oder was essen wir heute? So in diese Richtung halt.“ (Hermine, Pos. 242)

Dabei zeigen sich Unterschiede in der Art wie Einsamkeit empfunden wird, abhängig von der vergangenen Zeit seit der Verwitung. So berichtet ein Interviewpartner,

dessen Frau vor 22 Jahren verstarb, dass er sich besonders an Geburts- und Todestagen einsam fühlt und auch Erinnerungsgegenstände emotionale Einsamkeit auslösen. Wenn er *irgendwo ruhig sitzt*, kann dies dahingehend interpretiert werden, dass er an besagten Geburts- und Todestagen seiner Ehefrau gedenkt. Weiter verdeutlicht es, dass er währenddessen keiner anderen Tätigkeit nachgeht. Eine alternative Interpretationsmöglichkeit ist, dass *irgendwo ruhig sitzen* eine Form der Tatenlosigkeit ausdrückt. Der Interviewpartner könnte damit meinen, dass er, wenn er nichts zu tun hat, eher an seine verstorbene Frau denkt. Dass die Trauer dabei *nicht im Vordergrund* ist, deutet jedoch auf die Bewältigung des Lebensereignisses hin, was die erste Argumentationslinie unterstreicht. Dabei erlaubt ihm die *Inkorporation* (van Gennep 1960) eine Identifikation mit der Rolle als Witwer (oder der Rolle als neuerlicher Partner), was auch dadurch bestätigt wird, dass der Interviewpartner erneut geheiratet hat. Es sind also Momente bzw. Tage des Gedenkens, an denen Einsamkeit empfunden wird, auch wenn das Lebensereignis der Verwitwung bereits Jahrzehnte zurückliegt und es bewältigt zu sein scheint.

„Also ich, ich... Einsamkeit empfinde ich dann, wenn ich irgendwo ruhig sitze. Also nicht, diese Momente kommen mir nur dann, der Einsamkeit, also, wenn ich ruhig irgendwo sitze und das ist ganz besonders zum Todestag, zum Geburtstag, also dieses lieben Menschen, da kommen mir dann diese Dinge der Einsamkeit. Also nicht nur der Trauer, die Trauer ist nicht im Vordergrund, natürlich bin ich traurig, dass sie nicht mehr da ist, aber das ist eine unabänderliche Tatsache, mit der muss ich leben. Aber die Einsamkeit fühle ich gerade zu dieser Zeit sehr stark. Also wenn ich daran, wenn ich an sie denke, oder wenn ich mit Gegenständen in Berührung komme, die mich an diesen Menschen erinnern.“ (Walter, Pos. 252-254)

Währenddessen schildert ein zweiter Witwer, dessen Frau zum Zeitpunkt des Interviews erst seit etwas mehr als einem Jahr verstorben ist, dass ihn das Gefühl der Einsamkeit jedes Mal ergreift, wenn er am Foto seiner Frau vorbeigeht, welches an einem prominenten Platz in seinem Wohnzimmer steht. Er nutzt in der Erzählung das Wort *Vereinsamung*, das einen prozesshaften Charakter besitzt. Auch dass er von der Vereinsamung überfallen wird, lässt die Interpretation zu, dass sich der Interviewpartner zwischen dem Status des Partners und dem Status des Witwers befindet. In dieser Phase der *Transition* (van Gennep 1960) ist das Lebensereignis der Verwitwung noch nicht vollends bewältigt, was sich durch andere Stellen des Interviews bestätigen lässt. *In erster Linie* verdeutlicht, dass der Witwer durch die

Kontaktbeschränkungen während der Pandemie zusätzlich belastet ist, worauf er an einer späteren Stelle des Interviews ebenfalls eingeht, als er erzählt es zu vermissen seine Enkelkinder zu umarmen.

„Aber ansonsten, eine Vereinsamung.. ja, natürlich in erster Linie durch den Tod meiner Frau. Die überfällt mich.. Die überfällt mich. Jedes Mal wenn ich dort vorbei gehe, dort steht ihr Foto.“ (Hans, Pos. 266-268)

Die empfundene Einsamkeit macht sich in der physischen und psychischen Gesundheit mancher Verwitweten bemerkbar. Eine Interviewpartnerin, deren Mann bereits vor 21 Jahren verstarb, bringt depressive Gefühle mit dem Verlust ihres Mannes in Verbindung. Der Tod des langjährigen Partners, den sie als *Seelenverwandten* (Elfriede, Pos. 263) beschreibt, führt bei ihr zu emotionaler Einsamkeit. Das *komischerweise* in ihrer Erzählung kann dahingehend interpretiert werden, dass ihr persönliches Empfinden nach zwei Jahrzehnten der Verwitwung vermeintlich ungewöhnlich ist. Dass dies der Fall ist, *obwohl* sie seither andere, wenn auch weniger ernste, Beziehungen hatte unterstreicht einerseits die Bewältigung bzw. *Inkorporation* (van Gennep 1960) ihrer Rolle als neuerliche Partnerin, andererseits zeigt sich erneut, dass sie ihr eigenes Empfinden nicht der Norm entsprechend erachtet.

„Ich überlege gerade, aber man hat manchmal auch so leicht depressive Anwandlungen, also ich, im Wechsel hauptsächlich (lacht). Da wo man ein bisschen, als mein Mann gestorben ist, lange... Wenn ich nicht aufpasse, wenn es mir mal schlechter geht komischerweise. Das hat immer mit ihm zu tun, weil er mir dann immer noch fehlt.. Obwohl ich eh Beziehungen dazwischen hatte, aber eher schlampige. Bis auf eine fünfjährige.“ (Elfriede, Pos. 216)

Jener Witwer, dessen Frau vor etwa einem Jahr verstarb, misst der Verschlechterung seines gesundheitlichen Zustands eine *psychosomatische* Dimension bei. Während er in den letzten Lebensjahren seiner Frau *sehr beschäftigt* war und er seine Asthmazustände *im Griff* hatte, ist dies heute nicht mehr so. Die Verschlechterung seines gesundheitlichen Zustands bringt er mit der Verwitwung in Verbindung. Dabei wird neben dem Verlust seiner Partnerin und seiner verschlechterten Gesundheit auch der Verlust von Aufgaben ersichtlich.

„Bis zum Tod meiner Frau, die ja sechs Jahre sehr gelitten hat, war ich sehr beschäftigt, ja. Daher durchaus auch noch in der Lage Dinge zu tun. Jetzt fällt

es mir schwer von da zum [Platz] zum Bus zu gehen, weil ich einfach zu träge geworden bin. Und vor allem sehr sehr rasch ermüde und dann habe ich ein Problem. Das ist die Luft.“ (Hans, Pos. 10)

„Ich nehme stark an, dass diese Atemprobleme, die ich habe, auch psychosomatisch sind. Nehme ich stark an. Ich weiß es nicht. Es hat mir jedenfalls mein Lungenfacharzt, noch meine Internistin, die ich schon mehrmals aufgesucht habe, eine vernünftige Antwort für diese Zustände gegeben. [...] Also das halte ich schon für bis zu einem gewissen Grad psychosomatisch. Diese Asthmazustände hatte ich schon lange, allerdings im Griff. Die sind jetzt so geworden, dass ich sie nicht mehr im Griff habe. Die machen mit mir was sie wollen...“ (Hans, Pos. 278)

Jedoch kann nicht in allen Interviews Einsamkeit als Konsequenz des Lebensereignisses der Verwitwung identifiziert werden. Zwei der interviewten Frauen erzählen etwa, dass sie sich nie einsam gefühlt haben und auch der Übergang in die Witwenschaft keine Einsamkeitsgefühle bedingte.

„Mir ist nie, ich kann nicht sagen ich bin einsam oder so. Mir macht das nix, allein sein. Ich bin viel allein, weil vor 34 Jahren ist mein Mann gestorben, die Kinder haben geheiratet, die Kinder sind weggezogen, ich war viel alleine, aber das macht mir nix. [...] Die Kinder glauben immer sie müssen kommen und müssen was machen, ich freu mich wenn sie kommen, ja. Aber einsam war ich nie.“ (Bertha, Pos. 290, 308)

Eine Interviewpartnerin antwortet auf die Frage nach einsamen Phasen in ihrem Leben, dass sie sich während ihrer Ehe einsam fühlte. Im Zuge des Interviews erzählt sie von mehreren Konflikten mit ihrem Mann, unter anderem, weil er nicht wollte, dass sie arbeitet, obwohl sie selbst große Freude aus ihrer beruflichen Tätigkeit schöpfen konnte.

„Na was heißt? (lacht) Natürlich. Mein Mann hat kein Einfühlungsvermögen gehabt. Und.. ich habe mir manchmal gedacht, wenn ich so die Unterstandslosen gesehen habe, da habe ich mir gedacht.. könnte ich eigentlich auch machen. Da brauche ich mich um nichts mehr kümmern.. Ja, um meinem Mann, ja, die Kinder. Aber die waren schon halb erwachsen.. aber ich bin immer mit Angst nach Hause gegangen. Also, er war brutal.“ (Hedwig, Pos. 160)

„Also ich bin immer mein halbes Leben.. wie auf einem Pulverfass gesessen. Voller Angst. Und im Geschäft konnte ich aufblühen. Im Geschäft ist es mir gut gegangen.“ (Hedwig, Pos. 203)

Ihre Kontaktmöglichkeiten außerhalb der Ehe waren eingeschränkt. Auf die Frage, ob sie je von jemanden Unterstützung erhalten hat, antwortet sie, dass sie sich während ihrer Ehe keine Unterstützung wünschte, da sie ihre Situation verbergen wollte.

„Nein, weil ich habe es mir gar nicht gewünscht, weil ich das alles verdecken wollte, dass niemand erfährt wie es mir wirklich geht.“ (Hedwig, Pos. 223)

Auch die beiden Frauen, welche nach ihrer Verwitwung keine Einsamkeit empfanden, berichten von konfliktbehafteten Ehen. Während sich im übrigen Sample keine Erzählungen zu konfliktbehafteten Ehen finden, lässt dies den Schluss zu, dass die Qualität der Beziehung und die emotionale Nähe von wesentlicher Bedeutung für das Einsamkeitsempfinden nach dem Lebensereignis der Verwitwung sind.

„Es hat bei uns nicht so geklappt, aber ich bin immer fertig geworden.. Ich habe halt versucht.. einmal war ich bei einer, da habe ich ihm die Scheidung vorgeschlagen, da hat er gesagt.. *Nein, das kommt nicht in Frage für ihn*. Naja, da bin ich halt (emotional) ein bisschen über meinen Schatten gesprungen. [...] Naja, habe ich mich wieder abgefunden.. und weitergemacht. Und dann ist er schon krank geworden, dann konnte ich ihn ja nicht mehr im Stich lassen.“ (Auguste, Pos. 205, 211)

Dabei zeigen sich in den Erzählungen der Frauen aus konfliktbehafteten Ehen ebenfalls *Inkorporationen* (van Gennep 1960). Die Interviewpartnerinnen haben sich mit ihrer Rolle als Witwe identifiziert und haben gelernt, mit ihrem veränderten Alltag bzw. dem Alleinsein umzugehen.

„Ich bin das Alleinsein gewöhnt. Also.. ist vielleicht abnormal. Aber man lernt schon damit umzugehen. Es ist nicht so schön, aber.. man muss halt das dann.“ (Auguste, Pos. 179)

5.3 Handlungsgewinne und -verluste nach Verwitwung im Alter

Neben den Implikationen der Verwitwung auf die Einsamkeit und die soziale Teilhabe im Alter stellen auch Veränderungen der Handlungsfähigkeiten ein Erkenntnisinteresse der vorliegenden Arbeit dar. Dabei lassen sich im Datenmaterial eine Reihe an Handlungsgewinnen und -verlusten identifizieren, welche in Zusammenhang mit dem Lebensereignis der Verwitwung stehen.

Handlungsgewinne nach Verwitung im Alter

Erzählungen der Interviewpartner*innen, die Handlungsgewinne nach der Verwitung aufweisen, können vor dem Hintergrund der *Inkorporation* (van Gennep 1960) interpretiert werden. Die Inkorporation stellt dabei die letzte Phase eines Übergangs (im Lebenslauf) dar und geht mit veränderten Rollen, Alltagspraktiken und unter Umständen auch mit Veränderungen der Identität einher.

Ersichtlich wird dies zunächst bei zwei Interviewpartnerinnen, die Pflgetätigkeiten nachgingen. Dabei verbrachte eine der Interviewpartnerinnen 20 Jahre ihrer Pension mit der Pflege ihres Mannes und ihrer Mutter, was sie davon abhielt, ihren Pensionsplänen und -wünschen nachzugehen. Auf die Frage, wie sie die Zeit gerne genutzt hätte, antwortet sie „*Naja Reisen.*“ (Auguste, Pos. 278). Während Pflgetätigkeiten ihre Handlungsmöglichkeiten innerhalb des *Erfahrungsspielraums* (Naegele 1998) einschränkten, bewirkte das Lebensereignis der Verwitung einen Handlungsgewinn, indem sich Möglichkeiten zur Entfaltung von persönlichen Wünschen und Interessen darboten und sie die Reise antreten konnte.

„Weil ich habe immer so viel Arbeit gehabt mit meiner Mutter. Ich habe meine Mutter gepflegt, meinen Mann gepflegt, also.. da da waren 20 Jahre im Nu von der Pension schon weg. [...] ich wollte ja.. ich habe Vorstellungen, Wünsche gehabt wenn ich in Pension bin, was ich da alles mache. Aber es ist halt verschiedenes nicht gegangen.“ (Auguste, Pos. 154, 165, 280)

„Ich habe eine Cousine, die lebt in [Stadt] und sie hat mich einmal gefragt.. was ich für Wünsche habe.. In Bezug auf Reisen.. und da habe ich gesagt, *ich möchte einmal [Stadt in USA] sehen.* Und die hat mir das ermöglicht. (aufgeregt) Und sie hat mich in [Stadt in USA] erwartet. Und eine Woche war ich mit ihr in [Stadt in USA]“ (Auguste, Pos. 280)

Eine andere Interviewpartnerin beschreibt ihre Emigration als *Flucht* nach ihren Pflgetätigkeiten und dem Tod ihres Mannes. Auszuwandern kann dabei als Ausdruck eines Lebenswandels gesehen werden, welcher mit der neuen Rolle als Witwe einhergeht (*Inkorporation*). Nach mehr als 20 Jahren Verwitung und mit der Rückkehr nach Österreich geht es ihr so gut wie noch nie.

„Meine Mutter war dann noch dreimal verheiratet, das dritte Mal allerdings 33 Jahre. Mein Stiefvater war sehr nett. Ich habe sie praktisch beide gepflegt.. bis zum Schluss. Ja, pff dann bin ich nach nach, dann ist mein Mann gestorben,

habe ich seinen besten Freund noch gepflegt, dann bin ich nach [Insel] geflüchtet. Weg von [Stadt]. Da war ich aber auch schon über 50. [...]
Ich habe mir gedacht, irgendwie verfolgt mich das. Und ich bin eigentlich nicht, eigentlich nicht wirklich eine Pflegenatur, aber es hat sich ergeben. Und ich habe es auch gerne gemacht, muss ich sagen. So befreiend es danach war, ich habe es gerne gemacht.“ (Elfriede, Pos. 112, 116)

„Ich glaube wenn ich ganz ehrlich bin, so gut wie es mir jetzt geht, seit ich wieder in [Stadt] bin.. so gleichmäßig gut, dann muss ich auf meinen Holzkopf klopfen, ist es mir noch nie gegangen. Das ist so. Das ist so. Ich kümmere mich um meine Gesundheit, ich kümmere mich auch um mich.. weil ich bin noch ein Egoist, gar keine Frage.. Und bin dankbar.“ (Elfriede, Pos. 343)

Auch in der Erzählung eines Witwers findet sich ein Narrativ des Handlungsgewinns nach der Verwitwung. Als er nach dem Tod seiner Frau umzog, fühlte er sich *schrecklich einsam* (Walter, Pos. 214). Dennoch wird in seiner Erzählung die *Inkorporation* seiner neuen Rolle (van Gennep 1960) und ein veränderter *Erfahrungsspielraum* (Naegele 1998) erkenntlich, indem er eine neu gewonnene Freiheit genießt.

„Ich habe dann, jetzt klingt es blöd, meine Freiheit ein bisschen genossen. Also wirklich nur an der Rechenschaft ablegen zu müssen, wenn ich um 12 Uhr nach Hause komme, oder weggehe. Also das habe ich auch genossen, aber ok. (hustet)“ (Walter, Pos. 262)

Eine Interviewpartnerin, deren Mann zu Lebzeiten das familiäre Haushaltsbudget verwaltete, erfährt nach der Verwitwung einen veränderten *Vermögens- und Einkommensspielraum* (Naegele 1998). Da dieser Bereich im Alter überwiegend durch das Verhalten auf dem Arbeits- bzw. Heiratsmarkt während des Lebenslaufs bestimmt ist, geht das Lebensereignis für die Witwe mit einem finanziellen Handlungsgewinn einher, indem sie nun eigenständig über ihr Geld verfügen kann. Dass sie finanziell zurechtkommt und nicht auf die Hilfe ihrer Kinder angewiesen ist, betont sie dabei mehrfach.

"Ich hab nicht viel Arbeit und ich hab Geld, was ich früher nicht gehabt hab, mein Mann hat alleine verdient, vier Kinder, also sagt Ihnen das was? [...]
Ich muss Ihnen sagen ich hab nicht viel Rente, aber ich bin mit dem zufrieden was ich bekommen hab, Gott sei Dank! Ich hab nirgends (unverständlich) gehen müssen oder was, ich hab meine Rente gehabt und das war mir wichtig. Ich brauch zu den Kindern nicht gehen, das kann ich mir nicht leisten oder das nicht,

ich brauch mir nicht viel leisten, ja? Ober ich hab selbst Geld und kann mir das selbst machen.“ (Bertha, Pos. 176, 506)

Der anschließenden Interviewpassage zufolge kann der Übergang in die Witwenschaft bzw. Witwerschaft nach einer konfliktbehafteten Ehe auch eine Befreiung bzw. Erleichterung darstellen. Jene Interviewpartnerin, welche an mehreren Stellen des Interviews auf Auseinandersetzungen mit Ihrem Ehemann eingeht, schildert, dass sie die Erinnerungen auch nach der Verwitwung noch aus dem Schlaf weckten.

„Mein Mann war sehr dominant und.. er ist ja jetzt schon 23 Jahre tot. [...] Aber früher, da war er schon tot, da bin ich aufgewacht, (nervöse Stimme) *Jesus Maria, ich muss, ich muss!* Weil er hat mich.. diktiert, kann man sagen. (Hedwig, Pos. 139)

Aktuell bereitet die Interviewpartnerin ihren Umzug in ein nahegelegenes Betreutes Wohnen vor, da sie sich durch den Umzug mehr soziale Kontakte erhofft. Ihre konfliktbehaftete Ehe und daraus resultierende Limitationen im *Kontakt- und Aktivitätsspielraum* (Naegele 1998) haben zu einem begrenzten Netzwerk und sozialer Einsamkeit im Alter geführt. Durch die Verwitwung erfährt sie jedoch einen Handlungsgewinn, welcher eine aktive Gestaltung ihres künftigen Lebenslaufs erlaubt.

„Na ja eben dieses betreute Wohnen. Da komme ich mehr unter Leute. [...] Und da denke ich mir ja, vielleicht.. habe ich da ein bisschen mehr Ansprache. Ein bisschen mehr Kontakt.“ (Hedwig, Pos. 337, 347)

Handlungsgewinne können sich auch durch neue Partnerschaften und Freundschaften darstellen. Im Interviewmaterial lassen sich zwar keine Erzählungen zu neu gewonnen Freundschaften durch den Übergang in die Verwitwung finden – obwohl diese sicherlich existieren, Grund für fehlende Narrative diesbezüglich könnte der Fokus des Interviewleitfadens sein. Jedoch sind mehrere Interviewpartner*innen eine neue Partnerschaft nach der Verwitwung eingegangen, was die *Inkorporation* ihrer neuen Rolle unterstreicht.

„Äh mit meiner Familie, also meine erste Gattin ist gestorben. Meine zweite Gattin ist wesentlich jünger als ich, meine zweite Gattin versteht sich aber mit meiner Familie sehr sehr gut muss ich sagen da gibt es kein Problem.“ (Walter, Pos. 42)

Handlungsverluste nach Verwitung im Alter

Neben den beschriebenen Handlungsgewinnen finden sich in den Interviews auch Verluste in der Handlungsfähigkeit der älteren Verwiteten. Die nachfolgende Erzählpassage einer Interviewpartnerin verdeutlicht dabei einen Handlungsverlust in finanzieller Hinsicht, mit welchem sich viele Witwen im Alter konfrontiert sehen. Der Verlust ihres Ehemannes bedeutet für sie eine negative Entwicklung ihres *Einkommensspielraums* (Naegele 1998), da sie aufgrund der Betreuung ihrer Kinder nur wenige Jahre berufstätig war und deshalb auf eine Witwenpension angewiesen ist. Im Alter hat sie nun ihr erstes Konto, für das sie Gebühren zahlen muss.

„Das ist mir jetzt erst, als mein Mann verstorben ist, ist mir das erst so zum Bewusstsein gekommen.. Was man für Nachteile hat. Wenn, wenn die Pension nicht einfach weiterläuft. Ja. Ich muss jetzt viel mehr Gebühren zahlen. (lacht) Das habe ich früher nicht machen müssen. Ja. Das hat es früher nicht gegeben aber wenn man jetzt, auf meinem Namen läuft jetzt das Konto, das neue Konto, ich muss für alles zahlen. Separat.“ (Dorothea, Pos. 271)

Im Interviewmaterial zeigen sich darüber hinaus Handlungsverluste durch wegfallende soziale Kontakte. So berichtet die gleiche Interviewpartnerin davon, dass ihre Schwägerin und ihr Schwager den Kontakt abgebrochen haben, nachdem sie verwitwete. In dieser Hinsicht hat sich ihr *Kontaktspielraum* (Naegele 1998) durch die Verwitung negativ verändert.

„Als mein Mann verstorben ist.. so muss ich sagen, seine Schwester und sein Schwager sind jedes Monat, haben ihn besucht, als er krank war. Sind immer gekommen. Früher sind wir hinein gefahren, die sind aus [Dorf], das ist nicht so weit weg, und dann sind sie gekommen.. Und wie er verstorben ist, sind sie nicht zum Begräbnis gekommen. Und seitdem kommen sie auch nicht mehr. (emotional) Ich bin für sie nicht mehr da. Das ist (seufzt)..Am Anfang hat es mich sehr gekränkt, jetzt denke ich halt nicht mehr so daran. (Schnäuzt sich) Es ist jetzt schon 2 Jahre her. Wir haben es nicht verstanden warum. Wir haben es nicht verstanden.“ (Dorothea, Pos. 419)

6 Diskussion der Ergebnisse

Die bestehende Forschung weist darauf hin, dass Personenverluste in der Lebensphase Alter häufiger auftreten als in früheren Lebensphasen (Hörl 2007). Dabei stellt die Verwitwung ein kritisches Lebensereignis dar, nachdem familiäre und freundschaftliche Beziehungen an Bedeutung gewinnen (Hsieh & Hawkey 2018). Einsamkeit gehört dabei zu den häufigsten Herausforderungen für verwitwete Alte und betrifft Frauen öfter als Männer (Höpflinger et al. 2013; Dahlberg et al. 2015), da diese aufgrund der höheren Lebenserwartung häufiger verwitwet sind und öfter alleine leben als gleichaltrige Männer (Eurostat 2020). Zugleich zeigt sich in Forschungsergebnissen ein hohes Niveau an sozialen Aktivitäten und freiwilligem Engagement unter älteren verwitweten Personen (Isherwood et al. 2017; Vogel et al. 2017). Auch das Alter, das Bildungsniveau und der Gesundheitszustand spielen eine Rolle, gleichzeitig unterstreichen entsprechende Befunde das Potential älterer Verwitweter (ebd.).

Die Forschungsergebnisse, welche in *Kapitel 5* bereits dargestellt wurden, werden nachfolgend zusammengefasst und diskutiert. Dabei wird zunächst die soziale Teilhabe der Verwitweten betrachtet und elaboriert, an welchen Teilhabeformen sie partizipieren und in welchen Kontexten diese Teilhabe stattfindet. Im Anschluss daran wird auf die Bedeutung des kritischen Lebensereignisses der Verwitwung für das Einsamkeitsempfinden im Alter eingegangen, abschließend findet sich eine Betrachtung der veränderten Handlungsspielräume von älteren Verwitweten, welche sich in Form von Limitation, Anpassung und Emanzipation darstellen lassen. Da der Überwiegende Teil der Interviews im Sommer 2020 geführt wurde, wird die Pandemie von den Interviewpartner*innen unweigerlich thematisiert, weshalb auch Befunde zum Pandemieerleben der Verwitweten aufgezeigt werden.

6.1 Soziale Teilhabe älterer Verwitweter

Die vorliegende Arbeit versteht soziale Teilhabe als Partizipation im Sinne von vier möglichen Teilhabeformen. Dabei kann Teilhabe durch soziale Beziehungen, politische Partizipation, ehrenamtliches Engagement und Bildung stattfinden (Kolland, Wanka & Rohner 2019).

In dieser Hinsicht unterstreichen die Ergebnisse die Relevanz der sozialen Beziehungen älterer Verwitweter. Zunächst zeigt sich, dass freundschaftliche Beziehungen mit zunehmendem Alter abnehmen. Die Ausdünnung des freundschaftlichen Netzwerks steht einerseits in Zusammenhang mit vermehrten Sterbefällen, welche von den Älteren mehrfach als *normal* beschrieben werden, andererseits führen gesundheitliche Einschränkungen und damit einhergehende Mobilitätseinschränkungen zu einer Reduktion des persönlichen und einer Zunahme des telefonischen Kontakts. Zugleich zeigt sich eine deutliche Intensivierung der familiären Kontakte nach der Verwitwung. Den Beziehungen zu Kindern, Enkeln und auch Geschwistern wird vom überwiegenden Teil der Verwitweten große Bedeutung beigemessen. Doch auch Freund*innen und Nachbar*innen erweisen sich als wesentliche Fürsorge- und Kontaktinstanzen der Interviewpartner*innen.

In den Interviews wird auch die zunehmende Bedeutung von Unterstützungsleistungen nach dem kritischen Lebensereignis der Verwitwung ersichtlich. Ein Großteil der verwitweten Älteren weist in diesem Zusammenhang *Unterstützungsressourcen* (Naegele 1998) auf, welche überwiegend dem familiären Netzwerk entspringen. Insbesondere wenn zu den Kindern nur ein eingeschränkter Kontakt besteht oder sie in weiter räumlicher Entfernung leben, übernehmen Freund*innen und Nachbar*innen entsprechende Unterstützungs- und Hilfstätigkeiten. Die erhaltenen Unterstützungsleistungen gestalten sich dabei vielfältig, wobei sich zeigt, dass emotionale Unterstützung und Fahrtendienste überwiegend von Witwen in Anspruch genommen werden, während die Inanspruchnahme von Hilfe bei Haushaltstätigkeiten hauptsächlich von Witwern berichtet wird. Zugleich stellen auch die verwitweten Älteren eine bedeutende Ressource für ihr soziales Netzwerk dar. Sie unterstützen ihre Familie und Freund*innen sowohl in finanzieller als auch emotionaler Hinsicht und übernehmen zudem Betreuungstätigkeiten von Kindern oder helfen anderen älteren Erwachsenen in der Nachbarschaft.

Weiter wird deutlich, dass sich verwitwete Ältere zwar politisch engagieren und teilweise an Weiterbildungen teilnehmen, ihre Teilhabe neben sozialen Beziehungen jedoch überwiegend in Form von freiwilligen Tätigkeiten besteht. Der Großteil der Verwitweten geht dabei freiwilligen Tätigkeiten nach, wobei Engagement im Bereich der Kinder- und Jugendbildung, dem Gesundheitswesen und in der Kirchengemeinde

unter den Interviewten am häufigsten ausgeübt wird. Jene Interviewpartnerinnen, die Pflegetätigkeiten im Alter nachgegangen sind, gehen seltener einem institutionellem freiwilligen Engagement nach als jene interviewten Personen, welche keine Pflegetätigkeiten verrichtet haben. Dies ist darauf zurückzuführen, dass die Handlungsmöglichkeiten während des Lebenslaufs den *Aktivitätsspielraum* (ebd.) der Witwen im Alter bestimmen und dieser folglich aufgrund von früherer Care-Arbeit und Pflegetätigkeiten eingeschränkt ist. Unter jenen Interviewpartner*innen, die einem freiwilligem Engagement nachgehen, stehen die Motive des Helfens und Gebrauchtwerdens im Vordergrund. Darüber hinaus bieten die Tätigkeiten einen Rahmen für Austausch mit anderen, lassen Zugehörigkeitsgefühle entstehen und geben dem Tun einen „Sinn“. Dennoch können alters- und gesundheitsbezogene Rückzugseffekte aus dem freiwilligen Engagement sowie Einschränkungen durch die Covid-19 Pandemie festgestellt werden.

In diesem Kontext erwiesen sich Teilhaberäume als wesentlicher Aspekt der sozialen Teilhabe älterer Verwitweter. Diese gestalten sich vielfältig, wobei Parks, Kaffee- und Wirtshäuser sowie Kirchen die meistgenannten Teilhaberäume darstellen. Verwitwete besuchen diese Orte regelmäßig, in erster Linie um mit anderen in Kontakt zu treten. Dabei findet der Kontakt gezielt mit Bekannten, Freund*innen und Familie statt, von denen die Älteren wissen, dass sie sie dort antreffen. Die Teilhabeorte werden außerdem genutzt, um „unter Menschen“ zu sein, ohne diese persönlich zu kennen. Verwitwete messen den Teilhabeorten dabei verschiedene positive Attribute bei. So wird etwa erwähnt, dass man sich zum *plaudern* und *lachen* trifft, was die Bedeutung von Treffpunkten außerhalb des eigenen Wohnraums hervorhebt. Die Zugangsmöglichkeiten zu etwaigen Teilhaberäumen gestalten sich jedoch ungleich. Unter älteren Verwitweten mit gesundheitlichen Einschränkungen zeigt sich, dass sie oftmals darauf angewiesen sind, von anderen Personen gefahren zu werden, um an die jeweiligen Orte zu gelangen, oder sich erst gar nicht in der Lage fühlen, Teilhabeorte zu besuchen. Auch in diesem Kontext stellt die Covid-19 Pandemie eine zusätzliche Barriere für die Teilhabemöglichkeiten älterer Verwitweter dar.

Die Forschungsfrage zur sozialen Teilhabe der älteren Verwitweten findet insofern Beantwortung, dass sich die Teilhabeformen überaus divers gestalten. Das soziale Netzwerk erweist sich in diesem Zusammenhang als häufigste Form der sozialen

Teilhabe, während ein Großteil der Verwitweten auch ehrenamtlich tätig ist. Dabei zeigt sich, dass gewisse Arten der Teilhabe an Orte gebunden sind, deren Möglichkeiten im Zugang von persönlichen Teilhabepotentialen abhängig sind. Damit sehen sich besonders ältere Verwitwete mit gesundheitlichen Einschränkungen in ihrer Teilhabe eingeschränkt. Durch pandemiebedingte Maßnahmen ist diese Gruppe zusätzlich in ihren Möglichkeiten der Teilhabe begrenzt.

6.2 Verwitwung und Einsamkeit

Der Einsamkeitsbegriff beschreibt das negative Empfinden, welches durch eine Differenz zwischen dem gewünschten und dem tatsächlichen Niveau an sozialen Beziehungen entsteht (De Jong Gierveld 1987). Einsamkeit ist damit als höchst individueller und subjektiver Gefühlszustand zu verstehen und unterscheidet sich von Isolation und Alleinsein, wenngleich die Begriffe umgangssprachlich oftmals gleichgesetzt werden. Während sich in den Interviews mehrfach zeigt, dass viele ältere Verwitweten kein Problem damit haben, allein zu sein – sie dies teilweise sogar begrüßen – finden sich auch Einsamkeitsnarrative. Dabei weisen ältere Verwitwete etwa zu gleichen Teilen emotionale, soziale oder auch keine Einsamkeit auf.

So berichten jene *emotional einsamen* Witwen und Witwer, deren Einsamkeitsempfinden als Konsequenz der Verwitwung verstanden werden kann, dass ihnen der fehlende Austausch mit dem bzw. der Partner*in im Alltag zusetzt. *Das Reden mit jemanden fehlt* (Interview Hermine) und Einsamkeit wird dabei *in erster Linie mit dem Tod der Frau* in Verbindung gebracht und ist *gerade in Zeiten*, in denen an sie gedacht wird, *sehr stark* (Interviews: Hans, Walter). Die Lebenslage der älteren Verwitweten ist damit durch einen begrenzten *Kontaktspielraum* (Naegele 1998) gekennzeichnet, da Möglichkeiten zur Kommunikation und Alltagsgestaltung mit der zentralen Bezugsperson ausbleiben. Dabei weisen sich Unterschiede hinsichtlich der Dauer auf, die seit dem Lebensereignis der Verwitwung vergangen ist. Unter Interviewpartner*innen, deren Partner*innenverlust mehrere Jahrzehnte zurückliegt, können Identifikationen mit neuen Rollen festgestellt werden (*Inkorporation* (van Gennep 1960)), während Interviewpartner*innen, bei denen der Übergang im Lebenslauf weniger weit zurückliegt, das Ereignis weniger gut bewältigt haben. Dies macht sich auch in veränderten Alltagspraktiken der kürzlich verwitweten Älteren bemerkbar, wenn etwa die Wohnung nur selten verlassen wird und dadurch soziale

Teilhabe nur noch eingeschränkt möglich ist. Zu den emotionalen Einsamkeitsnarrativen gehört auch, dass Interviewpartner*innen ihre physische und psychische Gesundheit, etwa die Verschlechterung einer Lungenkrankheit und depressive Phasen, mit der Verwitwung assoziieren.

Unter jenen älteren Verwitweten, die *soziale Einsamkeit* aufweisen und deren Einsamkeitsempfinden mit dem Lebensereignis der Verwitwung zusammenhängt, steht jedoch ein unzureichendes soziales Netzwerk im Vordergrund und nicht das Fehlen des bzw. der Partner*in selbst. Sie bringen auch eine etwaige schlechte gesundheitliche Verfassung nicht mit dem Verlust von Partner*innen in Verbindung, sehen sich in ihren Teilhabemöglichkeiten aufgrund ihrer Gesundheit aber dennoch eingeschränkt.

Nicht in allen Interviews kann Einsamkeit als Konsequenz des Lebensereignisses der Verwitwung identifiziert werden. Einzelne Interviewpartner*innen erzählen etwa, dass sie *nie einsam waren* und auch der Übergang in die Witwenschaft keine Einsamkeitsgefühle bedingte, weil ihnen *das allein sein nichts ausmacht* (Interview Bertha).

Als weiterer wesentlicher Faktor des Einsamkeitsempfindens nach einer Verwitwung im Alter erweist sich die Qualität der Beziehung bzw. die emotionale Nähe zu dem oder der verstorbenen Partner*in. Dabei zeigt sich bei keiner der verwitweten Frauen, deren Ehe durchwegs konfliktbehaftet war, emotionale Einsamkeit im Alter. Stattdessen lassen sich jedoch durchwegs *Inkorporationen* (van Gennep 1960) in Form von veränderten Rollen und Alltagspraktiken feststellen. Dementgegen weisen Verwitwete, die ihre Beziehung zu verstorbenen Partner*innen als überaus eng beschreiben, durchgängig emotionale Einsamkeit auf. In diesem Kontext können außereheliche soziale Beziehungen als wesentlicher Faktor identifiziert werden. Interviewpartnerinnen, die von einem weiten Netzwerk an familiären und freundschaftlichen Beziehungen über den Lebenslauf hinweg erzählen, weisen im Vergleich zu Interviewpartnerinnen, die von Eifersucht und Kontrolle des Partners berichten und daher kein ausreichendes soziales Netzwerk aufbauen konnten, weniger häufig soziale Einsamkeit im Alter auf.

Vor dem Hintergrund der Forschungsfrage zur Bedeutung von Verwitwung für das Einsamkeitsempfinden im Alter zeigt sich, dass nur ein Teil der verwitweten Älteren mit Einsamkeit aufgrund der Verwitwung konfrontiert ist. Obwohl die Verwitwung einen kritischen Übergang im Lebenslauf darstellt, der mit Einsamkeit und verminderten sozialen Kontakten einhergehen kann, weisen die meisten verwitweten Älteren Resilienzen auf, welche es ihnen erlauben, ihre Rolle und Alltagspraktiken nach dem Lebensereignis anzupassen. Dennoch verdeutlichen die Ergebnisse Problemlagen verwitweter Älterer, denn eine im Alter bestehende emotionale Einsamkeit, welche aus Verwitwung resultiert, kann mit gesundheitlichen Einschränkungen in Verbindung gebracht werden. Weiter findet sich persistierende Einsamkeit im Alter insbesondere unter Verwitweten, die während ihres Lebenslaufs kein adäquates soziales Netzwerk aufbauen konnten.

6.3 Handlungsgewinne und -verluste nach Verwitwung im Alter

Die Ergebnisse weisen eine Reihe an Handlungsgewinnen der älteren Verwitweten auf, jedoch lassen sich auch Handlungsverluste feststellen, die mit dem Lebensereignis der Verwitwung in Verbindung stehen.

In Hinblick auf die aus dem Interviewmaterial identifizierten Handlungsgewinne können Veränderungen in drei *Handlungsspielräumen* (Naegele 1998) aufgezeigt werden. So erfahren einige Verwitwete eine Erweiterung ihres *Erfahrungsspielraums* (ebd.), welcher es ihnen erlaubt, sich persönliche Wünsche zu erfüllen und Interessen zu verfolgen. Interviewpartnerinnen, die Pflegetätigkeiten im Alter nachgegangen sind, berichten etwa davon, nach der Verwitwung Reisen angetreten zu haben, von denen sie schon Jahrzehnte träumten, oder für einige Jahre ausgewandert zu sein um die Pflegetätigkeit und den Verlust des Partners hinter sich zu lassen. Ein Witwer erzählt diesbezüglich es genossen zu haben, die mit der Verwitwung einhergehende „Freiheit“ durch verändertes Freizeitverhalten ausleben zu können. Im Weiteren zeichnen sich in den Interviews Handlungsgewinne in finanzieller Hinsicht ab. Insbesondere Frauen, die nach der Verwitwung erstmals eigenständig materielle Ressourcen verwalten konnten bzw. mussten, weisen erweiterte *Vermögens- und Einkommensspielräume* (ebd.) im Alter auf. Der dritte Bereich der Handlungsgewinne umfasst die Veränderung des *Kontakt- und Aktivitätsspielraums* (ebd.). Im Interviewmaterial finden sich entsprechende Handlungsgewinne zunächst nach konfliktbehafteten Ehen. Waren

soziale Kontakte während der Ehe eingeschränkt, führt die Verwitwung zu erweiterten Handlungsmöglichkeiten in Bezug auf die Interaktion mit anderen. So unternimmt eine Interviewpartnerin nun eine aktive Gestaltung ihres weiteren Lebenslaufs, indem sie den Umzug in ein betreutes Wohnen plant, um ihr Kontaktniveau zu erhöhen. Darüber hinaus zeigen sich erweiterte *Kontakt- und Aktivitätsspielräume* der älteren Verwitweten auch in Form von neuen Partnerschaften. Wenngleich nur ein Teil der Interviewpartner*innen neue partnerschaftliche Beziehungen eingegangen ist, unterstreichen diese mit der *Inkorporation* (van Gennep 1960) einhergehende Veränderungen der Rollen die erfolgreiche Anpassung, die den meisten älteren Verwitweten gelingt.

Demgegenüber lassen sich auch Handlungsverluste der Interviewpartner*innen nach der Verwitwung feststellen. Entgegen den soeben ausgeführten Erweiterungen der *Vermögens- und Einkommensspielräume* lassen sich auch finanzielle Nachteile nach dem Partner*innenverlust identifizieren. Erneut zeigt sich eine entsprechende Veränderung insbesondere für ältere Frauen, da der *Vermögens- und Einkommensspielraum* (Naegele 1998) im Alter von zurückliegenden Handlungen am Arbeitsmarkt abhängig ist und Frauen oftmals eine geringere Anzahl an Erwerbsjahren bzw. eine Nicht-Erwerbstätigkeit aufweisen. So sieht sich eine Interviewpartnerin, die aufgrund der Betreuung ihrer Kinder kaum berufstätig war, nach dem Verlust ihres Ehemanns damit konfrontiert, mit einer geringen Witwenpension auskommen zu müssen. Doch auch hinsichtlich des *Kontaktspielraums* (ebd.) können Handlungsverluste nach dem Lebensereignis der Verwitwung identifiziert werden. Stellte der oder die Partner*in eine wesentliche Schlüsselrolle im Kontakt zu anderen dar, kann der Partner*innenverlust mit reduzierten Handlungsmöglichkeiten diesbezüglich einhergehen. Dabei zeigt sich in einem Interview mit einer Witwe etwa, dass der Kontakt zu Schwägerin und Schwager nach der Verwitwung endete, was ihr sichtlich zusetzte.

6.4 Fazit

Die Ergebnisse der qualitativen Sekundäranalyse unterstreichen die bestehende Diversität unter älteren Verwitweten. Im Kontext der Einsamkeit weisen sie sowohl emotionale, soziale oder aber auch keine Einsamkeit auf. Jene Interviewpartner*innen, deren Einsamkeit im Alter mit dem Lebensereignis der Verwitwung in Verbindung

steht, weisen überwiegend emotionale Einsamkeit auf. Die Interviewpartner*innen bringen ihre Einsamkeit dabei direkt mit dem Partner*innenverlust in Verbindung und assoziieren auch gesundheitliche Einschränkungen teilweise mit der Verwitwung. In Zusammenhang damit steht auch der Rückzug aus Aktivitäten und sozialen Beziehungen, welcher sich besonders dann zeigt, wenn die Verwitwung noch nicht lange zurückliegt. Wird hingegen davon berichtet, dass bereits vor der Verwitwung Einsamkeit bestand, zeigt sich, dass es sich um soziale Einsamkeit handelt, welche nicht aufgrund der Verwitwung, sondern wegen eines subjektiv unzureichenden sozialen Netzwerks besteht. Dabei erweist sich die Beziehungsqualität von Bedeutung, da sich limitierte soziale Netzwerke im Alter als potenzielle Folge von konfliktbehafteten Ehen erweisen. Weiter bringen Interviewpartner*innen, die soziale Einsamkeit aufweisen, ihre gesundheitliche Verfassung, entgegen der emotional einsamen Verwitweten, nicht mit dem Ereignis der Verwitwung in Verbindung.

Hinsichtlich der sozialen Teilhabe der Verwitweten zeigt sich die Bedeutung von sozialen Beziehungen im Alter. Eine wesentliche Rolle kommt dabei dem familiären Netzwerk der Interviewpartner*innen zu. So unterstreichen beinahe alle Interviewpartner*innen die Regelmäßigkeit und Relevanz des familiären Kontakts. Dabei sind es vor allem Kinder und ihre Partner*innen, die Unterstützungs- und Hilfeleistungen gegenüber den Verwitweten zur Verfügung stellen. Lebt die Familie jedoch weiter entfernt oder besteht wenig Kontakt zu ihnen, übernehmen oftmals Personen aus dem freundschaftlichen Netzwerk oder Nachbar*innen entsprechende Unterstützungsleistungen. Zugleich zeigt sich hierbei allerdings die Interdependenz der älteren Verwitweten und ihrem Netzwerk. Denn auch sie stellen eine wesentliche Ressource für Familie, Freund*innen und Nachbar*innen dar, indem sie emotionale Unterstützung leisten, Betreuungstätigkeiten von Kindern übernehmen und dem Netzwerk finanzielle Mittel zukommen lassen.

Neben den sozialen Beziehungen stellt auch das freiwillige Engagement, dem viele Interviewpartner*innen nachgehen, eine relevante Teilhabeform im Alter dar. Die interviewten Personen engagieren sich überwiegend in Bereichen der Kinder- und Jugendbildung, dem Gesundheitswesen und in der Kirchengemeinde. Die Tätigkeiten ermöglichen ihnen den Austausch mit anderen und werden als „sinnvolle“ Beschäftigung erachtet. Dabei zeigt sich freiwilliges Engagement besonders unter

Verwitweten, die nicht von Einsamkeit berichten. Auch ein guter Gesundheitszustand, höhere Schulbildung und jüngeres Alter stehen eher in Zusammenhang mit freiwilligen Tätigkeiten der älteren Verwitweten. Dagegen weisen Verwitwete, die erst kürzlich ihren bzw. ihre Partner*in verloren haben, weniger Engagement auf. Auch für Verwitwete, die im Alter Pflegetätigkeiten nachgingen, zeigt sich, dass sie weniger häufig freiwilligem Engagement nachgehen als Verwitwete, die keine Angehörigen pflegten.

Zuletzt lassen sich unter den Interviewpartner*innen *Handlungsgewinne und Handlungsverluste* feststellen, welche sich in Veränderungen der Handlungsspielräume abzeichnen. Diese Lebenslagen im Alter kennzeichnenden Spielräume sind an Handlungsmöglichkeiten geknüpft, welche sich wiederum über den Lebenslauf hinweg verändern (Amann 2000). Die Ergebnisse verdeutlichen dabei zum einen, dass der *Kontakt- und Aktivitätsspielraum* (Naegele 1998) einiger Interviewpartner*innen durch das Lebensereignis der Verwitwung erweitert wurde. So zeigen sich diesbezüglich etwa verbesserte Möglichkeiten der Kommunikation und Interaktion mit anderen nach der Verwitwung. Zum anderen weisen sich Zugewinne in den *Erfahrungsspielräume* (ebd.) nach der Verwitwung auf. Diese umfassen Möglichkeiten der Weiterentwicklung und Entfaltung und bilden sich in den Interviews in Form von Reisen, Umzügen und verändertem Freizeitverhalten ab. Zuletzt können auch Erweiterungen im *Vermögens- und Einkommensspielraum* (ebd.) der Verwitweten festgestellt werden. Dabei nimmt der verfügbare Umfang an finanziellen Ressourcen nach dem Partner*innenverlust zu.

Diesen Handlungsgewinnen stehen Handlungsverluste gegenüber, die mit dem Übergang in die Witwen- bzw. Witwerschaft einhergehen können. Im Interviewmaterial lassen sich in dieser Hinsicht für den *Vermögens- und Einkommensspielraum* auch ungünstige Entwicklungen nach einer Verwitwung feststellen, wenn beispielsweise die alleinige (Witwen-)Pension wegen einer geringen Anzahl an Erwerbsjahren niedrig ausfällt. Doch eine Verwitwung kann auch den *Kontakt- und Aktivitätsspielraum* (ebd.) limitieren, etwa wenn mit dem Partner*innenverlust auch Möglichkeiten des sozialen Kontakts mit einzelnen Personen oder Gruppen wegfallen.

Die Ergebnisse dieser Arbeit verdeutlichen die Heterogenität der Lebenslagen älterer Verwitweter. Während es wenig überraschend ist, dass der Übergang in die Verwitwung vom deutlichen Großteil der älteren Personen gut bewältigt wird, ist hingegen die Menge an unterschiedlichen sozialen Faktoren, die zur erfolgreichen Bewältigung des Lebensereignisses beitragen, unerwartet. Zunächst bestehen für die älteren Verwitweten dabei oftmals umfassende *Unterstützungsressourcen* (Naegle 1998) durch das familiäre Netzwerk. Kann durch dieses aus unterschiedlichen Gründen keine Unterstützung erfolgen, gelingt es den meisten Verwitweten, Unterstützung aus anderen Netzwerken zu erhalten. Darüber hinaus fördern freiwillige Tätigkeiten, denen viele ältere Verwitwete nachgehen, das Zusammenkommen mit anderen, vermitteln ein Gefühl der Zugehörigkeit und geben dem Alltag Struktur. Weiter wird unabhängig von freiwilligem Engagement die Relevanz von Teilhabeorten für die Interviewpartner*innen ersichtlich. Diese dienen nicht nur um Familie, Freund*innen und Bekannte anzutreffen, sie stellen auch einen Rahmen dar, der von den Älteren genutzt wird um unter (unbekannten) Menschen zu sein. Dabei sind diese genannten Faktoren nicht nur an die Handlungsmöglichkeiten der Älteren gebunden, sie ergeben sich auch durch über den Lebenslauf hinweg erlernte Muster erfolgreichen Handelns. Die Lebenslage älterer Verwitweter kann folglich dahingehend beschrieben werden, dass ein hohes Maß an *Anpassungsfähigkeit* gegeben ist. Zugleich zeigen sich durch die Inkorporation der Rolle als Verwitwete unter einem Teil der Interviewpartner*innen *Emanzipationen*, insbesondere dann, wenn die Verwitwung mit einem deutlichen Zugewinn an wesentlichen Handlungsspielräumen einhergeht und daraus neu gewonnene Freiheiten der Lebensgestaltung im Alter entstehen. *Limitationen* zeigen sich diesbezüglich hingegen für Verwitwete, die sich mit gesundheitlichen Einschränkungen konfrontiert sehen und für die der Partner*innenverlust erhebliche, schwer ausgleichbare Einschränkungen von Handlungsspielräumen darstellt.

Gesellschaftspolitische Interventionen für ältere Verwitwete könnten demzufolge Limitationen entgegenwirken, wenn Teilhaberäume und -möglichkeiten niederschwellig und barrierefrei gestaltet und zugänglich wären. So könnten beispielsweise kostenfreie Fahrtendienste für Personen im Alter angeboten werden, die sie zur Kirche, dem Kaffeehaus oder anderen Orten bringen. Besonders ältere Personen im ländlichen Raum und jene mit Mobilitätseinschränkungen hätten so die

Möglichkeit, ihre Teilhabe unabhängig und frei zu gestalten. Eine potenzielle Ergänzung dazu würden Angebote an öffentlichen Plätzen darstellen, die einen Rahmen zum Austausch bieten und es älteren Personen ermöglichen, an Konzepten zur Förderung ihrer sozialen Teilhabe aktiv mitzuwirken.

7 Limitationen der Arbeit und Ausblick

Abschließend soll der Forschungsprozess kritisch reflektiert und ein Ausblick auf mögliche Anschlussforschungen gegeben werden. Dazu sind zu Beginn Limitationen zu nennen, welche mit der vorliegenden Forschung einhergehen. Zunächst sind Personen, die sich bereiterklären ein Interview zu führen, oftmals nicht repräsentativ für die allgemeine Bevölkerung, da sie häufig jünger, höher gebildet und gesünder sind als jene Gruppe, die sie vertreten sollen. Hinzu kommt, dass Personen, die an Interviewteilnahmen interessiert sind, oftmals an mehreren Untersuchungen teilnehmen, wodurch ihre Erfahrungen und Lebensrealitäten in der Forschung ungleich stärker vertreten sind als die von anderen Personen. Die Rekrutierung über gut informierte Stakeholder sollte diesen Aspekten entgegenwirken, wenngleich Erhebungsfehler dadurch nicht auszuschließen sind. Auch das Schneeballverfahren, welches zur Kontaktherstellung einzelner Interviewpartner*innen diente, kann zu einer entsprechenden Beeinflussung des Samples führen. Ein weiterer Faktor, der mit vielen qualitativen Forschungen einhergeht und auch im Rahmen der vorliegenden Arbeit berücksichtigt werden muss, ist die Selbstdarstellung und sozial erwünschtes Antwortverhalten. So können Interviewte aufgrund von Informationen zur Studie, welche die Teilnehmer*innen vorab erhalten, unter Umständen Aussagen treffen, von denen sie denken, dass sie für die Forschenden von Interesse sind, oder Antworten geben, mit denen ein hohes Niveau sozialer Zustimmung assoziiert wird. Darüber hinaus sind die Aussagen der Interviewten für Forscher*innen nicht überprüfbar.

Im Zuge der Auswahl der Interviewpartner*innen der Primärstudie und während den Interviewsituationen wurden die genannten Effekte berücksichtigt und versucht, diese bestmöglich auszugleichen. Dabei wurde auf eine möglichst große Diversität hinsichtlich Alter, Geschlecht, sexueller Orientierung, Gesundheit und Bildung geachtet. Im Weiteren waren die Forschenden bestrebt, Personen aus verschiedenen Bundesländern und sowohl aus ländlichen wie auch städtischen Regionen zu inkludieren, da diese Faktoren für die Primärerhebung von Bedeutung waren.

Die wohl größte Limitation der qualitativen Sekundäranalyse stellt die Tatsache dar, dass die Interviews nicht zum Zweck der Sekundärforschung gehalten wurden. Auch wenn die vorliegende Arbeit eine Lebenslaufperspektive einnimmt, durch welche die Interviews in ihrer Ganzheit betrachtet und zur Bearbeitung der Forschungsfragen

herangezogen wurden, standen Narrative zur Verwitung nicht im Fokus der Primärforschung. Entsprechende Erzählungen überwiegen daher in den (meisten) Interviews nicht, wodurch unter Umständen kein ausreichendes Abbild der Erlebnisse von Verwitweten gewährleistet werden kann. Hinsichtlich der Samplingstrategie ist anzumerken, dass nur ein Teil der Interviews der Primärerhebung für die Verwendung in der vorliegenden Arbeit in Frage kam. Es gab daher beispielsweise keine Möglichkeiten, auf ein ausgewogenes Geschlechterverhältnis zu achten, weshalb Ergebnisinterpretationen vor diesem Hintergrund mit Vorsicht betrachtet werden sollten. Es sind jedoch Personen sowohl mit hohem und als auch niedrigem Bildungsniveau und in unterschiedlichen gesundheitlichen Verfassungen im Subsample enthalten. Die kleine Anzahl an Interviews und der thematische Fokus der vorliegenden Arbeit ermöglichten es leider auch nicht, Verwitungserfahrungen von Personen mit Migrationshintergrund (zumindest aus nicht-deutschsprachigen Ländern) und homo-, bi- oder transsexuellen Menschen zu untersuchen. Zuletzt ist anzumerken, dass der Analyse- und Interpretationsprozess zu großen Teilen von der Autorin allein durchgeführt wurde, wodurch eine Subjektivität der Ergebnisse nicht auszuschließen ist.

Anschlussmöglichkeiten und Gelegenheiten zur Weiterforschung an dem Thema der Arbeit gibt es ausreichend. Aus Sicht der Autorin wäre eine breitere methodische Herangehensweise von großem Interesse. Dazu könnten Leitfadeninterviews etwa ausschließlich die Verwitung als Übergang fokussieren und so Implikationen auf Einsamkeit, soziale Teilhabe und Handlungsfähigkeiten ausgiebiger Beachtung finden. Weiter könnten die qualitativen Ergebnisse durch eine quantitative Befragung angereichert werden und durch ein größeres qualitatives und quantitatives Sample allgemeingültigere Aussagen getroffen werden. Auch ein Schwerpunkt auf Geschlechterunterschiede in Verwitungserfahrungen stellt einen interessanten Anknüpfungspunkt für potenzielle Anschlussforschungen dar.

8 Literaturverzeichnis

Aartsen, M & Jylhä, M. 2011. Onset of loneliness in older adults: Results of a 28 year prospective study. *European Journal of Aeging*, 8(1), 31–38. doi: 10.1007/s10433-011-0175-7.

Amann, A. & Kolland, F. 2014. *Das Erzwungene Paradies des Alters?* 2. Auflage. Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH. <https://doi.org/10.1007/978-3-658-02306-5>.

Amann, A. 1994. Offene Altenhilfe – Ein Politikfeld im Umbruch. In: Reimann, H.; Reimann H. (Hrsg.): *Das Alter. Einführung in die Gerontologie*. 3. Auflage. Stuttgart: Enke. 319–347.

Amann, A. 2019. *Leben - Teilhaben – Altwerden. Vermutungen und Gewissheiten*. Wiesbaden: Springer VS.

Arbeiterkammer. 2021. *Alterspension*.

<https://www.arbeiterkammer.at/beratung/arbeitundrecht/pension/pensionsformen/Alterspension.html> [Zugegriffen: 10.03.2022].

Backes, G. M. & Clemens, W. 2000. Lebenslagen im Alter – Erscheinungsformen und Entwicklungstendenzen. In: Backes, G. M. & Clemens, W.: *Lebenslagen im Alter. Gesellschaftliche Bedingungen und Grenzen*. Opladen: Leske + Budrich.

Backes, G. M. 1997. Lebenslage als soziologisches Konzept zur Sozialstrukturanalyse. In: *Zeitschrift für Sozialreform*. 43(9), 704–727.

Backes, G. M. 2000. Geschlechterspezifische Lebenslagen in West und Ost – Altern in den alten und neuen Bundesländern. In: Backes, G. M. & Clemens, W.: *Lebenslagen im Alter. Gesellschaftliche Bedingungen und Grenzen*. Opladen: Leske + Budrich.

Beck, C. T. 2018. *Secondary Qualitative Data Analysis in the Health and Social Sciences*. Routledge.

BMASGK. 2019. Factsheet Teilhabe im Alter: Theorie, Empirie, Praxis. Wien: Bundesministerium für Arbeit, Soziales, Gesundheit und Konsumentenschutz.

Börger, A. & Huxhold, O. 2014. Ursachen, Mechanismen und Konsequenzen von Einsamkeit im Alter: Eine Literaturübersicht. In: Deutsches Zentrum für Altersfragen (Hrsg.): *Informationsdienst Altersfragen*. Berlin: Fatamorgana Verlag. 9–14.

Braun, V. & Clarke, V. 2006. Using thematic analysis in psychology. *Qualitative Research in Psychology*, 3(2), 77–101. doi: 10.1191/1478088706qp063oa.

Bryman, A. 2001. *Social research methods*. Oxford: Oxford University Press.

Buecker, S; Denissen, J. & Luhmann, M. 2021. A propensity-score matched study of changes in loneliness surrounding major life events. *Journal of Personality and Social Psychology*, 121(3), 669–690. <https://doi.org/10.1037/pspp0000373>.

Cihlar, V.; Reinwarth, A. & Lippke, S. 2022. Einsamkeit im Alter: die geografische und psychosoziale Perspektive. In: Teti, A.; Nowossadeck, E.; Fuchs, J. & Künemund, H. (Hg.): *Wohnen und Gesundheit im Alter*. Springer Nature, 55–79. <https://doi.org/10.1007/978-3-658-34386-6>.

Clemens, W. 1994. ‚Lebenslage‘ als Konzept sozialer Ungleichheit – Zur Thematisierung sozialer Differenzierung in Soziologie, Sozialpolitik und Sozialarbeit. *Zeitschrift für Sozialreform* 40, 141–165.

Dale, A.; Arber, S. & Procter, M. 1988. *Doing Secondary Analysis*. London: Unwin Hyman.

De Jong Gierveld, J. & van Tilburg, T. 2006. A 6-Item Scale for Overall, Emotional, and Social Loneliness: Confirmatory Tests on Survey Data. *Research on Aging*, 28(5), 582–598.

De Jong Gierveld, J. 1987. Developing and testing a model of loneliness. *Journal of Personality and Social Psychology*, 53: 119–128.

Elder, G. H. & Johnson M. 2002. The life course and human development. In: Lerner, R. M. & Damon, W. (Eds): *Handbook of child psychology: Vol. 1: Theoretical models of human development*. New York: Wiley. 939–991.

Elder, Glen H. 1994. Time, Human Agency, and Social Change: Perspectives on the Life Course. *Social Psychology Quarterly*, 57 (1), 4–15.

Engels, F. 1845. *Die Lage der arbeitenden Klasse in England*. Berlin: Dietz.

Engstler, H.; Wolf, T. & Motel-Klingebiel, A. 2011. Die Einkommenssituation und -entwicklung Verwitweter in Deutschland. *Vierteljahrshefte zur Wirtschaftsforschung*, 80(4), 77–102. <https://doi.org/10.3790/vjh.80.4.77>

Eurostat. 2020. *Living Together. Household Types*. <https://ec.europa.eu/eurostat/cache/infographs/womenmen/bloc-1b.html?lang=en> [Zugegriffen: 10.07.2022].

Fakoya, O.; McCorry, N. K. & Donnelly, M. 2020. Loneliness and social isolation interventions for older adults: A scoping review of reviews. *BMC Public Health*, 20(1), 129–129. <https://doi.org/10.1186/s12889-020-8251-6>.

Froschauer, U. & Lueger, M. 2020. *Das qualitative Interview*. 2. Auflage. Wien: facultas.

Grenier, A.; Sussman, T.; Barken, R.; Bourgeois-Guérin, V. & Rothwell, D. 2016) 'Growing Old' in Shelters and 'On the Street': Experiences of Older Homeless People. *Journal of Gerontological Social Work*, 59(6), 458–477. <https://doi.org/10.1080/01634372.2016.1235067>.

Grenier, Amanda. 2012. *Transitions and the lifecourse: challenging the constructions of 'growing old'*. Policy Press.

Guiaux, M. 2010. *Social adjustment to widowhood: Changes in personal relationships and loneliness before and after partner loss*. Faculty of Social Science, VU University.

Hahmann, J. 2013. *Freundschaftstypen älterer Menschen. Von der individuellen Konstruktion der Freundschaftsrolle zum Unterstützungsnetzwerk*. Wiesbaden: Springer VS.

Heaton, Janet. 2004. *Reworking qualitative data*. London ; Thousand Oaks, California: SAGE.

Heaton, Janet. 2008. Secondary Analysis of Qualitative Data: An Overview. *Historical Social Research*, 33 (3), 33-45.

Höpflinger, F. 2022. Alter im Wandel – Zeitreihen für die Schweiz. <http://www.hoepflinger.com/fhtop/Wandel-des-Alters.pdf> [Zugegriffen: 10.07.2022].

Höpflinger, F.; Spahni, S. & Perrig-Chiello, P. 2013. Persönliche Bilanzierung der Herausforderungen einer Verwitwung im Zeit- und Geschlechtervergleich. *Zeitschrift für Familienforschung*, 25(3), 267–285.

Hörl, J. 2007. Einsamkeit und Isolation. In: Hörl, J.; Kolland, F.; Majce, G. *Hochaltrigkeit in Österreich. Eine Bestandsaufnahme*. Bundesministerium für Soziales und Konsumentenschutz, 237–250.

Hsieh, N. & Hawkley, L. (2018). Loneliness in the older adult marriage: Associations with dyadic aversion, indifference, and ambivalence. *Journal of Social and Personal Relationships*, 35(10), 1319–1339.

Isherwood, L. M.; King, D. S. & Luszcz, M. A. 2012. A Longitudinal Analysis of Social Engagement in Late-Life Widowhood. *International Journal of Aging & Human Development*, 74(3), 211–229.

Isherwood, L. M.; King, D. S. & Luszcz, M. A. 2017. Widowhood in the fourth age: Support exchange, relationships and social participation. *Ageing and Society*, 37(1), 188–212. <https://doi.org/10.1017/S0144686X15001166>.

Kolland, F. 2015. Neue Kultur des Alterns. Forschungsergebnisse, Konzepte und kritischer Ausblick. Wien: Bundesministerium für Arbeit, Soziales und Konsumentenschutz.

https://www.digitaleseniorinnen.at/fileadmin/redakteure/Downloads/Studie_Neue_Kultur_des_Alterns_Wien_2015.pdf [Zugegriffen: 20.05.2022].

Kolland, F.; Heidinger, T.; Lehner, K. & Gallistl, V. 2021. Covid-19 und aktives Altern. Forschungsbericht.

https://www.noe.gv.at/noe/Familien/COVID19_Forschungsbericht_Publikation.pdf [Zugegriffen: 10.07.2022].

Kolland, F.; Wanka, A. & Rohner, R. 2019. Soziale Teilhabe älterer Menschen im ländlichen Raum. In: Ross, F.; Rund, M. & Steinhaußen, J.: *Alternde Gesellschaften gerecht gestalten. Stichwörter für die partizipative Praxis*. Opladen: Verlag Barbara Budrich.

Künemund, H. 2000. Pflegetätigkeiten in der zweiten Lebenshälfte – Verbreitung und Perspektiven. In: Backes, G. M. & Clemens, W.: *Lebenslagen im Alter. Gesellschaftliche Bedingungen und Grenzen*. Opladen: Leske + Budrich.

Larson, R. 1990. The solitary side of life: An examination of the time people spend alone from childhood to old age. *Developmental Review*, 10(2), 155–183.

Laslett, P. 1989. *Das dritte Alter. Historische Soziologie des Alterns*. München: Juventa.

Mahne, K.; Wolff, J. K.; Simson, J. & Tesch-Römer, C. 2017. *Altern Im Wandel: Zwei Jahrzehnte Deutscher Alterssurvey (Deas)*. Springer Open. <https://doi.org/10.1007/978-3-658-12502-8>.

Medjedovic, I. 2014. *Qualitative Sekundäranalyse. Zum Potential einer neuen Forschungsstrategie in der empirischen Sozialforschung*. Wiesbaden: Springer VS.

Moos, Brennan, P. L., Schutte, K. K., & Moos, B. S. (2006). Older Adults' Coping with Negative Life Events: Common Processes of Managing Health, Interpersonal, and Financial/Work Stressors. *International Journal of Aging & Human Development*, 62(1), 39–59.

Moos, R.; Brennan, P. L.; Schutte, K. & Moos, B. 2006. Older Adults' Coping with Negative Life Events: Common Processes of Managing Health, Interpersonal, and Financial/Work Stressors. *International Journal of Aging & Human Development*, 62(1), 39–59. <https://doi.org/10.2190/ENLH-WAA2-AX8J-WRT1>.

Naeyegele, G. 1998. Lebenslagen älterer Menschen. In: Kurse, A. (Hrsg.). Psychosoziale Gerontologie, Band 1. Grundlagen. Göttingen/Bern/Toronto/Seattle: Hogrefe. 106–128.

Neugarten, B. L. 1974. Age Groups in American Society and the Rise of the Young Old. *Annals of the Academy of Social and Political Science*, 41(5), 187–198.

Neurath, O. 1925. *Wirtschaftsplan und Naturalrechnung. Von der sozialistischen Lebensordnung und vom kommenden Menschen*. Berlin.

Neurath, O. 1931. Empirische Soziologie. In: Frank, P.; Schlick, M. (Hrsg.). *Schriften zur wissenschaftlichen Weltauffassung*. Wien.

Neurer, M. J. 2009. *Soziale Determinanten non-formaler Bildungsteilnahme im Alter*. Diplomarbeit. Universität Wien.

OEAD. 2022. Internationale Standardklassifikation im Bildungswesen (ISCED). <https://www.bildungssystem.at/isced-klassifikation/internationale-standardklassifikation-im-bildungswesen> [Zugegriffen: 21.06.2022].

ÖPIA. 2022. *Österreichische Interdisziplinäre Hochaltrigenstudie. WELLE III 2019 – 2022*. http://www.oepia.at/hochaltrigkeit/wp-content/uploads/2022/07/OEIHS_Welle3-Endbericht_FINAL.pdf [Zugegriffen: 21.07.2022].

Perlman, D.; Peplau, L. A. 1981. Towards a social psychology of loneliness. In: Duck, S.; Gilmour, R.: *Personal Relationships in Disorder*. London: Academic Press, 31–56.

Pinquart, M. 2003. Loneliness in married, widowed, divorced, and never-married older adults. *Journal of Social and Personal Relationships*, 20(1), 31–53. doi: 10.1177/0265407503020001186.

Russell, D. W. 1996. UCLA Loneliness Scale (Version 3): Reliability, validity, and factor structure. *Journal of Personality Assessment*, 66, 20–40. doi:10.1207/s15327752jpa6601_2.

Ryckebosch-Dayez, A.-S.; Zech, E.; Mac Cord, J. & Taverne, C. 2016. Daily life stressors and coping strategies during widowhood: A diary study after one year of bereavement. *Death Studies*, 40(8), 461–478, doi: 10.1080/07481187.2016.1177750.

Ryckebosch-Dayez, A.-S.; Zech, E.; Mac Cord, J. & Taverne, C. 2016. Daily life stressors and coping strategies during widowhood: A diary study after one year of bereavement. *Death Studies*, 40(8), 461–478. <https://doi.org/10.1080/07481187.2016.1177750>.

Schmitz, A. 2021. Geschlechterunterschiede Bei Depressionen Im Alter. Wiesbaden: Springer VS. <https://doi.org/10.1007/978-3-658-33228-0>.

Stallberg, F.W. 2021. *Die Entdeckung der Einsamkeit. Der Aufstieg eines unerwünschten Gefühls zum sozialen Problem*. Wiesbaden: Springer VS. <https://doi-org.uaccess.univie.ac.at/10.1007/978-3-658-32781-1>.

Statistik Austria. 2021. *Familienstand*. <https://www.statistik.at/statistiken/bevoelkerung-und-soziales/bevoelkerung/familien-haushalte-lebensformen/familienstand> [Zugegriffen: 21.07.2022].

Statistik Austria. 2022. *Österreich. Zahlen. Daten. Fakten*. https://www.statistik.at/fileadmin/publications/oesterreich_zahlen_daten_fakten.pdf [Zugegriffen: 10.07.2022].

Stuckelberger, A. 2012. *Le guide des médecines anti-âge*. Lausanne: Favre.

Tesch-Römer, C. 2010. *Soziale Beziehungen alter Menschen*. Stuttgart: Verlag W. Kohlhammer.

Tews, H.-P. 1993. Neue und alte Aspekte des Strukturwandels des Alters. In: Naegele, G.: *Lebenslagen im Strukturwandel des Alters*. 15–42. Opladen: Westdeutscher Verlag.

Utz, R. L., Carr, D., Nesse, R., & Wortman, C. B. 2002. The effect of widowhood on older adults' social participation: An evaluation of activity, disengagement, and continuity theories. *The Gerontologist*, 42, 522–533. doi:10.1093/geront/42.4.522.

Utz, R. L.; Swenson, K. L.; Caserta, M.; Lund, D. & DeVries, B. 2014. Feeling lonely versus being alone: loneliness and social support among recently bereaved persons. *The Journals of Gerontology. Series B, Psychological Sciences and Social Sciences*, 69(1), 85–94. <https://doi.org/10.1093/geronb/gbt075>.

Van Dyk, Silke. 2015. *Soziologie des Alters* (1. Aufl.). Bielefeld: transcript-Verlag.

Van Gennep, A. 1960. *The Rites of Passage*. Chicago: University of Chicago Press.

Van Regenmortel, S.; Winter, B.; Thelin, A.; Burholt, V. & De Donder, L. 2021. Exclusion from Social Relations Among Older People in Rural Britain and Belgium: A Cross-National Exploration Taking a Life-Course and Multilevel Perspective. 83–98. In: Walsh, K.; Scharf, T.; Van Regenmortel, S.; Wanka, A. (eds.): *Social Exclusion in Later Life*. http://dx.doi.org/10.1007/978-3-030-51406-8_7.

Vogel, C.; Kausmann, C. & Hagen, C. 2017. *Freiwilliges Engagement älterer Menschen*. Sonderauswertungen des Vierten Deutschen Freiwilligensurveys. Berlin: Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend.

Walsh, K. & Urbaniak, A. 2018. The interrelationship between place and critical life transitions in later life social exclusion: A scoping review. *Innovation in Aging*, 2(1), 218–218. <https://doi.org/10.1093/geroni/igy023.802>.

Weiss, R. S. 1973. *Loneliness: The experience of emotional and social isolation*. Cambridge: MIT Press.

Weisser, G. 1957. *Einige Grundbegriffe der Sozialpolitiklehre*, unveröffentl., vervielf. Manuskript. Köln.

Wenzke, B. 2007. *Produktivität im Alter – Bildung zwischen Institution und Selbstorganisation*. Dissertation. Brandenburgische Technische Universität.

Witzel, A.; Medjedović, I. & Kretzer, S. 2008. Sekundäranalyse Qualitativer Daten. Zum Gegenwärtigen Stand Einer Neuen Forschungsstrategie. *Historical Social Research*, 33(3), 10–32.

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Überblick über die Auswertungsschritte einer qualitativen Sekundäranalyse nach Braun & Clarke (2006, S.87).....	40
---	----

Tabellenverzeichnis

Tabelle 1: Überblick zum dargestellten Forschungsstand hinsichtlich Implikationen der Verwitterung und relevanten Einflussfaktoren	30
Tabelle 2: Das Subsample	38
Tabelle 3: Exemplarische Darstellung des zweiten Schritts der qualitativen Inhaltsanalyse nach Braun und Clarke (2006)	41
Tabelle 4: Exemplarische Darstellung des vierten Schritts der qualitativen Inhaltsanalyse nach Braun und Clarke (2006)	42
Tabelle 5: Exemplarische Darstellung des fünften Schritts der qualitativen Inhaltsanalyse nach Braun und Clarke (2006)	43

Abstract (Deutsch)

Die sozialwissenschaftliche Forschung versteht die Verwitung als kritisches Lebensereignis mit potenziell weitreichenden sozialen Folgen. Der Partner*innenverlust tritt dabei überwiegend im höheren Alter auf, weshalb mit dem steigenden Anteil älterer Personen im hohen Alter die Betrachtung des Übergangs in die Verwitung und der damit verbundenen Auswirkungen auf das Leben im Alter an Bedeutung gewinnt. Die vorliegende Arbeit betrachtet daher Implikationen der Verwitung auf das Einsamkeitsempfinden und die Möglichkeiten der sozialen Teilhabe im Alter. Darüber hinaus stehen (potenzielle) Veränderungen in den Handlungsspielräumen der Personen im Vordergrund. Die Datenbasis stellen hierfür neun leitfadengestützte, problemzentrierte Interviews mit Personen im Alter ab 75 Jahren dar, welche aus dem an der Universität Wien angesiedelten *GENPATH* Projekt entstammen. Durch eine thematische Analyse der qualitativen Sekundärdaten lässt sich zunächst die Relevanz der sozialen Beziehungen von Verwitweten in Hinblick auf gegenseitige Hilfe- und Unterstützungsleistungen unterstreichen. Im Weiteren zeigen sich unterschiedliche Ausprägungen und Formen der Einsamkeit, die mit dem Lebensereignis in Verbindung gebracht werden können. Zuletzt lassen sich eine Reihe an Handlungsgewinnen und -verlusten nach der Verwitung identifizieren, welche sich in Veränderungen der persönlichen Handlungsspielräume ausdrücken und die Lebenslage im Alter kennzeichnen.

Schlüsselwörter: Qualitative Sekundäranalyse, Verwitung, Alter, Lebenslaufperspektive, Übergang, soziale Teilhabe, Einsamkeit, Lebenslage, Handlungsspielräume, Gerontologie

Abstract (English)

The social sciences view the loss of a romantic partner as a critical life transition. Due to the commonness of widowhood in late life and with the demographic change in our society, bereavement in old age increases in significance for empirical research. The present thesis therefore explores the impacts of the transition into widowhood in relation to social participation, loneliness and opportunities for action in late life. The data base exists of nine problem-centered interviews with persons aged 75 and older, originating from the *GENPATH* project of University of Vienna. A thematic analysis of the qualitative secondary data first illustrates the relevance of older widow's and widower's relationships to family, friends and neighbors, especially regarding reciprocal forms of support within the network. Next, as a consequence of the transition into widowhood, loneliness becomes evident for part of the sample. Finally, the results reveal a range of action-related wins and losses, that influence the widow's and widower's scope of action and opportunities in later life.

Keywords: qualitative secondary analysis, widowhood, old age, life course perspective, transition, social participation, loneliness, scope of action, gerontology